



Handwerkskammer  
Düsseldorf  
Kompetenzzentrum  
Soziale Marktwirtschaft

## Richard Sennett

Verleihung des europäischen Handwerkspreises 2008

Dokumentation des „Sennett-Workshop“



# Richard Sennett

Verleihung des europäischen Handwerkspreises 2008  
des nordrhein-westfälischen Handwerks  
an den amerikanischen Soziologen Richard Sennett  
am 20. November 2008 in der Köln Messe

Dokumentation des „Sennett-Workshops“  
in der Handwerkskammer Düsseldorf  
Kompetenzzentrum „Soziale Marktwirtschaft“  
am 23. Oktober 2008

Information/Dokumentation 5/09

Schriftenreihe:  
Information und Dokumentation 5/2009  
Kompetenzzentrum „Soziale Marktwirtschaft“

Herausgeber:  
Handwerkskammer Düsseldorf  
Abteilung Zentrale Angelegenheiten/Öffentlichkeitsarbeit

Verantwortlich:  
Dr. Thomas Köster, Hauptgeschäftsführer

Redaktion:  
Dr. Georg Cramer, Klaus van Wesel

Gestaltung:  
Stefan Braun

ISSN: 0178-7012

---

## Zum Geleit

Richard Sennett hat am 20. November 2008 in Köln den europäischen Handwerkspreis des nordrhein-westfälischen Handwerks erhalten. Er wurde ausgezeichnet, weil er in seinem Buch „Handwerk“ eine Wertvorstellung für das Handwerk entwickelt, die weit über die ökonomische Bedeutung des Wirtschaftsbereiches hinausreicht und dem Handwerk zugleich seinen angemessenen kulturhistorischen Rang zuweist.

Das Handwerk ist der „menschliche Teil der Wirtschaft“. Das unterstreicht Sennett auf seine Weise. Ohne direkte Bezüge zu den Besonderheiten des deutschen Handwerks widmet er dem Handwerk ein umfassendes Werk und entdeckt Qualitäten des Handwerks und des handwerklichen Arbeitens, die er auch für das Arbeitsethos in anderen Wirtschaftsbereichen für beispielhaft erachtet.

Nichts kennzeichnet das Handwerk mehr als dies: Lernen, um zur Könnerschaft vorzudringen. Sennett betont folgerichtig die große Bedeutung des praktischen Lernens, um ein Handwerk wirklich zu beherrschen.

Damit bewährt sich das Handwerk gerade in Zeiten der Krise. Ja, gerade in der Krise erwachsen dem Handwerk neue Chancen. Wo Shareholder Value und „innovative Finanzinstrumente“ wie Seifenblasen zerplatzt sind und einen unvorstellbaren Schaden an Werten und Vertrauen hinterlassen haben, bewährt sich Handwerk. Ein Wirtschaftsbereich, wo Menschen wirklich etwas Praktisches können, weil sie es gelernt haben. Wo die Menschen verantwortlich handeln, weil sie für ihr Tun haften und sie ihren Kunden mit dem Ergebnis ihrer Arbeit unmittelbar gegenüberstehen.

Im Vorfeld der Preisverleihung hatte sich ein kleiner Kreis in einem „Sennett-Workshop“ in der Handwerkskammer Düsseldorf um eine Interpretation des Sennettschen Werkes bemüht. Die Laudatio auf Richard Sennett und sein Vortrag anlässlich der Preisverleihung in deutscher Übersetzung sind hier ebenso nachzulesen, wie die Vorträge und Auszüge aus der Diskussion in dem „Sennett-Workshop“.

Wir wünschen den Lesern eine anregende Lektüre und versprechen schon jetzt neue – und für viele sicher auch überraschende – Einsichten in das Handwerk.



Prof. Wolfgang Schulhoff  
Präsident



Dr. Thomas Köster  
Hauptgeschäftsführer

Düsseldorf, im Oktober 2009

---

# Inhalt

- 5 **Zum Geleit**
- 6 **Inhalt**
- 8 **Verleihung des Europäischen Handwerkspreises 2008  
an Richard Sennett am 20. November 2008 in Köln**
- 9 **Laudatio von Prof. Wolfgang Schulhoff  
auf den Preisträger Prof. Richard Sennett**
- 12 **Vortrag Richard Sennett**
- 16 **Dokumentation des „Sennett-Workshops“ am 23. Oktober 2008**
- 16 **Warum sich das Handwerk mit Richard Sennett beschäftigt**  
Dr. Thomas Köster, Hauptgeschäftsführer der Handwerkskammer Düsseldorf
- 19 **Die literarische und philosophische Wertschätzung des Handwerks**  
Dr. Michael Jäger, Freie Universität Berlin
- 26 **Üben als Leitbild im 21. Jahrhundert**  
Prof. Dr. Friedrich Hubert Esser, Zentralverband des Deutschen Handwerks  
Berlin
- 31 **Renaissance des Handwerk: Warum gute Arbeit aus der Krise führt**  
Christine Ax, Institut für zukunftsfähiges Wirtschaften, Hamburg
- 39 **Der Beitrag des Handwerks zur Lösung von Alltagsproblemen  
und zur Ordnungspolitik**  
Prof. Dr. Erich Weede, Universität Bonn

---

43	<b>Replik auf Prof. Weede</b> Prof. Dr. Elkar, Rainer S. Bundeswehruniversität München
45	<b>Handwerk und Gestaltung: Einige Bemerkungen zur Wiedererlangung einer enteigneten Kompetenz</b> Prof. Dr. Jörg Petruschat, Universität Dresden
55	<b>Enteignete Kompetenzen</b> Prof. Chup Friemert, Hochschule für bildende Künste Hamburg
59	<b>Was folgt aus der Diskussion über Sennetts Handwerksbegriff für das Zusammengehörigkeitsgefühl des deutschen Handwerks?</b> Prof. Dr. Gustav Kucera, Universität Göttingen
64	<b>Abschlussdiskussion</b>
66	<b>Schlusswort</b> Dr. Thomas Köster
70	<b>Anhänge</b> Teilnehmer des Sennett-Workshops Bisherige Veröffentlichungen
	<b>Moderation</b> Hans Jürgen Below, Verlagsanstalt Handwerk Düsseldorf

---

## Verleihung des Europäischen Handwerkspreises an den amerikanischen Soziologen Richard Sennett am 20. November 2008 in Köln

*„Handwerkliche Tätigkeit ist stets auf Qualität ausgerichtet. ...  
Das Streben nach Qualität drängt den Handwerker, besser zu  
werden, statt sich mit dem erreichten Stand zu begnügen.“*

*„Handwerk ist, eine Arbeit um ihrer selbst willen gut zu machen.“*

*„Voraussetzung sind handwerkliche Fähigkeiten, um Dinge so  
herzustellen, dass sie wirklich gut sind.  
Jegliches handwerkliches Können basiert auf hochentwickelten  
Fähigkeiten und Fertigkeiten.“*

Aus: Richard Sennett, Handwerk (2008)



## Laudatio

**von Präsident Prof. Wolfgang Schulhoff  
auf Prof. Richard Sennett am Donnerstag,  
den 20. November 2008, zur Verleihung  
des Europäischen Handwerkspreises des  
Nordrhein-Westfälischen Handwerkstages  
im Rahmen der Eröffnungsfeier der Messe  
„Haus & Wohnen“ in Köln**

Im Jahre 1992 hat der Nordrhein-Westfälische Handwerkstag zum ersten Mal den „Europäischen Handwerkspreis“ verliehen. Dies liegt nun 16 Jahre zurück. Im Laufe dieser Zeit haben wir eine Vielzahl renommierter Persönlichkeiten auszeichnen dürfen. Stellvertretend möchte ich nur drei von ihnen nennen:

- unseren Altbundeskanzler Helmut Kohl;
- unseren ehemaligen nordrhein-westfälischen Ministerpräsidenten sowie Bundespräsidenten Johannes Rau;
- und den Premierminister des Großherzogtums Luxemburg, Jean Claude Juncker.

Dies sind nur drei unserer Ausgezeichneten, die sich als Europäer um den europäischen Einigungsprozess verdient gemacht haben. Für diese drei galt: Sie waren allesamt „Akteure“! Genauer: Akteure der Politik! Und noch genauer: Sie waren bedeutende und einflussreiche Akteure und Persönlichkeiten!

Zwangsläufig wurden sie damit – in ihrer Funktion als Politiker – zu Entscheidern. Ja, sie fällten Entscheidungen, die für unser aller Leben von realer Bedeutung waren. Das brachte es mit sich, dass sie entsprechend „bekannt“ waren: bekannt ... und dies weit über ihre Herkunftsländer hinaus; bekannt ... in der Welt, in Europa, in Deutschland – und damit natürlich auch ... „im Handwerk“!

Und nun also der Preisträger des Europäischen Handwerkspreises 2008 ist **Richard Sennett** – „ein Europäer?“ Nun ja ... geboren und aufgewachsen ist er zwar in Chicago, aber ganz sicher ist Richard Sennett „ein Europäer im Geiste“! Richard Sennett – „ein Akteur und Entscheider?“

Sennetts Welt ist nicht die „der Politik“. Seine Welt ist die „der Wissenschaft!“. Richard Sennett ist dementsprechend auch weniger Akteur, weniger Entscheider als vielmehr „ein gefragter Ratgeber“ – und dies weit über die Grenzen seines Faches hinaus.

Richard Sennett – schließlich eine „bedeutende“ und „einflussreiche“ Persönlichkeit? Lassen Sie uns auf diesen Punkt einen genaueren Blick werfen. Was sehen wir ...?

*Da wäre zum Ersten:* ... ein bekannter Wissenschaftler. Ja, mehr als das: Der Soziologe Richard Sennett gilt als „einer der Großen seiner Zeit“.

Und dies ist angesichts seiner Ausgangsvoraussetzungen wirklich bemerkenswert. Aus einem Armenviertel Chicagos gelingt ihm der soziale Aufstieg ... und zwar mit Hilfe der Musik! Jedoch beendet eine fehlgeschlagene Handoperation seine Laufbahn als professioneller Cellist vorzeitig. Richard Sennett lässt sich nicht unterkriegen.

Er studiert Soziologie und Geschichte. Mit gerade mal 24 Jahren beginnt er an der renommierten Yale-University zu lehren.

Ab 1971 dann an der New York University als Professor für Geschichte und Soziologie. Weitere Professuren folgen. Nicht zuletzt eine Professur an der berühmten „London School of Economics“.

*Da wären zum Zweiten:* Etliche Preise und Ehrungen. Ferner eine Vielzahl von Mitgliedschaften und Funktionen verteilt über die halbe Welt, nicht zuletzt auch für die UNESCO. Zweifellos eine eindrucksvolle nationale und internationale Karriere.

*Da wäre zum Dritten:* Der Autor. Richard Sennett schreibt Bücher. Das tun seine Kollegen auch. Aber seine Bücher werden gelesen! Und dies auch jenseits der Fachgrenzen. Sie sind schlicht und einfach Bestseller! Das gilt auch für sein letztes Buch „Handwerk“,

das im Zentrum unserer heutigen Preisverleihung steht!

Der Erfolg Richard Sennetts könnte damit zusammenhängen, dass bei ihm drei Dinge zusammenkommen, die man leider nur allzu selten in Kombination antrifft:

- die Fähigkeit zu präziser Beobachtung;
- die Gabe, daran anknüpfend bemerkenswerte Gedankengebilde zu entwickeln;
- sowie die Meisterschaft, das Ganze jenseits des üblichen Fachchinesisch in ansprechende Prosa zu kleiden.

Sie sehen, meine Damen und Herren, um auch meine letzte einleitende Fragestellung zu beantworten: Ganz ohne jeden Zweifel: Ja. Es handelt sich bei Richard Sennett um eine ebenso bedeutende wie einflussreiche Persönlichkeit.

Allein dafür zollen wir, das nordrhein-westfälische Handwerk, ihm unseren Respekt. Und doch steht noch eine Frage im Raum, auf die vielleicht mancher der hier Anwesenden – trotz des bisher Gesagten – noch nicht die rechte Antwort gefunden hat.

Warum ehrt das nordrhein-westfälische Handwerk „erstmal“ einen Wissenschaftler? Warum ehrt gerade das nordrhein-westfälische Handwerk den großen Soziologen Richard Sennett? Denn es entspräche ja „nicht ganz“ der Wahrheit, wollte man behaupten, Richard Sennett und das deutsche Handwerk seien „seit jeher“ auf das Innigste miteinander verbunden. Darauf angesprochen, hat Richard Sennett jüngst in einem Interview offen zugegeben, Zitat: *„Ich weiß nicht genug über Deutschland.“*

Warum also ehren wir heute Richard Sennett? Lassen Sie mich eine dreigeteilte Antwort versuchen.

Zuerst einmal wird die Titelfindung ihren Teil zum Erfolg und zum erstaunlichen Absatz des Buches beigetragen haben. Richtig war der Entschluss des Verlags, den Titel des englischen Originals „The Craftsman“ nicht zu übernehmen und auf eine

eng ausgerichtete Übersetzung zu verzichten. Der Titel Handwerk ist dagegen wunderbar vieldeutig. Wen könnte er nicht alles ansprechen? Vielleicht werden einige nach den ersten Seiten enttäuscht sein. Vordergründige Erwartungen, die viele mit dem Titel Handwerk verbinde, erfüllt Sennett nur bedingt. Umso mehr werden aber all diejenigen, die sich auf eine Lektüre einlassen, am Ende umso reicher belohnt werden.

Viel entscheidender jedoch scheint mir – und damit komme ich zum zweiten Teil meiner Antwort –, dass Richard Sennett in seinem Buch „Handwerk“ eine Welt ausbreitet, die für viele in Vergessenheit geraten ist. Das ist bedauerlich, umso mehr, als uns Richard Sennett zeigt, wieviel Kraft in dieser Welt steckt und welche Relevanz ihr bis heute zukommt.

Im Mittelpunkt des Sennettschen Werkes steht „die Arbeit“! und alles, was mit ihr zusammenhängt. Dabei scheinen mir drei Fragestellungen für ihn zentral zu sein:

- Was passiert eigentlich genau, wenn wir „arbeiten“? ... wenn wir unseren Arbeitsprozess in seine kleinsten Einheiten zerlegen und entsprechend analysieren?
- Mit welcher Einstellung betreiben wir unsere Arbeit? Ist sie nur „Beruf“ oder doch, zumindest ein Stück weit, „Berufung“?
- Und inwieweit prägt der Mensch seine „Arbeitswelt“, beziehungsweise wird von ihr geprägt?

Zu diesen Fragen finden wir im Werk von Richard Sennett zahlreiche lohnende Überlegungen.

Sennett macht deutlich, dass am Anfang aller schöpferischen Tätigkeit das Handwerk stand. Dabei existierte einst keine Trennung zwischen „Hand“ und „Kopf“, zwischen „Hand-Arbeit“ und „Kopf-Arbeit“ eine Trennung, die uns Heutigen so selbstverständlich erscheint.

Mit dem Aufkommen von Maschinen, mit der Durchsetzung des Prinzips der Arbeitsteilung, verändert sich das Wechselverhältnis von Mensch und

Arbeit. Sennett weist uns auf die Kosten dieser Veränderung hin.

*„Bei jedem gutem Handwerker stehen Handeln und Denken in einem ständigen Dialog. ... wenn Hand und Kopf, Technik und Wissenschaft, Kunst und Handwerk voneinander getrennt werden ... leidet darunter der Kopf. Sowohl Verständnis als auch Ausdruck nehmen Schaden.“*

Wer nun annähme, bei Richard Sennett handle es sich um einen rückwärts gewandten Idealisten, der irrt aber: Richard Sennett ist keineswegs ein „Maschinenstürmer des 21. Jahrhunderts“. Er erkennt sehr wohl den Wert des technischen und wirtschaftlichen Wandels sowie des damit verbundenen Fortschritts. Dies wird nicht zuletzt an seinem für uns erst einmal „überraschend breit“ angelegten Handwerksbegriff deutlich.

**Sennett schreibt:** *„Craftsmanship‘ [Handwerk, handwerkliches Können] bedeutet für mich das Prinzip des Erlernens und Übens von Fertigkeiten, persönliches Engagement und den Wunsch und die Fähigkeit, Arbeit um ihrer selbst willen gut zu machen.“*

- „Erlernen und Üben von Fertigkeiten“
- „persönliches Engagement“
- „eine Arbeit um ihrer selbst willen gut machen (wollen)“.

Auch nach unserem Selbstverständnis ist all das Handwerk! Natürlich ist das „kein Privileg“ des Handwerks. Es ist deshalb auch keine Überraschung, wenn Sennett seinen Handwerksbegriff auch an anderer Stelle realisiert sieht. Dies kann für ihn „das Labor“ ebenso sein wie die „Werkstatt“. Die „Programmierer von Linux“ ebenso wie die „Autoproduzenten von Toyota“. Aber – und das bleibt festzuhalten – Ausgangspunkt von Sennetts Überlegungen ist die schöpferische handwerkliche Tätigkeit, „die handwerkliche Könnerschaft“ sowie der Handwerker selbst.

Damit verbunden sind für Sennett viele einzelne Elemente, die auch für das deutsche Handwerk einen hohen Wert besitzen und denen wir uns – bis heute! – verbunden fühlen. Hierzu zählen beispielsweise:

- das Streben nach höchster Qualität;
- die Entwicklung von Fähigkeiten und Fertigkeiten im Umgang mit „Dingen“ und „Materialien“;
- die Liebe zu Materialien verschiedenster Art;
- der Wert von Erfahrung;
- die Bedeutung von Autonomie und Autorität;
- der Zugang zu Innovation durch sich wiederholende Problemstellungen;
- und nicht zuletzt die Eigenverantwortung im Kontext einer sozialen Verantwortung.

All das sind essentielle Bestandteile handwerklicher Identität! Fragestellungen, zu denen wir bei Richard Sennett eine Fülle anregender Gedanken finden.

Warum also ehren wir Richard Sennett? Nicht zuletzt, weil wir uns in seinen Thesen „wieder erkennen“. Weil wir uns mit vielen seiner Gedanken „identifizieren können“.

Weil wir in seinem Werk einer Vielzahl von Überlegungen und Anregungen begegnen. Anregungen, die uns für „unsere eigene“ Diskussion von großem Nutzen sein können. Wenn es um die Frage geht:

- Wer wir sind?
- Was macht unsere Identität aus?
- Wie können wir diese in einer beschleunigten und globalisierten Welt bewahren?

**Fazit:** Richard Sennett hat uns „eine Bühne gebaut“. Er hat uns sowohl einige Figuren als auch viele Ideen, was mögliche Intentionen und Beweggründe „für das Spiel“ anbetrifft, an die Hand gegeben. Wie genau jedoch „das Stück“ auszusehen hat, das dort gespielt werden wird, bleibt offen. Diesen Prozess zu gestalten, ist nicht die Aufgabe von Richard Sennett. Diesen Prozess zu gestalten, meine Damen und Herren, ist unsere Aufgabe! Uns daran erinnert zu haben, dafür schulden und erweisen wir heute Richard Sennett unseren Dank!!

## Richard Sennett

### Rede anlässlich der Verleihung des europäischen Handwerkspreises des nordrhein-westfälischen Handwerks am 20. November 2008 in Köln

Ich möchte mich herzlich für diesen Preis bedanken. Diese Auszeichnung bedeutet mir sehr viel. Ich bedaure, dass ich in Englisch zu Ihnen sprechen muss. Mein Deutsch ist sehr schlecht. Ich will nicht lange reden. Aber ich möchte auf einige Anmerkungen eingehen, die gerade über mein Buch gemacht wurden und Ihnen zugleich ein wenig erklären, welche Beziehung die Themen dieses Buches zu dem haben, was Sie als Handwerker tun.

Ich will zunächst sagen, dass ich nicht allein an dem Projekt Handwerk arbeite. Während der vergangenen zwölf Jahre hatte ich Studenten in New York und in London, die sich gemeinsam mit mir diesem Thema gewidmet haben. Sie haben vor allem persönliche Interviews mit Handwerkern geführt, mit Menschen also, die Dinge herstellen. Die Forschung nutzt das direkte Gespräch. Es gibt Statistiken in meinem Buch. Aber das Interesse gilt den Menschen.

Ich möchte Ihnen drei Dinge vorstellen, die meine wunderbaren und überarbeiteten Forscher und ich über das Handwerk und handwerkliches Arbeiten herausgefunden haben. Zwei Ergebnisse sind ermutigend, eines ist entmutigend.

1. Als wir mit dem Projekt, dessen Ergebnisse sich in dem Buch und in weiteren geplanten Büchern in dieser Reihe wiederfinden, begannen, glaubten wir irrtümlich, dass wir es mit einem großen Unterschied zwischen dem modernen Handwerk und dem Handwerk der Vergangenheit zu tun hätten. Wir gingen von der falschen Vorstellung aus, dass es eine erhebliche Kluft zwischen dem gibt, wie Zimmerleute, Glaser oder Gerber in ihren traditionellen Berufen arbeiten, und der Arbeit in modernen Berufen, die mit der Entwicklung von Computern, Hightech und Fortschritten in der Medizin entstanden sind. Wir hatten uns vorgestellt, dass die

neuen Qualifikationen deutlich von denen der Vergangenheit zu unterscheiden seien.

So haben wir also Programmierer und Mitarbeiter in Biotechnologie-Laboren befragt. Das erste, was uns überraschte war, dass diese sich alle als „Handwerker“ verstanden, ohne zu wissen, was das eigentlich bedeutet. Sie sahen sich keineswegs als Menschen, die völlig anders sind als diejenigen, die mit ihren Händen arbeiten. Wir fragten uns: „Woran liegt das?“ Denn wie gesagt, uns haben diese Antworten überrascht.

Warum sollte jemand, der im Biotech-Sektor arbeitet, seine Arbeit als verwandt mit der eines Zimmermanns empfinden? Es hat uns überrascht, dass unsere Gesprächspartner diese Verwandtschaft empfanden, ohne sie allerdings erklären zu können. So ist mein Buch zum Teil ein Versuch, diese Nähe und seine Ursachen zu erklären. Ich füge hinzu, es ist auch eine Entschuldigung dafür, dass wir die Gegenwart so weit von der Vergangenheit getrennt hielten. Wir fanden beispielsweise, dass sogar Menschen, die Computerprogramme schreiben, eine taktile, physische Beziehung zu dem haben, was sie tun. Ein Computerfachmann sagte mir: „Wenn ich Computercode schreibe, dann betrachte ich die Zeilen genauso wie ein Tischler die Maserung des Holzes untersucht.“

Anders gesagt: Wir waren erstaunt darüber, dass eine rein geistige Anstrengung von den Betroffenen selbst als etwas durchaus Physisches erlebt wird. Daraus ergeben sich ganz praktische Folgerungen. In der Arbeitswelt schaffen wir ständig neue Berufe. Aus den modernen Technologien entspringen Fortschritte in den Naturwissenschaften und eine große Vielfalt an neuen Tätigkeiten für Menschen, die in Krankenhäusern, Computerfirmen, Laboratorien etc. arbeiten. Ich glaube, wir würden aber einen Fehler machen, wenn wir das Wissen, das uns aus der Vergangenheit überliefert ist, nicht in der Qualifikation dieser Menschen für ihre moderne Arbeit nutzen würden. Sie wollen sich selbst keineswegs als geringer geachtet sehen als Physiker oder Ärzte. Sie empfinden für ihre Arbeit eine eigene Würde und

sehen sie in einem eigenen umfassenden geistigen Zusammenhang.

Eine meiner praktischen Erwartungen an dieses Buch ist, dass bei der Ausbildung der Menschen in diesen neuen Berufen auch solche beteiligt werden, die wie Sie, über handwerklich-technische Fertigkeiten verfügen. Das Besondere des Buches liegt deshalb für mich und meine Mitforscher darin, Kopf und Hand zu verbinden. Wir sollten die Vorstellung überwinden, die moderne Arbeitsgesellschaft habe sich total losgelöst von den Inhalten und Formen der Arbeit, die es den Menschen in der Vergangenheit ermöglichten, ihre Fertigkeiten zu erwerben. Das heißt mit anderen Worten: Maschinen haben Handwerkern nicht die Arbeit genommen. Sie haben nur andere Beschäftigungsfelder für Handwerker geschaffen.

Es freut mich sehr, dass Sie sich hier auf der Messe solchen neuen Betätigungsfeldern wie den Energie sparenden Technologien zuwenden. Das ist kein Bruch mit der Vergangenheit. Hier entsteht ein neues Tätigkeitsfeld, in dem traditionelle handwerkliche Fertigkeiten angewendet werden können.

2. Zum Zweiten möchte ich etwas zur politischen Bedeutung unserer Ergebnisse sagen. Und hier muss ich nun tatsächlich über die Abkehr vom Handwerk sprechen. Bedauerlicherweise gibt es hier einen erheblichen Unterschied zwischen dem angelsächsischen und dem deutschen Ansatz. Handwerk hat natürlich vor allem mit Fertigkeiten und dem Erwerb dieser Fertigkeiten zu tun. Im angelsächsischen Raum ist in der jüngsten Phase des Kapitalismus die Vorstellung gewachsen, man solle Fertigkeiten zukaufen anstatt in die Qualifikation der Mitarbeiter zu investieren. Sowohl in Großbritannien wie in den Vereinigten Staaten wurden viele Fertigungsbereiche ausgegliedert. Die grundsätzliche Vorstellung dahinter war, dass man irgendwo in der globalisierten Wirtschaft die Qualifikationen finden kann, die man gerade benötigt. Man braucht deshalb auch kein Verpflichtungen gegenüber den Mitarbeitern, die über bestimmte Qualifikationen verfügen, einzugehen. Wenn man eine bestimmte Qualifikation braucht,

wird man diese einfach irgendwo anders kaufen können, anstatt sich um die Fertigkeiten der eigenen Mitarbeiter zu kümmern und diese fortzuentwickeln. Mit anderen Worten: Es entsteht ein Markt für Qualifikationen.

Im angelsächsischen Raum und in gewissem Maße auch in Lateinamerika ist die Perspektive für die Personalentwicklung sehr kurzatmig geworden – Deutschland bildet hier wie gesagt die große Ausnahme. Als wir Arbeiter interviewten, haben wir sie nach ihrer Zukunft in diesem Markt für Fertigkeiten gefragt. Wir wollten wissen, ob sie sich auf ihren Arbeitgeber verlassen könnten und wie sie sich ihre eigenen beruflichen Laufbahnen vorstellten.

Wir waren schockiert, oder besser gesagt, bekümmert, zu sehen, dass Unternehmen, die Fertigkeiten zukaufen, zugleich mit erheblichen betrieblichen Spannungen, einem Mangel an Loyalität und häufigem Unfrieden mit ihren Mitarbeitern zu tun haben. Denn den Mitarbeitern war sehr wohl bewusst, dass sie von ihrem Arbeitgeber keine langfristige Fortentwicklung ihrer Qualifikationen zu erwarten haben. Sich auf den Markt für Fertigkeiten zu verlassen kann also den Zielen des Unternehmens genau entgegenlaufen. Wir haben in dem Buch versucht, dieses Ergebnis mit zahlreichen Belegen „anzufleischen“.

Der entscheidende Punkt für die von uns befragten Beschäftigten war stets, ob sie ihre Fertigkeiten bei der Arbeit im Unternehmen weiter entwickeln können oder nicht. Wenn sie den Eindruck gewinnen, dass dies nicht möglich ist, lösen sie sich innerlich von dem Unternehmen, sie kündigen sobald sie glauben, woanders besser unterkommen zu können, und ihre Arbeitsproduktivität sinkt.

Also: Sie haben etwas richtig gemacht. Und wir haben etwas falsch gemacht. Ich weiß: Deutsche klagen gern. Aber von außerhalb betrachtet sehen wir, dass Sie sehr viel mehr Wert auf die Qualifikation der Mitarbeiter legen, als dies woanders und vor allem in Großbritannien oder den Vereinigten Staaten der Fall ist.

Wir haben es hier mit einer strukturellen Frage zu tun. Die Wirtschaft (in den Vereinigten Staaten) ist in den vergangenen fünfzehn Jahren in eine kritische Situation geraten, während andere Teile der Welt von Ihnen lernen können, wie man statt Fertigkeiten zu kaufen auf die Entwicklung (Qualifizierung) der Mitarbeiter setzt. In den Vereinigten Staaten ist das ein sehr schwieriges Problem. Die Kosten für die Fortbildung der Arbeitskräfte sind sehr hoch, weil wir nur ein sehr schwach entwickeltes System haben, um Menschen außerhalb von Hochschulen zu qualifizieren. Wir kennen ebenso wenig wie Großbritannien ein effektives Lehrlingswesen.

Wir erwarten, dass die Menschen ihre Fertigkeiten irgendwie bei ihrer Arbeit entwickeln. Aber: Für ihre Zwecke haben die Unternehmen Fertigkeiten eingekauft, wo sie gerade zu finden waren. Also findet im Unternehmen keine Fortentwicklung von Qualifikationen statt. Das ist ein konkretes Problem für uns. Es wird nämlich sehr viel teurer, jemanden im Alter von vierzig Jahren fortzubilden, wenn er im Alter von achtzehn keine gute Grundausbildung genossen hat.

Ich kann hier nicht offiziell für die Regierung des künftigen Präsidenten Obama sprechen. Inoffiziell kann ich Ihnen aber sagen, dass die Frage, wie man einen handwerklichen Geist, eine verstärkte Wertschätzung für praktische berufliche Qualifikationen erreichen kann, eine der zentralen Ziele des Wechsels in Washington ist. Wir stellen fest, dass wir die berufliche Qualifizierung junger Menschen vernachlässigt haben. Die Vereinigten Staaten haben darin versagt, einen handwerklichen Geist unter jungen Menschen entstehen zu lassen. Und das ist wenigstens zum Teil der Grund dafür, warum unsere Arbeiter gegenüber den stärker handwerklich orientierten immer weniger wettbewerbsfähig geworden sind. Das ist der zweite Punkt, den ich ihnen verdeutlichen wollte.

Gegenwärtig kann man im kapitalistischen System wählen, ob man in Arbeitskräfte oder in zugekaufte Arbeit investiert. Wenn man wie in den angelsächsischen Ländern in Arbeit investiert, schafft

man sehr zerbrechliche Arbeitsbedingungen. Folgen wir eher dem rheinischen Modell, mögen die Profite kleiner sein, aber die Unternehmen sind beständiger und die Mitarbeiter sind besser qualifiziert. Das ist der Grund, weshalb ich mich durch Ihre Auszeichnung besonders geehrt fühle.

3. Schließlich möchte ich noch kurz eine dritte Bemerkung zu meinem Buch machen. Darin hatte ich mich mit einer weit verbreiteten Auffassung über Fertigkeiten auseinander zu setzen. Ich meine die Auffassung, dass besondere Fertigkeiten besonders selten sind. In der Psychologie wird dies mit der Normalverteilung beschrieben: Die meisten Menschen befinden sich in der Mitte der Kurve. Und das heißt, sie verfügen nur über mittelmäßige Fähigkeiten, während nur ganz wenige am Ende der Kurve in der Lage sind, eine wirklich gute Arbeit zu leisten.

Ich halte diese Auffassung für falsch. Ich bin vielmehr der Meinung, dass damit in schädlicher Weise Ungleichheiten am Arbeitsplatz entstehen. Mein Buch versucht nun zu zeigen, welche Fähigkeiten zu einem guten Handwerker gehören: Probleme im Zusammenhang beurteilen können, Wege von der Problemfindung zur Lösung kennen, Selbstkritik in der Beurteilung der eigenen Leistungsfähigkeit und selbst Anstrengungen zur ständigen Verbesserung der eigenen Arbeitstechniken unternehmen können. Ebenso die Fähigkeit, Mehrdeutigkeiten produktiv zu nutzen und Frustrationen auszuhalten.

Diese grundlegenden Fähigkeiten, die Menschen dazu befähigen, ihre Fertigkeiten ständig zu verbessern, sind keineswegs nur im Besitz einer kleinen Elite. In der angelsächsischen Welt, aber sicher auch hier bei Ihnen, gilt: Wenn wir von der Logik der Normalverteilung ausgehen, begeben wir uns auf den Weg, der breiten Mitte nur eine zweitrangige Ausbildung zu bieten. Wir unterstellen, diese Menschen seien weniger gut befähigt, etwas zu lernen und hochqualifizierte Arbeiten zu erledigen.

Es gibt eine Sache in dem Buch, von der ich hoffe, dass sie von bleibendem wissenschaftlichen Wert sein wird: Ich will den Lesern zeigen, dass

genau dies nicht der Fall ist. Was ich vielmehr deutlich machen will ist dieses: Die meisten Menschen können so qualifiziert werden, dass sie eine qualitativ hochwertige Arbeit leisten. Das Problem schlechter Arbeitsergebnisse entsteht nicht wegen fehlender Veranlagungen der Arbeiter. Es ist das gesellschaftliche System, das den Arbeiter im Stich lässt und zu schlechten Arbeitsergebnissen führt.

Nun, als guten Europäern mag Ihnen das alles selbstverständlich erscheinen. Das klingt zwar wie eine ziemlich idealistische Position, aber es ist etwas, das man belegen kann. In stärker auf Wettbewerb ausgerichteten Gesellschaften wie in China oder in den Vereinigten Staaten ist die Auffassung, dass man der Masse der Menschen eine erstklassige Ausbildung andeihen lassen sollte, nur schwer zu vermitteln. In den Vereinigten Staaten werden die Menschen in angelernten Beschäftigungen, die nicht oben auf der Einkommensskala zu finden sind, nur zweitrangig qualifiziert, weil man vermutet, mehr könnten sie nicht bewältigen.

Als mein Buch in den Vereinigten Staaten erschien, war für viele meiner Leser wahrscheinlich das Argument besonders befremdlich, dass fast jeder ein guter Handwerker werden kann. Es steht der landläufigen Auffassung in den Vereinigten Staaten entgegen, dass Talente knapp seien. Ich bin aber davon überzeugt, dass wir in modernen Gesellschaften in der Lage sein müssen, die Potenziale aller Menschen zu nutzen und dafür eine andere Auffassung zu Grunde legen: Jedermann kann unter günstigen gesellschaftlichen Bedingungen, wenn schon keine großartige Fachkraft oder ein Genie, so doch jemand werden, der eine hoch qualifizierte Arbeit verrichten kann.

Das sind die drei Dinge, die ich Ihnen sagen wollte. Das Buch macht auf eine bestimmte Kontinuität zwischen Hand und Kopf, zwischen traditionellem Handwerk und innovativen Formen von technischen Arbeiten aufmerksam. Diese Kontinuität überrascht uns und ist zugleich ermutigend. Zum Zweiten befasst sich das Buch mit dem ernüchternden Problem einer modernen Form des Kapitalismus,

die Arbeit irgendwo einkauft anstatt in die Mitarbeiter zu investieren. Deshalb bewegt es mich besonders, dass Sie mich auszeichnen, weil Sie diesen falschen Weg nicht mitgegangen sind. Wir sollten in den Vereinigten Staaten Ihrem Weg folgen und ich hoffe, dass wir das auch tun werden. Und schließlich das Argument in dem Buch, das ich als inspirierend empfinde, aber vielen Vorstellungen über Fertigkeiten widerspricht: Die große Mehrheit der Menschen ist in der Lage ist, eine hochqualifizierte Arbeit zu leisten. Das klingt einfach. Aber um diese Einsicht ernsthaft zu nutzen bedarf es enormer sozialer und kultureller Veränderungen.

Ich danke Ihnen nochmals herzlich für diesen Preis. Ich fühle mich geehrt. Ich freue mich auf den Besuch der Messe jetzt gleich im Anschluss. Und ich freue mich darauf, dass wir dieses Stück Glass irgendwie nach New York bekommen werden. Aber das ist ja nur ein technisches Problem, das wir lösen werden.

Danke, dass Sie ein so aufmerksames Publikum waren.

## Dokumentation des „Sennett-Workshops“ am 23. Oktober 2008

### Warum das Handwerk sich mit Richard Sennett beschäftigt

**Dr. Thomas Köster, Hauptgeschäftsführer der  
Handwerkskammer Düsseldorf**

Es ist uns eine große Freude, im Vorfeld der Verleihung des Europäischen Handwerkspreises am 20. November in Köln an Richard Sennett einen kleinen Kreis von Freunden des Handwerks zusammen gebracht zu haben, um sich im Pro und Kontra darüber austauschen, welche Lehren wir aus der Arbeit von Sennett ziehen können.

Das Handwerk ist im Augenblick in einer Übergangsphase. Der ganze Sturm der Globalisierung und der Finanzkrise berührt auch diesen Wirtschaftsbe- reich. Aber das Handwerk hat sich bisher noch nie unterkriegen lassen. Es gehört zu den großen wich- tigen gesellschaftlichen Faktoren über die Jahrhun- derte und Jahrtausende der Menschheitsgeschichte. Über dieses Handwerk schreibt Richard Sennett, der ja eher aus einem – sagen wir mal – etwas lin- keren Lager kommt. Wir interessieren uns für seine Reflexionen zum Handwerk, weil wir das Gefühl haben, dass er mit Verweis auf die gesamte Kulturge- schichte der Menschheit der Dimension Handwerk eine Wertigkeit zumisst, die wir in der öffentlichen Wahrnehmung ansonsten vielfach vermissen. Des- halb halten wir es für wichtig, dass wir uns vertieft damit beschäftigen. Zumal ja erstaunlich ist, dass ein Soziologe aus dem angelsächsischen Raum ein solches Buch schreibt und sich die großen Gelehr- ten der Republik nun mit der Kategorie Handwerk beschäftigen.

Nur, meine Damen und Herren, was ist Hand- werk? Das ist eine Frage, die wahrscheinlich die ge- samte Geschichte des Handwerks begleitet hat. In Deutschland scheint das relativ einfach zu sein. Aber so einfach ist es gar nicht, wie wir in verschie- denen Novellierungen der Handwerksordnung im- mer wieder festgestellt haben. Da ist die Auflistung von meisterpflichtigen Handwerken mit der letzten Novelle der Handwerksordnung um über die Hälfte gekürzt worden. Wir haben inzwischen 41 meister- pflichtige Gewerke neben 53 Berufen, die nun ohne nachgewiesene Qualifikation ausgeübt werden kön- nen. Hinzu kommen 57 sogenannte handwerks- ähnliche Berufe. Da könnte man sagen, damit ist das Handwerk definiert. Aber das ist natürlich nur eine juristische Definition, die uns nicht genügen kann. Da müssen wir schon tiefer bohren.

Wir haben Ihnen eine Kriterienliste aus dem französischen Handwerk beigefügt. Da sehen Sie, wie auf europäischer Ebene der Versuch gemacht wird, anhand von verschiedenen Schlüsselfaktoren das Handwerk etwas näher zu umfassen. Ich nehme an, wir werden im Laufe der Beschäftigung mit Sennett hier und da auf diese Kriterien zurückkommen. Eines steht dabei immer im Zentrum: die starke Orientie- rung an beruflichen Fertigkeiten. Wir haben immer gesagt: „Handwerk ist Qualifikation oder es ist kein Handwerk.“ Genau den Gedanken finden wir auch bei Richard Sennett wieder. Zudem ist es natürlich wichtig, dass wir die betriebswirtschaftliche und die unternehmerische Dimension der Handwerker in den Blick nehmen.

Im Zusammenhang mit einer geplanten Image- kampagne des deutschen Handwerks gibt es eine Umfrage des Forsa-Institutes. Sie zeigt, dass viele Menschen in Deutschland selbst klassische Hand- werksberufe häufig gar nicht dem abstrakten Begriff Handwerk zuordnen können. Tischler/Schreiner



werden von den allermeisten Menschen in Deutschland deutlich als Handwerksberuf identifiziert. Aber bei den Elektrikern ist das schon sehr viel weniger der Fall. Und die Bäcker, Metzger, Friseure, Schuhmacher, Schneider gehören in der Wahrnehmung der Mehrzahl der Befragten nicht zum Handwerk.

Prof. Schulhoff und ich waren vor drei Tagen bei einer Gesprächsrunde mit dem Ministerpräsidenten zum sogenannten Branchendialog. Interessant war für mich dabei: Trotz der vorgestellten tollen Zahlen zum Maschinenbau kam dann die Schlussfolgerung: „Das Image des Maschinenbaus ist grottenschlecht.“ Dann kam ein Bericht über die chemische Industrie. Da wurden die tollen Zahlen der chemischen Industrie vorgetragen und zum Schluss kam: „Das Image der chemischen Industrie ist grottenschlecht.“ Dann über Logistik und Verkehr die gleiche Story: Tolle Zahlen – grottenschlechtes Image.

Da dachte ich, das ähnelt ja doch sehr der Diskussion, die wir im Handwerk führen. Wenn Sie diese Forsa-Untersuchung ansehen, dann werden Sie feststellen, dass das Handwerk unbeschadet aller Schwierigkeiten doch über eine erstaunliche Fundierung im Bewusstsein der Bevölkerung verfügt. Nicht so gut, wie wir uns das wünschen würden, aber besser, als viele Leute annehmen.

„Das Handwerk kann stolz auf das sein, was es leistet“, sagen 83 Prozent der Bevölkerung. Bei den 14 bis 18jährigen ist es immer etwas schlechter, was uns natürlich besonders nachdenklich stimmt.

„Das Handwerk übernimmt gesellschaftliche Verantwortung“, finden 55 Prozent der Befragten.

Ein besonders kritischer Punkt ist natürlich, dass gute Verdienstmöglichkeiten mit dem Handwerk nur selten in Verbindung gebracht werden. Nur 26 Prozent sind der Auffassung, dass man im Handwerk gute Verdienstmöglichkeiten findet. Das ist natürlich eine ziemlich katastrophale Nachricht.

Handwerker sind freundlich, finden 90 Prozent der Befragten. Da hat eine Verbesserung gegenüber früheren Zeiten stattgefunden, mit der wir gar nicht gerechnet hatten.

Schließlich geht es um die Einschätzung der Sicherheit der Arbeitsplätze in den einzelnen Branchen. Der öffentliche Dienst steht an der Spitze in der positiven Bewertung, dann kommt die Dienstleistung und dann fast gleichauf das Handwerk. Erstaunlicherweise ist die Einschätzung positiver als für die Industrie und den Handel.

Wenn wir uns nun mit den Thesen von Richard Sennett beschäftigen, dann will ich als Vertreter des realen Wirtschaftsbereiches Handwerk darauf hinweisen, dass durch die Änderung der Handwerksordnung zum 1. Januar 2004 Existenzgründer in zahlreichen Gewerken keine Qualifikationsnachweise mehr vor der Gründung ihres Betriebes beibringen müssen. Hier geht die handwerkliche Qualifikation deutlich in den Keller. Wir erleben eine regelrechte Dequalifizierungsspirale, die uns natürlich umtreibt. Denn die Position „Handwerk ist Qualifikation oder es ist kein Handwerk“, ist zunehmend schwerer durchzusetzen.

Meine Damen und Herren, in einer solchen Situation ist ein Buch wie das von Richard Sennett mit dem Titel „Handwerk“ eine enorme Chance. Niemand kann den leisesten Verdacht haben, dass die Handwerkskammern in Deutschland Richard Sennett dazu überredet haben könnten, ein derartiges Buch zu schreiben. Aber es ist für uns ein positiver Anstoß. Wir überlegen natürlich, was wir daraus für das Handwerk lernen. Wenn er sagt, Handwerk heißt, etwas um seiner selbst Willen wirklich gut zu machen, dann ist das etwas, was unmittelbar an das Jahrhunderte lange Ethos des Handwerks anknüpft. Das ist nach meiner Überzeugung eine zentrale Kategorie der gesamten abendländischen Geschichte. Mich hat durchaus gefreut, dass Sennett bis in die Antike zurückgeht, und die Wertschätzung von Hephaistos, des Prototypen des Handwerkers im griechischen Götterhimmel, untersucht.

Aber Richard Sennett verschweigt nicht, dass Hephaistos einen Klumpfuß hatte. Damit will er zum Ausdruck bringen, wer im griechischen Götterhimmel die handwerklichen Künste vertrat, hatte einen Malus.

Aber erinnern Sie sich an Odysseus, der zurückgekehrt nach Ithaka seiner Frau nachweist, dass er wirklich Odysseus ist, indem er das Geheimnis des von ihm selbst aus einem Baum gezimmerten Ehebettes lüftet. Da zeigt sich die hohe Wertschätzung handwerklicher Fertigkeiten in der griechischen Antike – zumindest in der Zeit von Homer bis zum Tod des Sokrates.

Goethe hat einmal gesagt: „Eines recht können und wissen gibt höhere Bildung als Halbheit im Hundertfältigen.“ Das ist genau die Auffassung des Handwerks über die Jahrhunderte. Insofern wird hier eine kulturelle Kategorie abgebildet, die das Bildungsverständnis in weiten Teilen der abendländischen Geschichte getragen hat.

Wir erleben im Augenblick eine Finanzkrise, deren wirkliche Ursachen in einer organisierten Verantwortungslosigkeit als Strukturprinzip für weite Bereiche von Wirtschaft und Gesellschaft liegen. Das ist eine Abwendung von bürgerlichen Tugenden des Maßes und der Mitte und insbesondere auch der Selbstverständlichkeit, dass jeder für die Folgen seines Handelns einzustehen hat. Das ist aus meiner Sicht der Kern der augenblicklichen Krise. Können, Handeln und Einstehen für die Folgen des Handelns – das ist Handwerk. Solche handwerklichen Wertorientierungen haben jetzt plötzlich eine historische Chance, wieder nach vorne zu kommen.

Darauf macht Richard Sennett uns aufmerksam, wenn er handwerkliche Orientierung einfordert. Das verdient unser besonderes Interesse. Die Rückkopplung zum Markt und auch die Rückkopplung zur unternehmerischen Funktion des Mittelstands kommen bei ihm möglicherweise zu kurz. Ich sage: „Handwerk und Mittelstand ist Rentabilität und Menschlichkeit gleichzeitig.“ Wer die Rentabilität vergisst, macht alles falsch. Wir werden uns

deswegen sicherlich nicht links vereinnahmen lassen. Aber in der augenblicklichen Krise des Weltfinanz- und Weltwirtschaftssystems einen Gegenentwurf zur marxistischen Staatsgläubigkeit und kapitalistischer Machtzusammenballung zu propagieren, das ist Anlass genug, uns mit Sennett und seinem Anliegen zu befassen, dem Handwerk einen ganz neuen Stellenwert zu verleihen. Das wollen wir heute mit Ihrer Hilfe versuchen.

**Hans Jürgen Below:** Auch von mir ein herzliches Willkommen zu diesem kleinen, aber hochkarätig besetzten Workshop über eine bemerkenswertes Buch.

Wir beginnen mit dem Vortrag von Dr. Michael Jäger. Sein Thema: „Von der Wertschätzung handwerklicher Arbeit“. Er ist Privatdozent für neuere deutsche Literatur an der Freien Universität Berlin und hat sich nicht nur mit Richard Sennett, sondern auch mit Goethe beschäftigt. Dabei kommt mir Faust in den Sinn, den Goethe ja gleich zu Beginn dem Sinne nach sagen lässt, „Hab nun, ach Philosophie, Jura, Medizin und – leider – auch Theologie studiert – und bin doch so klug als wie zuvor.“ Und später kommt dann: „Auch hab' ich weder Gut noch Geld noch Ehr und die Herrlichkeit der Welt.“ Hätte er besser ein Handwerk gelernt? Ginge es ihm dann besser? Hätte er dann Gut, hätte er Geld, hätte er zumindest Ehre?

Ich bin gespannt, ob in Ihrem Vortrag auch Faust vorkommt und erteile Ihnen das Wort.

## Die literarische und philosophische Wertschätzung des Handwerks

**Dr. Michael Jäger, Freie Universität Berlin**

In historischer Perspektive wird man die intellektuelle Wertschätzung des Handwerks als ein seit ungefähr 200 Jahren regelmäßig wiederkehrendes Phänomen ansehen, und zwar als ein Phänomen der Krise im doppelten Sinne: Sowohl als Krise des Handwerks selbst wie auch als allgemeingesellschaftliche Krise, deren Therapie dann freilich gerade das Handwerk bereitstellen soll.

Nichts könnte diesen traditionellen Zusammenhang drastischer illustrieren, als Richard Sennetts Buch „Handwerk“, und zwar sowohl der Zeitpunkt seines Erscheinens, gleichsam kurz vor dem Höhepunkt der Krise, die wir dieser Tage erleben, als auch die gewaltige Resonanz dieses Buches. Und schon ein erster Blick in Sennetts Buch lenkt unsere Aufmerksamkeit auf das überlieferte Krisenmotiv, auf die Sinnkrise der Moderne, auch das eine bereits eingeführte Thematik. Denn die Moderne, um diesem so undeutlichen Begriff mit Karl Marx einen konkreten Gehalt zu geben, wird konstituiert durch moderne Produktionsverhältnisse, das aber sind die Verhältnisse der industriellen Produktion und die stürzt als industrielle Revolution, nicht nur die bestehende Gesellschaft, sondern überhaupt alles Daseiende in eine permanente Krise, die als solche in der Perspektive von Marx freilich ein zukunftssträchtiges Geschehen antreibt, soll doch aus der Krise des Bestehenden das ganz Neue, Befreiende entspringen.

Marx' Geschichtsbild ist nur ein prominentes Beispiel für die gängige Verbindung von Krise und Industrieproduktion. Abstrakter und ohne Revolutionstheorie ist diese Diagnose der modernen Krise seit dem 19. Jahrhundert ein allgegenwärtiges Thema auch in der Literatur und in den Künsten

im allgemeinen. Man denke, um nur ein populäres Beispiel zu nennen, an Charlie Chaplins Film „Modern Times“. Es ist in diesem Film die Industrieproduktion, die die Modernität der Zeiten konstituiert und zugleich, hier ins Komische gewendet, eine ungeheure Sinnkrise hervorruft. Die Produktionsverhältnisse, das Fließband also, verdrehen in den modernen Zeiten Selbst- und Weltwahrnehmung ins Grotteske. Vom Produktionsgeschehen in seiner gesamten Existenz konditioniert, hantiert der Held des Films (also Chaplin) in allen Lebenslagen mit seinem großen Schraubenschlüssel, die Welt stürzt ab in die Absurdität. Das Wesensmerkmal dieser modernen und zugleich grotesken Zeiten ist die irrsinnige Beschleunigung aller Lebensverhältnisse, angetrieben von der Geschwindigkeit des Fließbands.

1. Die Überlieferung der Gesellschaftsdiagnose, in der die Tugenden und Ideale des Handwerks aufscheinen als Ausweg aus der permanenten Krise der beschleunigten Lebens- und Produktionsverhältnisse, beginnt in Deutschland bei Goethe, entstehen doch seine großen Dichtungen zu der Zeit, da, von England kommend, die industrielle Revolution auf den Kontinent ausgreift. Von der Jugend im Frankfurter Elternhaus an und dann vor allem im Zusammenhang seiner amtlichen Tätigkeiten in Weimar mit den vielfältigen Erscheinungsformen, mit Zustand, Verfassung und Zunftwesen und nicht zuletzt mit der Förderung des Handwerks vertraut, bildet sich bei Goethe eine sozialphilosophisch begründete Sympathie für das Handwerk aus, deren Spuren sich durch sein gesamtes Werk ziehen und die dann in den Romanen „Wilhelm Meisters Lehrjahre“ und „Wilhelm Meisters Wanderjahre“ als Apotheose des Handwerks zum Ausdruck kommt.

Die Organisationsformen des Handwerks, dessen Ausbildungskultur und die charakteristischen Wanderregeln werden vom Romanautor auf die Gesellschaft insgesamt übertragen. Lehrlinge, Gesellen und Meister, so offenbar Goethes Erfahrung, sind in allen Lebenslagen und in sämtlichen Lebensbereichen am Werk. Einander bedingend, formen Handwerk, Wissenschaft und Kunst in Goethes Perspektive

jene Einheit, die der Gesellschaft erst das reale Fundament verleiht und in der das Handwerksethos Exempel und Symbol eines Wahrheits- und Soliditätsideals ist.

Das nach allen Regeln der Handwerkskunst richtige und rechte Tun ist für Goethe vor allem ein Gleichnis für das selbstständige und unentfremdete Tätigsein der autonomen Persönlichkeit und liegt mithin seinem Bildungsideal zugrunde. Jedes meisterhaft beherrschte Handwerk ist in dieser Perspektive Goethes als Handwerk des Lebens zu verstehen, als eine auf wahrhaftiger Qualifizierung und Erkenntnis beruhende Einübung in das identitätsstiftende kritische Selbstbewusstsein, das dem einzelnen das Ruder in die Hand gibt, um sich als autonomes Subjekt im Strom der Zeit, der fremden Meinungen und Forderungen behaupten zu können.

Goethe formuliert sein Handwerks- und Lebensideal als Korrektiv gegenüber jener epochalen Umwälzung der Lebensverhältnisse, die im Zeichen der industriellen Revolution mit dem 19. Jahrhundert anhebt. Rauschhafte, ja sucht- und zwanghafte Züge gewinnt in Goethes Augen die mit der industriellen Revolution und ihren beschleunigten Arbeits- und Produktionsformen verknüpfte Faszination der permanenten Veränderung und Innovation und, damit einhergehend, der Faszination der endlosen Bild- und Sensationswechsel, der Geschwindigkeit sowie die nachgerade fetischhafte Formen annehmende Fixierung auf die Steigerung von Produktion (Wachstum!) oder gar auf die Steigerung als Selbstzweck im Sinne einer Begeisterung für Extrem- und Ultrapositionen (höher, schneller, weiter, größer ...).

Goethes Schilderung des modernen Bewegungs- und Veränderungsideals – des Veloziferischen – gerät so dramatisch, dass die auf ihren Stabilitäts- und Soliditätsprinzipien und auf ihrem Werkethos beharrenden Handwerker und mit ihnen autonomen Individuen auf verlorenem Posten zu stehen scheinen. Die rasende Bewegung der ökonomischen Revolution und die von ihr ausgehenden veritablen Zeitstrudel untergraben nicht nur

(Aus-) Bildungskultur und Autonomieideal des Handwerks, sie drohen den einzelnen aus dem Selbstsein und überhaupt aus jedem konzentrierten Dasein herauszureißen.

Insbesondere die neue ungeheure Energie der Dampfmaschinen feuert die ruhelose Bewegung des Kapitals und des Handels an und unterhöhlt solchermaßen das sittliche Soliditätsgebot: „So wenig die Dampfmaschinen zu dämpfen sind, so wenig ist dies auch im Sittlichen möglich; die Lebhaftigkeit des Handels, das Durchrauschen des Papiergeldes, das Anschwellen der Schulden, um Schulden zu bezahlen, das alles sind die ungeheuern Elemente, auf die gegenwärtig ein junger Mann gesetzt ist.“<sup>1</sup> Staunend stellen wir fest, dass Goethes Befund des rauschhaften Realitätsverlusts in der „Papiergeld“-Ökonomie auch noch die Verhältnisse in der nun vollends von der Wirklichkeit losgelösten virtuellen Finanzwelt des 21. Jahrhunderts trifft.

In Goethes Roman „Wilhelm Meisters Wanderjahre“ ist es die vom Maschinenwesen herbeigeführte revolutionäre Beschleunigung der Produktion, die die Gesetze des Handwerks aushebelt, in diesem Fall des häuslichen Textilhandwerks. Kein Zufall, dass Goethe gerade das Textilgewerbe ins Auge fasst, setzt doch in diesem Bereich im ausgehenden 18. Jahrhundert mit der Entwicklung der ersten Spinn- und Webmaschinen (zuerst in England) die industrielle Produktion ein. Eine der rasenden technischen Revolution ihres Handwerks chancenlos gegenüberstehende Weberin teilt uns in Goethes Roman mit: „Das überhandnehmende Maschinenwesen quält und ängstigt mich, es wälzt sich heran wie ein Gewitter, langsam; aber es hat seine Richtung genommen, es wird kommen und treffen.“<sup>2</sup> Der Tonfall der Romanfigur ist zweifellos exemplarisch, denn so sprechen zu allen Zeiten und in allen Weltregionen die Handwerker, die konfrontiert

1 Johann Wolfgang von Goethe: Wilhelm Meisters Wanderjahre. Hamburger Ausgabe in 14 Bänden. Hg. v. Erich Trunz. Textkrit. durchges. Studienausgabe, Bd. 8. München 1988, S. 289.

2 Ebd., S. 429.

werden mit dem vom „überhandnehmenden Maschinenwesen“ angetriebenen modernen Produktionsprozess und mit der davon ausgehenden, alle herkömmlich strukturierten Lebens- und Arbeitsbereiche rasant kolonisierenden Industrie- und Konsumrevolution.

Und seit jeher scheint es für die Betroffenen nur den einen Ausweg aus diesem Konflikt zu geben: In gesteigerter Bewegung, in atemloser Hast den Konkurrenzkampf aufzunehmen. Der maßvolle Tagesrhythmus der vom Handwerk bestimmten Lebensform droht überzugehen in einen atemlosen Wettlauf gegen die Zeit. „Angst“, so lautet der krisentypische Begriff Goethes für den Existenz- und Bewusstseinszustand im universellen Konkurrenzkampf. An der sozialen Krisen- und Konfliktlage, die Goethe schildert, hat sich offenkundig bis heute nicht viel geändert.

Goethe indessen konzipiert in seinem Roman dann auch eine Krisentherapie auf der Grundlage des Handwerks. Er entwirft unter dem Titel „pädagogische Provinz“ einen Schutz- und Ruheraum, in dem die alternativen Lebens- und Arbeitsformen des Handwerks weiterbestehen können und in dem, abgeschirmt vom Sturm der industriellen Revolution, das Handwerksethos, in Goethes Perspektive zuletzt ein Symbol für das Maß des Menschlichen, aufbewahrt wird. Dieses „Provinz“-Konzept Goethes war ungeheuer wirkungsträchtig und zwar sowohl im Sinne einer Aussteigerutopie („wir machen nicht mehr mit bei dem Wahnsinn, wir ziehen uns mit unserer Töpferwerkstatt aufs Land zurück“) als auch im Sinne der Utopie des Ausstrahlens („wir steigen zwar aus, aber das, was wir produzieren und unser Lebensstil wird so attraktiv sein, dass er wieder ausstrahlt auf die Gesellschaft und diese insgesamt verändert“). Wann immer die Handwerksideale wiederbelebt wurden als pädagogisches und ökonomisches Korrektiv der permanenten Krise der

Industriegesellschaft, können wir die direkten oder vermittelten Bezüge zu Goethes „pädagogischer Provinz“ wiederfinden.

2. Das Kontrastbild zum Handwerksideal der „pädagogischen Provinz“ hat Goethe in seinem Faustdrama entworfen. Hier blicken wir am Ende bereits auf die von der modernen Industrie bestimmten Gesellschafts- und Landschaftsformen. Angetrieben von den Tag und Nacht arbeitenden Dampfmaschinen verwandelt ein pausenloser Arbeitsprozess alles Daseiende in ein Produkt. An die Stelle der von Natur aus daseienden und überlieferten Welt tritt die komplett produzierte neue Welt, Fausts Kolonie. Handwerker haben in ihr natürlich keinen Platz mehr, herrschen hier doch die Arbeitsformen der Industrie, die nun einmal die totale Vergesellschaftung der am Produktionsprozess Beteiligten verlangt: „Dass sich das größte Werk vollende,/Genügt ein Geist für tausend Hände“<sup>3</sup>, so lautet Fausts Prinzip der industriell organisierten Arbeit.

Und als abstrakte Formel für die die Industrie-epoche kennzeichnende Prozesseinheit von Produktion und Konsumtion lässt sich Fausts Pakt mit Mephisto ansehen, dessen zentrale Bestimmung lautet: „Werd ich zum Augenblicke sagen:/Verweile doch! du bist so schön!/(...)/Dann will ich gerne zu Grunde gehn!“<sup>4</sup>

In der Verneinung des Verweilens haben die permanente politische und die permanente ökonomische Revolution ihr gemeinsames Prinzip. Das ist evident im Blick auf die revolutionäre Politik, die den gegenwärtigen Zustand stets verneint, weil sie ihn als korrupt und als Todfeind schuldig spricht. Das Negationsprinzip gilt aber zugleich für die ökonomische Revolution der Moderne, die alles gegenwärtig Daseiende ansieht als Produkt und diesem gegenüber auftritt als Geist, der stets verneint, denn

3 Johann Wolfgang von Goethe: Faust. Texte. Hg. v. Albrecht Schöne. Frankfurt 1999, Vers 11509f.

4 Ebd., Vers 1700ff.

alles, was produziert wird und auf den Markt kommt, ist wert, dass es gleich wieder zugrunde geht, konsumiert wird, auf dass der Produktionsprozess nicht zum Stillstand kommt. Wie der Teufel das Weihwasser, so fürchten mit Faust der politische und der industrielle Revolutionär das Verweilen. Niemals werden sie zum Augenblick, zu einem Zustand, zu einem Produkt sagen, „verweile doch! du bist so schön!“, und „ich bin mit dir zufrieden, ein wahres Meisterstück, dauerhaft und haltbar“.

Solche Kunst-, Handwerks- und Soliditätsideale gehen in dem von Faust-Mephisto angefachten Bewegungsrausch unter. Goethes Blick in die Zukunft war skeptisch, wenn nicht gar resigniert. In der Fausttragödie, seiner letzten Dichtung, ist am Ende kein Platz mehr für „pädagogische Provinzen“ des Handwerks und ähnliche Schutzbezirke, in denen die unbeschleunigten Lebens- und Produktionsformen überdauern könnten.

Auf der anderen Seite ist es kein Zufall, dass Goethes „Faust“ das „Lieblingsgedicht“ von Karl Marx war<sup>5</sup>, formuliert doch der Pakt zwischen Faust und Mephisto jenen Bewegungsrausch, der alle bestehenden Verhältnisse verdampfen lässt, oder aber den Geruch des Antiquiert-Anachronistischen, Kauzig-Lächerlichen verleiht. Handwerk, so die Zukunftsperspektive von Marx, wird in der Industriegesellschaft nur noch als hobbyartiger Zeitvertreib stattfinden. Alles Anachronistische kann in Marx' Augen freilich auch gefährlich werden, etwa in Gestalt des hartnäckig an seiner Lebensform festhaltenden Handwerkers, der dann als Widersacher der Vergesellschaftung und mithin als Bremsklotz des Fortschritts agiert.

Außerhalb des Kritikhorizonts von Marx, lässt die industrielle Revolution die Handwerker im 19. Jahrhundert nicht zu kauzig-anachronistischen, sondern zu melancholischen Gestalten werden. Diese Melancholie klingt bereits in Goethes Werk an, vor allem in seinen Wanderer-Dichtungen, ist doch das

Wanderer-Motiv immer mit der Handwerkskultur und ihren wandernden Gesellen verbunden. Und diese Handwerker- und Wandererthematik kann dann in der romantischen und realistischen Kunst- und Literatur zu einem melancholischen Cantus firmus werden, der das Verschwinden der alten europäischen Welt im revolutionären Bruch des 19. Jahrhunderts begleitet, ein Zusammenhang zwischen Kultur- und Gesellschafts- bzw. Wirtschaftsgeschichte, den auf höchst eindrucksvolle Weise zuerst der Nationalökonom Wilhelm Röpke benannt hat, vor allem im Blick auf die Dichtungen Goethes, Wilhelm Raabes und Theodor Storms.

Die historisch sich herausbildende Formation dürfte also hinreichend deutlich geworden sein: Den Beschleunigungstendenzen der industriellen Revolution steht das Handwerk als ein beharrendes, im Sinne der modernen Bewegungsfaszination, als ein konservatives Element gegenüber.

3. Diese im 19. Jahrhundert ausgebildete Formation hat auch im 20. Jahrhundert Bestand. So treten die Handwerker als lächerlich-antiquierte Gestalten 1932 in Ernst Jüngers Programmschrift „Der Arbeiter“ in Erscheinung. Hoffnungslos unterlegen stehen die Handwerker, das sind bei Jünger und in dieser Zeit immer auch die Bürger, dem neuen, komplett motorisierten, in der Maschinen-, Industrie- und Fabrikwelt souverän unsentimental agierenden Menschenschlag des Arbeiters gegenüber. Jünger bezieht seine radikale Position in jener Debatte, in der auf der anderen Seite, in der Lebensreformbewegung, im Werkbund und im Bauhaus die Renaissance des Handwerks als Ausweg aus der gesellschaftlichen Krise aufscheint und wo die Handwerksregeln und Ideale als Kriterien etabliert werden für Pädagogik und Wirtschaft.

In der Gartenstadt Hellerau bei Dresden, wo der Werkbund seinen Ausgangspunkt hatte, wollte man eine „pädagogische Provinz“ nach Goethes Romanvorbild begründen. Bezeichnenderweise standen dort im Zentrum der künstlerischen Ausbildung die Rhythmik und entsprechende Tanzkurse. Sie sollten den Zeitgenossen jene natürlichen und lebensnahen

<sup>5</sup> So wird es berichtet von Wilhelm Liebknecht, zit. nach: Karl Marx, Friedrich Engels: Über Kunst und Literatur. Berlin 1967, S. 27f.

Bewegungsformen zurückgewinnen, die im Geschwindigkeitsrausch des modernen Industrialisierungsprojektes offenbar verlorengegangen waren, und dieses pädagogische Programm schloss ausdrücklich den Arbeitsrhythmus in die Reformbemühungen mit ein.

Die Überlieferung der Wertschätzung des Handwerks begegnet uns in den fünfziger Jahren des 20. Jahrhunderts wieder im Rahmen der Industrie-, Technik- und Modernekritik, die zunächst inspiriert wurde von der Kriegserfahrung und die dann beflügelt wurde von der „Kampf-dem-Atomtod“-Bewegung. Eine Synthese beider Motive finden wir in der Handwerksapothese bei Martin Heidegger, auf den dann auch das in unserem Zusammenhang ohne Zweifel bedeutungsvollste Buch, Hannah Arendts „Vita activa“, zurückgeht.

4. Auf allen Stationen dieser zweihundert Jahre alten Überlieferung kehrt die bei Goethe zuerst auftretende Wertschätzung des Handwerks wieder in Opposition zum industriellen Produktionsprozess und zu dem von ihm angetriebenen Projekt der Moderne. Bei Hannah Arendt ist dieses moderne Projekt, die totale Emanzipation des Menschen von allen überlieferten und natürlichen Bedingungen des Lebens, schon fast ans Ziel gekommen. So schreibt sie, hörbar irritiert, in der Einleitung, es wäre nichts zu spüren „von einem Gefühl des Unheimlichen, dass von dem bestirnten Himmel über uns nun unsere eigenen Apparate und Geräte uns entgegenleuchten sollen. Statt dessen stellte sich als erste Reaktion ein kurioses Gefühl der Erleichterung ein, dass der erste Schritt getan sei, um dem Gefängnis der Erde zu enttrinnen.“<sup>6</sup>

Und dieses universelle Modernisierungskonzept bis gleichsam in unsere Gegenwart verlängernd, heißt es 1958 bei Arendt weiterhin: „Schon seit geraumer Zeit versuchen die Naturwissenschaften, auch das Leben künstlich herzustellen, und sollte ihnen das gelingen, so hätten sie wirklich die

Nabelschnur zwischen dem Menschen und der Mutter alles Lebendigen, der Erde durchschnitten. Das Bestreben, dem Gefängnis der Erde und damit den Bedingungen zu enttrinnen, unter denen Menschen das Leben empfangen haben, ist am Werk in den Versuchen, Leben in der Retorte zu erzeugen oder durch künstliche Befruchtung Übermensch zu züchten (...). Dieser zukünftige Mensch (...) dürfte (...) seine Existenz der Rebellion des Menschen gegen sein eigenes Dasein verdanken, nämlich gegen das, was ihm bei der Geburt als freie Gabe geschenkt war, und was er nun umzutauschen wünscht gegen Bedingungen, die er selbst schafft.“<sup>7</sup> Wenn dieser Umtausch bewerkstelligt ist, dann ist das Projekt der Moderne, die totale Emanzipation am Ziel, denn dann sind alle Seinsbedingungen von uns selbst gemacht, dann ist das Ganze des Seins und des Lebens ein Apparat, der ultimative Befreiungsakt durchschneidet die „Nabelschnur zwischen dem Menschen und der Mutter alles Lebendigen“, der Erde.

Sollte es uns aber mit Hannah Arendt doch unheimlich werden bei dieser definitiven Emanzipation von den natürlichen Grundbedingungen menschlicher Existenz, wenn wir diesen Befreiungsakt womöglich auch als ultimative Entfremdung begreifen, dann kommt wiederum das Handwerk ins Spiel und natürlich eine bestimmte Form der Politik, um die es Arendt in ihrem Buch in erster Linie geht, insofern Handwerk und diese herkömmliche Politikform auf programmatische Weise die Grundbedingungen der menschlichen Existenz akzeptieren und als ihr eigenes Ordnungsprinzip voraussetzen. Sie wollen nicht die neue Welt und das neue Leben machen, beteiligen sich nicht an der „Rebellion des Menschen gegen sein eigenes Dasein“, sondern handeln innerhalb des gegebenen Kosmos.

Was das Handwerk betrifft, übernimmt Arendt Heideggers Gedanken, wenn er etwa über das Bauen philosophiert, das sich einzufügen hat in die gegebenen Bedingungen z. B. der Landschaft und das die natürlichen Bedingungen des Baumaterials,

<sup>6</sup> Hannah Arendt: Vita activa oder vom tätigen Leben (urspr. 1958: The Human Condition). München 1981, S. 7.

<sup>7</sup> Ebd., S. 9

von Stein und Holz, als Gesetz zu akzeptieren und nicht etwa als Widerstand zu überwinden hat. Die Wertschätzung erfährt hier das Handwerk abermals als Korrektiv der mit der technischen Revolution offenbar notwendigerweise einhergehenden Weltentfremdung. Handwerk, industrielle Moderne und Krise sind wieder in der uns nun schon wohlvertrauten Konstellation verbunden.

5. Und noch, und damit schließt sich der Kreis meiner Argumentation, wenn wir Richard Sennetts Thesen lesen über „kulturellen Materialismus“ und „materialistisches Engagement“<sup>8</sup>, das vom Handwerk zu erlernen und für die industrielle Produktion heute nutzbar zu machen sei, klingt sie an die bei Arendt erwähnte „Nabelschnur zwischen dem Menschen und der Mutter alles Lebendigen“, die das Handwerk offenbar nicht zerschneidet, denn diese Mutter ist die Mater des Materialismus, den Sennett meint und der den Handwerkern ihren feinen Sinn für den rechten Umgang mit dem Material gibt.

Vollends werden wir die Wertschätzung des Handwerks in der bis auf Goethe zurückgehenden Überlieferung wiederentdecken, wenn Sennett Toyota preist, weil hier die Fließbänder, die wie schon in Chaplins „Modern Times“ immer noch zu schnell laufen und die Sinnkrise befördern, weil die bei Toyota auch mal angehalten werden, auf dass die Mitarbeiter ihre handwerklichen Fähigkeiten entfalten und dabei zu sich selbst kommen und glücklich werden können.<sup>9</sup> Dieses Glück und die damit einhergehende solide Produktion sind mit dem ruhigeren Arbeitsrhythmus des Handwerks verknüpft. Da tritt sie wieder ins Bild, die archetypisch konservative Funktion des Handwerks, die den Geschwindigkeitsfuroren des industriellen Produktionsprozesses abbremst. Handwerksprovinzen sind, wie schon bei Goethe auch noch bei Sennett Schutzbezirke, wo man in Ruhe arbeiten, lernen und zu sich selbst kommen kann, abgeschirmt vom modernen Beschleunigungsfuroren.

8 Richard Sennett: Das Handwerk. Berlin 2008, S. 17.  
9 Ebd., S. 46f.

Damit haben wir aber auch Sennetts größtes Problem benannt. Er möchte zwar das Handwerk wiederbeleben, aber er will deshalb partout nicht als Konservativer angesehen werden, sondern Sozialist bleiben. Peinlich ist er darauf bedacht, sich von jener gleichsam naturgemäß konservativen Tradition zu distanzieren, in die er durch seine Wertschätzung des Handwerks gerät: Heidegger etwa ist ihm unsympathisch, seine Hütte im Schwarzwald ein natives und falsches Symbol der Flucht vor der Technik<sup>10</sup>, Hannah Arendts Kritik des Animal laborans im modernen Produktionsprozess erscheint Sennett antiquiert.<sup>11</sup>

Und doch wiederholt auch Sennett noch einmal die altbekannte Konstellation, in der das Handwerk Ruhe und Besinnung in den in die Krise geratenen Produktions- und Beschleunigungsfuroren der Moderne bringt und den Industrieprozess für einen womöglich kurzen, aber eben glücklichen Moment anhält.

## Diskussion

**Hans Jürgen Below:** Eine Anmerkung zu dem Problem der Übersetzung des Buchs von Sennett: Wenn man das englischsprachige Original liest, bemerkt man, dass die Begriffe *Craftsman* und *Handwerker* sowie *Craft* oder *Craftsmanship* und *Handwerk* nicht hundertprozentig deckungsgleich sind. Das sehen Sie übrigens schon daran, dass der deutsche Verlag in seiner Verzweiflung das Buch außen nicht illustriert, weil man beim deutschen Handwerk an ein Handwerkszeug denken würde. Wenn Sie sich die Originalversion ansehen, finden Sie eine Hand mit einem völlig undefinierbaren Stück Material, das die Hand greift und „etwas mit den Händen tun“ deutlich macht.

Wir müssen daher aufpassen, dass wir einige der Thesen von Richard Sennett nicht falsch verstehen.

10 Ebd., S. 116 u. 158.  
11 Ebd., S. 15f.



Dass man etwa Industrie und industrielle Produktion gegen Handwerk setzt, das habe ich bei Herrn Dr. Jäger zum Schluss etwas herausgehört, das kann mit Übersetzungsproblemen zusammenhängen. Sennett sagt ja, dass im industriellen Umfeld handwerkliche Tugenden in seinem Sinne möglich sind. Deshalb unterscheidet er das Fließband von Ford von dem Fließband bei Toyota. Er sagt: „Wenn vor Ort ein Mitarbeiter sagen kann: ‚Hier stimmt was nicht, das habe ich nicht verstanden‘, wenn er über Qualität und Abläufe reden kann und sagen kann: ‚Chef, hier hast du dich vertan, das kann nicht sein‘, dann haben wir nicht entfremdete handwerkliche Arbeit.“ Die sieht er übrigens auch bei den Linux Open Source Mitarbeitern, wo er den Unterschied zu Microsoft, dem großen Konzern sieht. Solche Unternehmen sind ähnlich organisiert wie sozialistische Staaten, wo man per Mail und mit Handbüchern kommuniziert, aber man nicht miteinander redet. Ich glaube, das ist der Hauptgegensatz, der im Englischen noch etwas klarer als im Deutschen herauskommt.

**Dr. Michael Jäger:** Er kommt auch in der deutschen Übersetzung heraus. Es ist gut, dass Sie das ansprechen: Sennett bemerkt natürlich, dass er mit seinem Plädoyer für das Handwerk in eine bestimmte Tradition kommt, in die er aber nicht geraten will. Deshalb auch die Bemerkung über Heidegger. Er tritt auf als Schüler von Hanna Arendt, wobei ich das Verhältnis nicht verstanden habe. Und er betont ständig, dass der animal laborans vom homo faber zu trennen sei, wie das Ahrendt von Heidegger herkommend macht. Das würde ich auf keinen Fall tun.

Mein Interesse war: Kommt er nicht in einen performativen Widerspruch? Indem ich etwas mache, tue, mache ich etwas Widersprüchliches. Ich lobe das Handwerk, will aber zugleich in einer bestimmten fortschrittlichen Tradition bleiben mit einem ganz bestimmten Forschungsbegriff.

**Dr. Thomas Köster:** Sie sprechen vom „Handwerk als Schutzraum“. Dazu muss ich etwas sagen, damit nicht der falsche Eindruck entsteht, das Handwerk

könne sich der Dynamik technologischer und ökonomischer Entwicklungen entziehen. Im Jahr 1953 waren fast 35 Prozent des gesamten Handwerks im Textilhandwerk tätig. Heute sind das nur noch zwei Prozent. Das ist ein gewaltiger Wandel innerhalb des Handwerks.

Unser Anteil am Sozialprodukt beträgt derzeit 8,4 Prozent. Das Handwerk stellt ein Sechstel aller Arbeitsplätze und sogar ein Drittel aller Lehrstellen. Die Kfz-Industrie hat einen Anteil von 3,1 Prozent am Sozialprodukt, der Maschinenbau 3,2 Prozent, die gesamten Energieversorger 1,5 Prozent, der Einzelhandel 4,2 Prozent. Wenn es so wäre, dass das Handwerk sich aus der normalen Wirtschaftsentwicklung herausgehalten und in einen Schutzraum begeben hätte, dann wären diese enormen Anteilzahlen überhaupt nicht denkbar. Das Handwerk ist vielleicht widerborstig in diesem velozitären Zeitalter, aber es ist voll in den Innovationsprozessen integriert. Wenn man vom „Schutzraum Handwerk“ spricht, könnte das ein romantizistisches Handwerksbild unterstellen, das der Wirklichkeit des Handwerks in keiner Weise gerecht wird.

**Dr. Michael Jäger:** Sennett spricht dort vom Handwerk als einem Schutzraum, wo man das Fließband anhält. Und insofern schütze ich auch die Leute, die daran beteiligt sind. So ist der Schutzraum bei Sennett zu verstehen: Ich trete aus dem Beschleunigungsfuror heraus.

**Hans Jürgen Below:** Das Buch ist eine große Kulturgeschichte des Arbeitens. Es ist kein Buch über die deutsche Handwerksorganisation. Wir müssen wirklich aufpassen, dass wir Sennett hier nicht falsch verstehen. Er spricht vom menschlichen Arbeiten. Craftsmanship ist für ihn oft nur ein Synonym für Arbeiten, das er auch beispielsweise für die Arbeit von Ärzten verwendet. Vom Handwerk in unserem Sinne ist gar nicht die Rede. Das Missverständnis ist naheliegend, dass wir das, was er sagt, zu sehr auf das deutsche Handwerk übertragen.

**Prof. Dr. Rainer S. Elkar:** Ich lege Wert darauf zu sagen, dass die Differenz zwischen Industrie und

Handwerk als Gegensatz, wo das eine das andere in irgendeiner Form ablöst, in der Wirtschaftsgeschichte schon seit geraumer Zeit so nicht mehr behauptet wird. Wir haben z. B. schon im Mittelalter im Handwerk enorme Beschleunigungsmomente. Handwerker waren die ersten, die Uhren in den Betrieb hineingenommen haben, und zwar dort, wo Stückzahlen produziert werden mussten. Es wurde schon im Mittelalter im Akkord gearbeitet.

Es gibt Beschleunigung und Entschleunigung. Ohne Handwerk wären Teile der Industrialisierung gerade hier im Ruhrgebiet überhaupt nicht denkbar gewesen. Die ersten Dampfmaschinen sind von Zimmerleuten gebaut worden. Und ähnliche Formen des Hinübergehens und des sich Überlagerns gab es immer und gibt es bis zur Gegenwart. Das sind keine grundsätzlichen Gegensätze.

Dass Dr. Köster auf den Schutzraum etwas nervös reagiert, kann ich gut verstehen. Aber da ist der Unterschied zwischen einer goethischen Vorstellung und dem, was der Praktiker sieht. Mir ist wichtig, dass man Industrie und Handwerk nicht als Gegensatz sieht, sondern dass man auch handwerkliche Tugenden in der Industrie praktizieren kann und auch praktizieren soll.

**Hans Jürgen Below:** Der Schraubenschlüssel im Film *Modern Times* in der Hand von Charlie Chaplin ist ja ein handwerkliches Werkzeug. Das Problem ist doch, er kann damit nichts machen. Er ist hilflos. Er kann nicht eingreifen. Er hält es an Maschinen, aber es passiert nichts. Das ist der Unterschied, den Sennett betont, den Unterschied zwischen einer entmenslichten Industrie und einer handwerksnahen Industrie.

Der nächste Beitrag heißt „Üben als Leitbild für das 21. Jahrhundert“. Üben gehört zur Ausbildung dazu, gerade in der Ausbildung in der handwerklichen Werkstatt ganz anders als in großen schulischen Einrichtungen.

Darüber spricht Prof. Esser, der in mehrfacher Hinsicht Spezialist zu diesem Thema ist: Er ist

gelernter Bäcker und jetzt Bildungsreferent beim Zentralverband des Deutschen Handwerks. Wenn jemand Üben am eigenen Leibe erfahren hat, dann sind Sie es. Sie haben das Wort.

## Üben als Leitbild im 21. Jahrhundert

**Prof. Dr. Friedrich Hubert Esser, ZDH Berlin**

Sennett beschäftigt sich in dem von mir eingenommenen wirtschafts- und berufspädagogischen Fokus in seinem Buch „Handwerk“ mit „Craftsmanship“ als Prinzip des Erlernens und Übens von Fertigkeiten, persönlichem Engagement sowie der Fähigkeit, Arbeit um ihrer selbst Willen gut zu machen.

Dabei arbeitet er den Zusammenhang zwischen Kooperation und der Weiterentwicklung von Fähigkeiten bzw. Kompetenzen im Kontext von Arbeit heraus sowie die Bedeutung der Weitergabe von Wissen für den Fortschritt.

Es geht also nicht um das Handwerk als Wirtschaftsbereich oder Organisation in Deutschland. Gleichwohl thematisiert Sennett mit *Craftsmanship* das entscheidende identitätsstiftende Merkmal des deutschen Handwerks: den Zusammenhang von Qualifizierung und Bildung bzw. die Aus- und Weiterbildung als Prozess der Persönlichkeitsentwicklung und seine Auswirkung auf die Qualität von Produkten und Dienstleistungen.

Sennetts „*Craftsmanship*“ kann deshalb auch als eine Rekonstruktion des handwerklichen Bildungsbegriffs und damit unseres handwerkseigenen Verständnisses von Beruf und Beruflichkeit verstanden werden.

Damit schafft er eine Argumentationsgrundlage für eine Gesellschaftskritik mit Blick auf die USA als Sinnkrise der Moderne, dem dort umgesetzten Kapitalismus bis hin zu den

Herausstellungsmerkmalen der New Economy und damit dem Fehlen von „Solidität“ in der Arbeit, in der Qualifikation und letztlich auch in der Bildung.

### **Begründung der Affinität zwischen Sennetts Craftsmanship und dem handwerklichen Berufsbegriff**

Ich bediene mich einer historisch angelegten Herleitung und stütze mich dabei auf Befunde der historischen Berufs- und Wirtschaftspädagogik.

So viel vorab: Wir können mit Blick auf unsere heutigen Problemlagen, die im Zentrum der aktuellen Debatte um Vorschläge für eine Berufsbildungsreform stehen, aus der Vergangenheit viel lernen!

Auf das 11. und 12. Jahrhundert datieren wir die Städtegründungen und darauf aufbauend die gewerblichen Spezialisierungen, aus denen Zünfte und Gilden resultierten. Einen Berufsbegriff gab es damals noch nicht.

Die sich dann ausprägende spätmittelalterliche Arbeits- und Produktionsverfassung war dabei durch die Einheit von Ökonomie und Ethos gekennzeichnet. Und das heißt: Einheit von persönlichen, familiären, religiösen und wirtschaftlichen Bindungen.

Sozialisation im Handwerksbetrieb des ausgehenden Mittelalters beschränkte sich also nicht allein auf Qualifikation. Nach Wernet wurde der Lehrling in den gesamten Lebenskreis des Meisters eingeführt. Dabei war der Meister als Fach- wie auch als Privatmann Vorbild.<sup>12</sup>

In dieser Zeit prägte sich das so genannte Imitatio-Prinzip aus, d. h. Lernen durch Anschauen, Nachahmen, Mittun und Gewähren. Und dieses Imitatio-Prinzip bezog sich sowohl auf den Arbeits- als auch auf den Lebensbereich und fasste dabei alle

<sup>12</sup> vgl. Wernet, W.: Das Erziehungs- und Bildungssystem des Handwerks. Göttingen 1969

Lernbereiche des Menschen ein. Ein Lehrling wurde also mit Aufnahme einer Meisterlehre in ein umfassendes Sozialisationsfeld eingeführt. Um es mit unseren heutigen Begrifflichkeiten zu umschreiben: Ziel der Meisterlehre war also umfassende Handlungskompetenz, die sich nicht nur auf Fachkompetenz, sondern auch auf Sozial- und Selbstkompetenz erstreckte.

Somit verzahnten sich die für die Arbeitswelt relevanten, hier implizit exemplarisch unterstellten, Ausbildungsziele mit den gesellschaftlich relevanten, ebenso hier implizit exemplarisch unterstellten, Bildungszielen und umgekehrt. D. h., bestimmte Normen und Werte der Arbeitswelt, bspw. Sorgfalt und Qualität, fanden eine Entsprechung im außerbetrieblichen Umfeld wie auch umgekehrt die gesellschaftlich anerkannten Normen, z. B. Ehrlichkeit oder Disziplin, als Arbeitstugenden eine Entsprechung im betrieblichen Umfeld erfuhren. Aus diesem Zusammenhang heraus rekonstruiert Maier die Wurzeln des heutigen Berufsbegriffs. Beruf meint hier alle Aufgaben und Pflichten überhaupt und insgesamt, die mit demjenigen Platz in der Gesellschaft verbunden sind, auf den der einzelne sich von Gott gestellt weiß.<sup>13</sup>

So lässt sich aus dem Spätmittelalter heraus ein durch die Ständeordnung, später durch die Reformation, die Aufklärung sowie durch die französische Revolution geprägter Berufsbegriff herleiten, der durch folgende Merkmale gekennzeichnet ist:

- **Ganzheitlichkeit und Authentizität**, die sich sowohl auf das zu bearbeitende Werkstück, auf den Arbeitsprozess sowie auf alle menschlichen Verhaltensmöglichkeiten beziehen, die der Mensch in die reale Arbeits- und Lebenswelt einbringen musste (Pestalozzi sprach später von „Bildung mit Kopf, Herz und Hand“).
- **Kontinuität**, d. h. einer bestimmten Erwerbsarbeit wurde ein Leben lang nachgegangen. Damit war auch die Entwicklung vom Novizen zum Experten bzw. die Bedeutung von Berufserfahrung intendiert.

<sup>13</sup> vgl.: Maier, G.: Der Beruf. Darmstadt 1967

- **Treue** zu einer bestimmten Tätigkeit bzw. Aufgabe als Voraussetzung für die Entwicklung eines Berufsethos und
- **Erziehung**. Der ganzheitlich angelegte Werkvortrag erforderte entsprechende ganzheitlich angelegte Kompetenzen, die in systematischen Ausbildungsgängen entwickelt werden mussten.

**Zwischenfazit:** Mit diesen historisch hergeleiteten vier Kernelementen von Beruf lassen sich klare Bezüge zu Sennetts „Craftsmanship“ als Prinzip herleiten.

#### **Weiter in der historischen Betrachtung mit Beginn der Neuzeit:**

Die Merkmale dieses Berufsverständnisses wurden mit der mit Calvin einsetzenden ökonomischen Wende (Säkularisierung), der Geisteshaltung des Merkantilismus sowie durch die Industrialisierung der Arbeitswelt und dem sich damit gleichsam entwickelnden ökonomischen Liberalismus, der dann konsequent in die Gewerbefreiheit mündete, zunehmend fraglich, d. h.:

- Die ständische Gesellschafts- und Produktionsordnung löste sich auf.
- Die handwerkliche Produktionsweise geriet unter massiven Legitimationsdruck.
- Der einsetzende Strukturwandel bedingte das Verschwinden alter und das Entstehen neuer Erwerbsmöglichkeiten.
- Die durch die Industrialisierung hervorgerufenen Veränderungen bewirkten das Entstehen neuer Lebensformen: nicht nur die mittelalterliche Standesehre nahm ab, sondern auch die im ausgehenden Mittelalter geprägte Einheit von Lebens- und Arbeitswelt zerbrach im Zuge der Verlagerung der Produktion zunächst in Manufakturen, später in Fabriken.

In diesem Zusammenhang ist der Hinweis wichtig, dass die neuen Anforderungen der Arbeitswelt sowie die damit verbundenen veränderten gesellschaftlichen Lebensbedingungen der Grund dafür

waren, das Berufsprinzip in Frage zu stellen und damit auch das an dieses Prinzip gebundene Konzept der Berufserziehung bzw. -bildung.

Dass die überlieferte Idee von Beruf mit Einsetzen der Industrialisierung nicht vollständig zerbrach, ist vor allem dem Schulterchluss des Handwerks mit der politischen Führung des Deutschen Kaiserreiches zu verdanken.

Förderlich dabei war der Umstand, dass die radikalliberale Wirtschaftshaltung mit der konservativ ausgerichteten, obrigkeitsorientierten Staatshaltung der konstitutionellen Monarchie nicht in Einklang zu bringen war. Das führte dazu, dass sich die politische Führung des Deutschen Kaiserreiches aus Sorge um die sich durch die Industrialisierung verstärkende Trennung von Staat und Gesellschaft, der Proletarisierung der Gesellschaft wie auch der Verwahrlosung der Jugend in den Städten mit dem von der industriellen Konkurrenz bedrohten Handwerk verband. Damit wurden nicht nur die Voraussetzungen geschaffen, den „überlieferten Berufsbe-griff“ zu retten. Mit dem Handwerkerschutzgesetz von 1897 sowie der Wiedereinführung des Kleinen Befähigungsnachweises wurde auch die handwerkliche Art und Weise der Vorbereitung auf Beruf als „(...) Schule der Nation (...)“<sup>14</sup> bewahrt.

Heute stehen wir vor einer ähnlichen Situation. Der Strukturwandel zur Wissensgesellschaft sowie die beklagten Problemlage der Jugend, insbesondere die hohe Zahl unversorgter Jugendlicher ohne Abschluss, sind Auslöser für eine massive Kritik am Berufsprinzip und damit auch am Dualen System der Berufsausbildung. Nur die von den selbster-nannten Modernisierern vorgeschlagenen Lösungen, ich verweise auf das Euler/Severing-Gutachten sowie dem BDAPositionspapier und den damit verbundenen Vorschlägen zur Modularisierung und Verschulung der Qualifizierung, die unweigerlich die Aufgabe der Ganzheitlichkeit sowie der Authentizität nach sich ziehen würde, würden noch Schlimmeres für den Standort Deutschland bedeuten.

14 Blankertz, H. Der Beruf heute. S.127, Göttingen 1969

Von aktueller handwerkspolitischer Bedeutung ist deshalb die Feststellung Sennetts, dass er in dem Fehlen von „Craftsmanship“ und im Fehlen der originären Kernmerkmale von Berufen wesentliche Ursachen der desolaten gesellschaftlichen und wirtschaftlichen Verfassung in den USA sieht. Es verwundert deshalb nicht, dass der Autor sich am Ende seines Buches mit „Beruf“ und „Fähigkeiten“ beschäftigt.

Somit zwingt sich mit Verweis auf Sennett geradezu die Frage danach auf, ob Modularisierung und damit die Zerstückelung von Berufsbildung sowie die Verschulung von Qualifizierung die richtigen Rezepte sind, wenn es darum geht, die wichtigste Ressource des Standortes Deutschland, die Qualifikation, auf den Wettbewerb in einer zunehmend globalisierten Wirtschaft vorzubereiten?

Die Handwerksorganisation hat sich in dieser Diskussion um die Berufsbildungsreform positioniert und die Legitimation von Beruf und Beruflichkeit und damit die Legitimation des Handwerks an sich begründet. Im Positionspapier des ZDH heißt es: „Eine kompetenz-, werte- und zielorientierte Ausbildung, die eine umfassende und flexible berufliche Handlungsfähigkeit ermöglicht, stellt das Leitbild der Entwicklung des Berufsbildungssystems in Deutschland dar.“<sup>15</sup>

Vielleicht ist aber ein noch so gut geschriebenes Positionspapier nicht auskömmlich.

Damit wir nicht in einen Abwärtssog gelangen, ist der politische Schulterschluss ebenso vonnöten wie die Gewinnung prominenter Befürworter unserer Berufsidee und damit unseres Handwerks.

In diesem Sinne sei der Soziologe Lord Ralf Dahrendorf zitiert, der in einem Spiegelinterview aus dem Oktober 2008 empfiehlt: „Es gibt viel zu tun, wir müssen etwa dringend aufpassen, dass wir die duale Ausbildung am Leben erhalten.“

<sup>15</sup> ZDH: Ganzheitlich, Passgenau, Anschlussfähig. Grundzüge eines umfassenden und flexiblen Berufsaufbahnkonzepts im Handwerk. Berlin 2007

Oder den Präsidenten der Freien Universität zu Berlin, Dieter Lenzen, der in einem Interview mit der Berliner Zeitung am 10. September zu den Studienchancen für Meister und Techniker ausführt: „Hier gibt es einen politischen Handlungsbedarf, weil immer noch nicht begriffen wurde, dass zum Beispiel eine Meisterausbildung vielen Ingenieur- und Techniker-berufen überlegen ist. Jemand, der einen Meister hat, hat aus meiner Sicht mindestens einen Bachelor in den entsprechenden Fächern. Das müsste anerkannt werden.“

Sennetts Handwerk ist deshalb auch ein Medium, den selbsternannten Modernisierern die rote Karte zu zeigen, wenn Sie mir erlauben, in diesem Zusammenhang auch auf den rot gehaltenen Einband von „Handwerk“ zu verweisen.

## Diskussion

**Hans Jürgen Below:** Das war eine gute Korrektur des einen oder anderen Bildes, das wir von dem haben könnten, was Sennett sich über unsere Ausbildung denkt. Mir ist eines aufgefallen: Im Englischen wird ja unsere Berufsausbildung mit vocational training übersetzt. Aber Sennett selbst setzt sich in dem Zusammenhang im englischen Original mit deutschen Begriffen auseinander. Denn er erinnert daran, dass Vocation sich in zweierlei Weise übersetzen lässt: Beruf und Berufung. Das unterscheidet er sehr genau. Berufung habe etwas Mönchisches: jemand wird von außen berufen und geht ins Kloster. Beruf dagegen kommt von innen: Das ist mein Beruf – nicht nur mein Job; das will ich tun.

Frage: Ist das vielleicht ein Anknüpfungspunkt, um sein Craftsmanship besser zu verstehen? Das gibt es ja nicht nur im Handwerk, das gibt es auch bei Berufen, die bei uns nicht zum Handwerk gehören, aber handwerklich sind. Nehmen Sie nur die Floristen oder die Köche, die aus unerfindlichen Gründen bei uns rechtlich nicht zum Handwerk gehören. Hat es damit zu tun, dass man sagt, das kommt aus mir heraus?

**Prof. Dr. Friedrich Esser:** Ja natürlich. Das hat zu tun mit dem selbstreflexiven Ansätzen an den eigenen Talenten, den eigenen Interessen und Möglichkeiten. Für mich ist das Besondere am Handwerker, dass er immer eine besondere Affinität zu seinem Werkstoff hat. Wenn Sie einen Tischler sehen, wie er sich das Holz ansieht, wie ein Metalller eine Metallfassade betrachtet, dann bemerkt man die „Verliebtheit“ mit dem Werkstoff. Selbst der Fleischer betrachtet mit besonderem Interesse Schlachtvieh. Diese Hingabe und die Fähigkeit, diese Werkstoffe zu bearbeiten, das kennzeichnet den Handwerker. Deshalb haben wir ja im Handwerk das Problem, dass viele Handwerker wegen dieser Verliebtheit die Betriebswirtschaft vergessen. Dabei gehört beides zusammen: die fachliche Qualifikation und das Rechnen. Für uns bleibt es eine Herausforderung, beides in einem ganzheitlichen Ansatz in die Weiterbildung zu implementieren.

**Hans Jürgen Below:** Mir hat ein Begriff zur Beschreibung unserer Ausbildung bei Sennett sehr gut gefallen. Das ist „Face-to-face-authority“. Ich habe da einen, den kann ich fragen, wenn ich etwas nicht verstanden habe. Da habe ich keine anonymen Anweisungen oder ein Handbuch von einer abstrakten höheren Ebene, sondern ich habe Face-to-face-authority. Das finde ich beim Üben ganz wichtig, rückfragen zu können. Wenn Sie mit Leuten mittlerer oder unterer Ebene aus der Finanzwirtschaft zu tun haben, werden Sie überrascht sein, wie viele genau wissen, was da passiert ist. Die haben das alles gewusst, was sich da zusammengebraut hat. Sie durften es nach oben aber nicht laut sagen, weil die Face-to-face-Kontakte fehlten. Man durfte nicht sagen: „Leute, wie kann das sein, was ihr da macht?“

Das ist eine der Besonderheiten, die Sennett hier für handwerkliche Tätigkeiten herausarbeitet.

**Prof. Dr. Friedrich Esser:** In der Wirtschafts- und Berufspädagogik kennt man den pädagogischen Bezug. Das ist eine wesentliche Facette handwerklicher Ausbildung, die Beziehung Meister – Geselle – Lehrling und die sich daraus ergebende Face-to-face-authority. Autorität klingt nicht so gut, authority ist da sicher besser.

**Hans Jürgen Below:** Christine Ax ist eine der profiliertesten Handwerksforscherinnen im deutschsprachigen Raum. Sie leitet das Institut für zukunftsfähiges Wirtschaften in Hamburg und war auch schon in der Handwerksorganisation tätig. Sie kennt also das Handwerk. Und sie gehört zu den Wenigen, die Richard Sennett persönlich kennen gelernt haben, denn sie hat mit ihm ein Interview geführt. Das war ein sehr interessantes Gespräch, in dem auch der einfache Satz fiel: „Ich bin Sozialist“. Kein Marxist – aber Sozialist. Das wird uns sicher noch in der Diskussion beschäftigen.

„Werkstätten werden wieder zum Point of Sale, Wochenmärkte verdrängen den Weltmarkt, die Region produziert nachhaltige Produkte und Arbeitsplätze. Ich halte das alles für technisch, ökonomisch und ökologisch machbar.“ Das sagt Frau Ax. Sie hat ein Buch geschrieben: „Die Könnensgesellschaft – Wie gute Arbeit aus der Krise führt“.

Das ist nun genau zu unserem Thema Richard Sennett und es bezieht sich auch auf die Finanzkrise, die wir gerade erleben. Das Buch ist etwa zeitgleich mit Sennetts Buch entstanden. Das Thema lag also in der Luft. Dazu passt das Thema Ihres Vortrages: „Renaissance des Handwerks.“ Ich freue mich auf das, was Sie sagen werden.

## Renaissance des Handwerks: Warum gute Arbeit aus der Krise führt<sup>16</sup>

**Christine Ax, Institut für zukunftsfähiges  
Wirtschaften, Hamburg**

Es ist ein wahrhaft denkwürdiges Ereignis, dass ein renommierter US-Soziologe ein 480 Seiten dickes Buch über „Handwerk“ schreibt und in Deutschland veröffentlicht. Ohne auch nur mit einem Wort den Bezug zum real existierenden Handwerk herzustellen. Nicht weniger bemerkenswert ist, dass der gleiche Wissenschaftler sich genötigt fühlt, sich vom „traditionellen Handwerk“ zu distanzieren, um nicht als Traditionalist, als ewig Gestriger missverstanden zu werden. Es lehrt uns viel über die Lage des Handwerks in unserem Lande und über die Intentionen des Experten. Sennett hat als Soziologe, so sagt er selber, sein Leben damit verbracht amerikanische Industriearbeiter zu interviewen. Er hat den Weg der USA zur Jobholdergesellschaft kritisch begleitet und erhielt mehr Zustimmung in Europas kritischer Öffentlichkeit als im eigenen Land.

Kritisch war diese Begleitung der US-amerikanischen Wirklichkeit vor allem wohl auch, weil er, Sennett, das Ideal der guten Arbeit in sich trägt. Ein Ideal, von dem sich die Lebenswelt in den USA schneller und weiter entfernt hat, als unsere europäische Wirklichkeit. Allerdings: Europa und Deutschland holen auf. Es wurde auch in Deutschland der Fehler gemacht den amerikanischen Weg zu gehen. Will sagen: Auch in Deutschland beruht das Jobwunder vor allem auf sinkenden Löhnen, auf der Verwandlung von guter Arbeit in schlecht bezahlte, unsichere Jobs. Sehr zum Schaden des sozialen Zusammenhalts und der Nachhaltigkeit unserer Gesellschaft.

<sup>16</sup> Siehe auch: C. Ax, Die Könnensgesellschaft, Mit guter Arbeit aus der Krise, Rhombos Verlag, Berlin, 2008; C. Ax, Das Handwerk der Zukunft, Leitbilder für Nachhaltiges Wirtschaften, Birkhäuser Verlag, Basel-Berlin, 1997; C. Ax: Werkstatt für Nachhaltigkeit: Handwerk als Leitbild für nachhaltiges Wirtschaften, Ökom Verlag, Politische Ökologie, 1996; eine vollständige Publikationsliste unter [www.fhochx.de](http://www.fhochx.de)

Sennett hat – wie kann es anders sein – kein Buch über das real existierende Handwerk in Europa geschrieben. Er schrieb ein Buch über das „Prinzip Handwerk“. Über das Prinzip etwas „um seiner selbst willen gut zu machen“. Vor diesem Hintergrund wurde ich gebeten das Thema „Renaissance des Handwerks“ zu beleuchten. Ich bedanke mich dafür.

Renaissance ist ein interessanter Begriff. Er stellt zwei Bezüge her. Den Aspekt der Wiedergeburt im Sinne von wieder geboren werden. Und den Bezug zur Renaissance, Europas Übergang vom Mittelalter in die Neuzeit.

Renaissance, also „Wiedergeburt“, könnte den Gedanken nahe legen, dass etwas wieder geboren wird. Damit etwas wieder geboren werden kann, muss es allerdings zunächst „tot“ sein. Die Frage, ob Handwerk in diesem Sinne wieder geboren wird, kann ich mit einem klaren „jein“ beantworten. Da nichts aus dem Nichts geboren wird, hat jede Geburt den Aspekt der Wiedergeburt und den Aspekt der Transformation. Sowohl das „Prinzip Handwerk“, also auch das real existierende Handwerk werden in diesem Sinne ständig wiedergeboren UND müssen gar nicht wiedergeboren werden, da sie niemals tot waren. Handwerk und Wiedergeburt passen also gut zusammen, weil in Europa das Prinzip Handwerk niemals tot war und – anders als in den USA – auch das real existierende Handwerk sich immer wieder neu erfunden hat. Mit deutlichen Unterschieden, die sich aus der institutionellen Verfasstheit der nationalen Volkswirtschaften erklären lassen.

Handwerk ist in Europa ein vieldeutiger Begriff und im Sinne Sennetts ein durchgehaltenes, kulturhistorisches Phänomen, das unsere Kultur von Anfang an begleitet hat. Dem Handwerk verdanken wir, was wir heute sind: anthropologisch und kulturhistorisch betrachtet.

Aber Handwerk ist in Europa auch noch immer eine vitale, real existierende Arbeitswelt. Ist für Menschen im Handwerk bewusster Lebensentwurf,

ist Lebensweise, ist ein Lebensgefühl, hat als System eine abgrenzbare Identität. Handwerk ist eine rechtliche, eine gesellschaftliche und bildungspolitische Institution, ein sozioökonomisch bedeutender Sektor und politischer Akteur. Ein Wirtschaftsbereich und Arbeitgeber, der quantitativ und qualitativ von überragender Bedeutung für die Gegenwart und Zukunft unserer Wirtschaft, Gesellschaft und Demokratie ist. Ein Stakeholder, der Politik und Gesellschaft immer mitgestaltet hat und nicht nur Opfer war sondern auch Täter. Auch dafür muss man sich verantworten. Wenn wir von Handwerk reden, bewegen wir uns auch in einem ideologischen Diskurs. Handwerk als Institution ist ein Unternehmen, in dem Menschen arbeiten. Menschen deren Arbeitsplatz, deren Existenzberechtigung und Zukunft am Erfolg der „Institution Handwerk“ hängt. Handwerk in Deutschland, das ist auch Technokratie und Bürokratie und Verwaltung. Und nicht zu wenig.

Wenn Menschen heute über Handwerk sprechen, dann denken sie immer auch einen anderen Begriff mit, das vermeintliche Gegenteil: Industrie. Ich kenne fast kein Gespräch über das Handwerk, in dem der Gesprächspartner nicht die Industrie ins Spiel bringt, wenn man ihn nötigt, Handwerk zu definieren. Handwerk ist – irgendwie – und zwar soweit es die Produktion angeht – nicht Industrie. Hand-Werk eben. Nicht Maschinen-Werk.

Der Begriff Renaissance stellt auch einen wichtigen Bezug zu der Epoche her, in der sich das moderne Europa selber erfunden hat. Die Renaissance war mehr als eine Epoche. Sie war eine Zeitenwende. Erstmals stand nicht mehr Gott als letzter Grund und Weltenschöpfer im Zentrum des Denkens und Fühlens. Die Renaissance erfindet den Menschen als grenzenlos und immer schneller Voranschreitenden. Plus Ultra, weiter, immer weiter, lautet der kühne Schlachtruf der Welteneroberer, die sich wenig später aufmachten die Welt nicht nur zu erkunden, sondern sie sich auch Untertan zu machen. Eine Episode unserer europäischen Geschichte, deren zerstörerische Realität und Folgen uns heute erstmals richtig einholen.

Die Renaissance ist auch die Geburtsstunde der Naturwissenschaften und des Genies, das sich als Künstler oder Politiker über jede gewachsene und natürliche Ordnung hinwegsetzt. Und: In der Renaissance erlebten die praktischen Künste nicht nur einen bewundernswerten Höhepunkt. Die Kunst emanzipiert sich in dieser Zeit von den angewandten Künsten, will etwas anderes sein als „techné“, erklärt sich zur unerklärlichen Inspiration und mystischen Teilhabe an den Quellen der Schöpfung.

In diesen aufregenden Wochen, im November 2008, wurde etwas deutlich sichtbar, das sich schon lange, unter der Oberfläche vorbereitet hatte. Die krisenhafte Zuspitzung der zyklischen Turbulenzen auf den Finanzmärkten wächst sich zu DER Finanzkrise aus, vor der Experten seit vielen Jahren warnen. Dies geschieht zu einem Zeitpunkt, zu dem es keinen Mangel an anderen, nicht weniger gravierenden Problemen gibt. Nicht mehr nur der Westen, die Weltgesellschaft ist in der Krise. Das internationale Spektakel erinnert an einen Löschzug, der von Brandherd zu Brandherd rast und gegen diesen Flächenbrand nicht ankommt, weil der Wind anhaltend aus der falschen Richtung weht.

Diese Finanzkrise ist allerdings nicht die Ursache, sie ist Symptom einer Krise, die – womit wir wieder bei der Renaissance angelangt wären – den Übergang in eine neue Epoche einläutet. Das wichtigste Merkmal dieser Krise ist, dass die Grenzen des Wachstums erreicht sind.

Ganz gleich ob die Ölpreise jetzt noch kurzfristig sinken oder steigen: Auf Peak Oil folgt der Übergang in eine neue Wirtschaft und Gesellschaft: weltweit. Wachstum und Wohlstand basierten bisher auf kohlenstoffbasierten Energieträgern. Notwendig ist jetzt, dies erklärten in diesen Tagen wieder einmal sowohl die Internationale Energieagentur als auch die UNO, der Übergang ins solare Zeitalter. Ein Zeitalter, das seine Energie aus regenerativen Quellen schöpfen muss.

Sicher ist: Sollten wir die solaren Ufer nicht rechtzeitig erreichen, werden die politischen und



sozialen Folgen des Klimawandels unbeherrschbar. Das solare Zeitalter wird die Strukturen unserer Wirtschaft tief greifend verändern. Die Prinzipien Dezentralität und Regionalität gewinnen in Zukunft weiter an Bedeutung. Dies wird nicht nur für die Energiegewinnung ein Paradigmenwechsel, dies gilt auch für die vielfältigen anderen Ressourcen von Gesellschaften und Regionen: Nachwachsende Rohstoffe, Ernährung, Identität, Kultur und Könnerschaft. Wir sind in einer paradoxen Lage: Nur wenn wir zeitgleich auf der globalen Ebene und auf der lokalen Ebene die notwendigen und die richtigen Konsequenzen ziehen, kann die Krise bewältigt werden. Janusköpfigkeit ist gefragt: Der Blick in die Ferne und der Blick auf das Nahe sind gleichermaßen gefragt. Global denken und lokal handeln. Dieser Spruch war noch niemals so wahr wie heute. Und bleibt es zunächst auf Dauer.

Wenn wir heute darüber nachdenken, wie wir in Zukunft wirtschaften werden, dann muss uns bewusst werden: Es kann nicht mehr darum gehen, bestehende Arbeitsplätze zu sichern. Wir brauchen vor allem ganz dringend Antworten auf die Frage: welche Arbeit? Welche Arbeit können und wollen wir in Zukunft leisten? Welche Unternehmen, welche Produkte, welche Mobilitätsangebote, welche Ökonomie brauchen wir, wenn wir in Zukunft die ökologischen Grenzen respektieren? Wie sieht die Zukunft der Arbeit aus?

Wenn wir also heute wieder eine Zeitenwende durchleben, die zentrale Stellgrößen in unserem Denken und in unser Kultur verändert, dann liegt für mich die herausragende Bedeutung des Handwerks für diesen Transformationsprozess in folgenden Aspekten:

Der Tayloristische Gesellschaftsvertrag, dem die stillschweigende Übereinkunft zwischen den Industrien und den „Arbeitnehmern“ zugrunde lag, „schlechte Arbeit“ bereitwillig gegen „immer mehr Geld und Konsum“ zu tauschen, ist in vielen Hinsichten am Ende. Sinkende Realeinkommen, die Spaltung der Gesellschaft in immer mehr Arme und sehr wenige Reiche stellt die Grundlagen unserer

Demokratie in Frage. Gleichzeitig ist die einzige Art von Wachstum, die überhaupt noch zukunftsfähig ist, ein qualitatives Wachstum. An die Stelle des Konsums als Lebenssinn muss etwas Neues treten. Die Frage nach dem maximalen gesellschaftlichen „Glück“ braucht eine nachhaltige Antwort, in deren Zentrum die Frage nach der Zukunft der Arbeit stehen wird. Gelingt es nicht Glück, Lebenszufriedenheit und Einkommen in unserem Lande in ein neues Gleichgewicht mit der Welt und dem Stellenwert von Erwerbsarbeit zu bringen, dann wird die Krise nicht zu bewältigen sein. Die Eliten haben – was das angeht – bisher vor allem für sich selber gesorgt. Wird dies nicht anders, zerbricht der gesellschaftliche Konsens. Mit allen negativen Folgen.

Unsere seelische und geistige Gesundheit, das Lebensglück, verlangt nach einer umfassenden Entfaltung und Weiterentwicklung möglichst vieler Fähigkeiten. Körper und Geist sind in einem Regel- und Spiegelsystem untrennbar mit einander verbunden. Kein Geist kann sich ohne Körper entfalten. Der Körper lernt immer mit. Körpergefühl, die Entfaltung der Sinne, Musik oder Theater sind genauso wichtig wie rechnen und schreiben. Ein Bildungsbegriff, der das nicht respektiert, verdient seinen Namen nicht.

Eine gute Zukunft, nachhaltiges Wirtschaften, braucht in jeder Hinsicht ganzheitliche Bildung. Bildung darf nicht mehr allein als Aus-Bildung, als Mittel zum Zweck angesehen werden. Bildung ist darüber hinaus ein Menschenrecht und Selbstzweck. Es befähigt Menschen ein reiches Leben zu führen. Bildung ist gut für jeden. Ganz gleich ob er einfache oder schwere Arbeiten mit der Maschine oder mit der Hand verrichtet. Bildung fördert einen Aspekt der Lebensqualität und des Wohlstandes, der weder durch Geld noch durch Konsum ersetzt werden kann. Bildung ist ein zutiefst ressourcenzuführendes, nachhaltiges Gut.

Wir müssen uns heute daran erinnern, dass Wissen und Können untrennbar mit einander verbunden sind. Überall ist immer nur von der Wissensgesellschaft die Rede. Praktisches Können, implizites

Wissen, Praxis und Erfahrung wurden in der Vergangenheit gegenüber einem abstrakten Wissensbegriff abgewertet. Jahrelang mussten wir uns das dumme Gerede von der Halbwertzeit des Wissens anhören. Ein ideologischer Diskurs, der die negativen Veränderungen in unserer Arbeitsgesellschaft im Schlepptzug von Globalisierung und Shareholder-Value-Exzessen legitimieren sollte.

Der Kapitalismus, meine Damen und Herren, ist für mich ein institutionelles Setting, das in erster Linie den Kapital-Verwertungsinteressen dient, und eine Sucht nach Rendite zur Folge hat, die eben nicht zwangsläufig mit einer Steigerung des gesellschaftlichen und öffentlichen Reichtums einhergehen muss. Dieser Turbokapitalismus der letzten Jahrzehnte hat auch nichts mehr mit der sozialen Marktwirtschaft gemein, wie sie von Ludwig Erhard formuliert und gefordert wurde. Dieser globale, entgrenzte Kapitalismus ist eine Fehlkonstruktion, die weder die natürlichen Grenzen respektiert noch dem Menschen wirklich dient.

Denn der Mensch ist nicht nur ein homo oeconomicus, er hat darüber hinausgehende persönliche, soziale und kulturelle Bedürfnisse und Fähigkeiten. Und er muss nicht nur essen und schlafen. Er ist immer auch auf der Suche nach Sinn, nach guter Arbeit, er ist immer auf der Suche nach sich selber, und er hat den Wunsch sich selber zu erschaffen.

Der homo faber, Prototyp des Handwerkers, braucht nicht nur eine Ausbildung und gute Worte, sondern auch Eigentum und den Schutz des Privaten vor dem zu Übergriffen neigenden Staat. Dies ist übrigens eine der wenigen, sehr handfesten Botschaften von Hannah Arendt, die ich bei Richard Sennett vermisst habe. Arendt stellt in ihrer *Vita activa* mehrmals kritisch fest, dass das Privateigentum von den liberalen Wirtschaftstheoretikern erst unter Schutz gestellt wurde, als die Masse der Menschen (Bauern und Handwerker) ihres Eigentums beraubt worden waren.

Die Beantwortung der Eigentumsfrage und die Frage nach den ökonomischen Rahmenbedingungen

und die Ausgestaltung des Bildungssystems sind für unsere Gesellschaft zentral. In der Vergangenheit, die oft von unfruchtbaren ideologischen Diskursen geprägt war, in der sich die Linke und die Rechte bekämpften, gab es für das Handwerk keinen adäquaten Platz. Dies gilt selbstverständlich nicht für einen utopischen Sozialisten wie William Morris, für den gute Arbeit als Quelle von Lebensglück ein zentrales Moment des Denkens ist.

Die traditionelle Linke kannte und kennt nur den bösen Unternehmer. Die Qualität der Arbeit, die Qualität der Produkte und die – eng hiermit verbundene Frage der Ressourceneffizienz – spielten in diesem Weltbild keine Rolle. Handwerk wurde als etwas Überholtes und Überwundenes angesehen. Die Entfaltung der Produktivkräfte sollte den Menschen frei und glücklich machen. Die Unterwerfung der lebendigen Arbeit unter die große Maschine und das Joch eines verkürzten Ökonomiebegriffes war beschlossene Sache. Es folgten seit Mitte des 19. Jahrhunderts Exzesse an Produktivitätssteigerungen und Arbeitsverdichtung, die auch von den Gewerkschaften und den Linken bejubelt und verherrlicht wurden. Der Faktor Arbeit wurde systematisch verteuert. Das war lange genug erklärte Gewerkschaftspolitik. Es handelte sich um einen korporatistischen Schulterschluss auf Kosten aller Wirtschaftsbereiche, in denen dieser Typus von Rationalisierung weder möglich noch sinnvoll war. Arbeitsintensive Branchen, wie das Handwerk und persönliche Dienstleistungen, wurden diesem Paradigma geopfert.

Forschungsprogramme zum Thema Humanisierung der Arbeitswelt sollten das Leid der Arbeitnehmer an einer Arbeitswelt, die nicht glücklich macht, lindern.

Eine Renaissance des Handwerks, dies meine These, wird es geben, weil wir es uns nicht mehr leisten können, das so erzeugte Leid und die politischen Widersprüche dieser Verhältnisse ins Unerträgliche zu steigern. Handwerk als Prinzip und als real existierende Art zu leben und zu wirtschaften kann und wird aus dieser Transformation gestärkt hervorgehen. Wir brauchen ein neues Gleichgewicht

zwischen Natur, Kultur und Wirtschaft. Eine Wirtschaft, die das Wohl der Menschen im Auge hat.

Denn es ist möglich, in Harmonie mit der Natur zu leben und zu arbeiten und eine Wirtschaft zu organisieren, in der der Mensch und sein Können wieder im Zentrum stehen. Eine Wirtschaft, die auf Vielfalt basiert und auf die Entfaltung unseres „kulturellen Vermögens und Reichtums“. Schon heute gibt es eine wachsende Zahl an Regionen, Unternehmen, Produkten, Technologien, Lösungen, die dieses Neue leben und damit neue Standards setzen.

Die Grenzen, die wir erreicht haben, sind auch Chancen. Was für eine gute Arbeit und ein gutes Leben wirklich notwendig ist, das ist in Europa und auf der Welt unbegrenzt vorhanden: Die Fähigkeit von Menschen aus wenig viel zu machen, Natur in Kultur zu verwandeln, intensiv statt extensiv zu wirtschaften, im Einklang mit der Natur zu leben, die Fähigkeit wahre und dauerhafte Werte herzustellen, an sich selber zu arbeiten und dabei Glück zu empfinden und Erfolge zu haben.

Die Zukunft gehört nicht einer Wirtschaft, die immer mehr vom Gleichen herstellt, sondern dem Einzigartigen und Besonderen, Vielfalt statt Einfalt, Besser statt Mehr. Die Zukunft der Arbeit liegt dort, wo nicht nur Geld, sondern die Arbeit selber und ihre Anerkennung (auch) der Lohn ist. Handwerk war und ist eine Welt, in der dies immer möglich war. Es war dieser Aspekt am Handwerk, der alle sozialen Bewegungen der Vergangenheit immer wieder inspiriert hat. Das Utopische am Handwerk ist das Reale.

Wir leben – trotz Krise – in Europa noch immer auf einer Insel der Glückseligkeit. Wir haben daher nicht nur das Recht, wir haben auch die Pflicht, Verantwortung für die Welt mit zu übernehmen. Wenn es, wie dieser Tage geschehen, möglich war, kurzfristig zwei Billionen Dollar für die Misere der Banken zu mobilisieren, dann sind die Programme für den Sieg über den Hunger in der Welt doch eigentlich nur Peanuts.

Dass Richard Sennett zu diesem historischen Zeitpunkt das Prinzip Handwerk entdeckt, halte ich, für ein Symptom dieser Zeitenwende und interpretiere es als Aufforderung, zu Werten zurückzufinden, die uns persönlich als Arbeitende und die der Wirtschaft und der Gesellschaft insgesamt wirklich und dauerhaft gut tun.

Es kann – hier sehe ich Sennett allerdings sehr kritisch – nicht nur darum gehen, dass die großen Automobil-, Chemie-, Energie- oder Elektronikkonzerne zum Prinzip Handwerk finden. An dieser Stelle überzeugt Sennett nicht. Die Machtkonzentration, die mit diesen Global Playern verbunden ist, hat sich bisher nur gegen die Menschen gewandt. Vielversprechender ist daher die Tatsache, dass die neuen Technologien eine dezentrale Produktion ermöglichen, die den Mittelstand und das Handwerk stärkt und die Wirtschaftsmacht – also die Macht über die Wirtschaft – wieder dorthin gibt, wo sie hingehört: in die Hände der Menschen und in die Regionen.

Es geht also vor allem auch darum, das real existierende Handwerk als veritable Alternative im Sinne guter Arbeit und nachhaltigen Wirtschaftens ins Bewusstsein zu rufen und in Wert zu setzen. Wer das Prinzip Handwerk befürwortet, darf sich weder der Realität des real existierenden Handwerks schämen, noch sich von ihm distanzieren. Wer das Prinzip Handwerk schätzt, muss sich mit der Realität der Handwerksbetriebe heute beschäftigen und mit den damit verbundenen real existierenden Chancen – für den Einzelnen, die Wirtschaft und eine nachhaltige Zukunft.

Wir brauchen ökonomische und institutionelle Rahmenbedingungen, die dieses Prinzip ganz praktisch fördern. Handwerk kann mehr als die Personalabteilungen und Ingenieure der Konzerne inspirieren. Handwerk ist eine Wirtschafts-, Lebens- und Arbeitsweise, die uns vieles von dem erhalten hat, was wir für eine demokratische Wirtschaft brauchen. Was wir brauchen, um aus dieser Zeitenwende zukunfts-fähig herauszugehen.

## Diskussion

**Hans Jürgen Below:** Sie haben einen Bogen geschlagen mit dem Hinweis auf die Arbeit als Sinngeber. Da hat es vom nordrhein-westfälischen Handwerks-tag vor einigen Jahren eine Veranstaltung zu der Frage „Mittelstand als Rückgrat der bürgerlichen Gesellschaft“ gegeben. Mittelstand im Sinne des mittelständischen selbständigen Unternehmers. Richard Sennett sieht das, weitet es aber in ihrem Sinne aus und sagt, auf ein Arbeitsergebnis stolz zu sein, das darf man – auch wenn man im christlich-jüdischen Sinne nicht stolz auf sich selber sein darf, aber auf das, was man gemacht hat. Stolz auf das zu sein, was man selber gemacht hat, stolz auf eine gute Arbeit zu sein, gibt den Menschen Sinn und macht ihn in diesem Sinne dann auch zu einem guten Bürger. Das können wir uns mit Blick auf Entwicklungen in unserer Gesellschaft nur als möglichst breites Phänomen wünschen. Deswegen ist das Plädoyer für sinngebende Arbeit richtig.

Inwieweit das über das Handwerk hinaus möglich ist, ist eine interessante Frage. Können wir Sennett auch folgen, wenn es um Tätigkeiten geht, die wir eher den Wissenschaften zuordnen würden. Kommen wir mit Sennett überein, wenn wir uns nicht nur vom Bild des Handwerksmeisters leiten lassen?

**Christine Ax:** Könnerschaft gibt es nicht nur im europäischen Kulturkreis, sondern beispielsweise auch in der japanischen Kultur. Wenn man sich mit buddhistischen Begriff von Arbeit beschäftigt, dann wird man feststellen, dass man dort sagt, man geht den Weg des Handwerks. Den Weg des Handwerks zu beschreiten kommt in dieser Vorstellung einer Persönlichkeitsentwicklung gleich. Könnerschaft und Persönlichkeit hängen da sehr eng zusammen. Wo der Lohn der Arbeit in der Arbeit selber liegt, ist für mich ein zentrales Element für das Verständnis vom Handwerk zu finden. Das hat für unsere Zukunft eine große Dimension, die jeden Menschen berührt.

**Prof. Dr. Erich Weede:** Sie haben große Theorie angeboten, nicht nur sozialwissenschaftlich, sondern

auch darüber hinaus. Sie haben unter anderem die Diagnose gewagt, dass wir in eine große Krise kommen wegen der ökologischen Grenzen des Wachstums. Ich möchte daran erinnern, dass es nicht nur den dominanten Standpunkt gibt in den Medien, sondern dass es dazu auch Minoritätsstandpunkte gibt, wie sie etwa von dem Naturwissenschaftler Fred Singer in den USA oder von Reichholt, einem Münchener Biologen, vertreten werden. Diese Diskussion ist nicht zu Ende und ich gehe nicht davon aus, dass sie in ihrem Sinne entschieden ist.

Sie setzen die ökologischen Grenzen des Wachstums in Zusammenhang mit der Finanzkrise. Ich kann beim besten Willen hier keinen Zusammenhang erkennen, auch wenn ich mich der Mehrheitsmeinung zu den ökologischen Grenzen anschließen würde. Das sind für mich zwei ganz verschiedene Paar Stiefel.

**Dr. Michael Jäger:** Ich stimme Frau Ax und Herrn Esser hinsichtlich des ganzheitlichen Bildungsideals zu. Aber damit kommen wir in einen viel größeren kritischen Zusammenhang, denn das betrifft nicht nur das Handwerk. Ich beobachte, dass der Weg, die Zeit für die Qualifizierung zerstückelt wird. Das Schlüsselwort dafür heißt Modularisierung. Meine Frage ist: Woher kommt eigentlich die Faszination für das Zerstückeln? Warum wollen immer alle Leute – egal ob Bertelsmann oder Mc Kinsey – irgendwelche Abläufe zerstückeln? Das ist eine Zwangsvorstellung. Und in den Schulen und Universitäten setzt sich das überall durch. Ich glaube in NRW bestimmt Bertelsmann schon die Schulpolitik. Und es muss alles schneller gehen; Abitur nicht nach neun Jahren, sondern nach acht Jahren. Alles wird schneller. Woher kommt die Faszination für Geschwindigkeit und Zerstückelung? Wenn wir das nicht wissen, können wir auch nicht dagegen angehen. Handwerk ist davon genauso betroffen, wie das Bildungswesen insgesamt.

Natürlich kann man Handwerk nicht von der Industrie trennen. Es geht aber um etwas anderes, das man nur bei Ahrend und nicht bei Sennett lesen kann: Sie meint mit Industrien einen Zusammenhang von

Produktion und Konsumption. Und das passt nicht zum Handwerk, weil das Handwerk keine Produkte herstellt, die sofort konsumiert werden sollen. Handwerkliche Produkte sind nachhaltiger.

Ich wundere mich, dass bei Sennett nicht das deutsche Bauhaus vorkommt. Das war der weltweit bedeutendste Versuch, Handwerk und Technik zu versöhnen. Sie haben sich fürchterlich gestritten. Sie landen beim Bauhaus schließlich bei der industriellen Fertigung etwa in der Architektur mit der Fertigbauweise. Aber trotzdem ist das genau der Zusammenhang, den wir brauchen. Es ist übrigens kein Zufall, dass dies in der Goethischen Provinz, in Weimar, entstanden ist.

**Klaus-Yongden Tillmann:** Sennet spricht in seinem Buch ja vom Handwerk dort, wo man etwas um seiner selbst willen wirklich gut macht. In Japan gibt es diese Tugend, etwas um seiner selbst besonders gut zu machen. Davon berichtete ein junger Kunsthandwerker, der dort gelernt hat und dem sein Meister drei Jahre lang gesagt hat, sein Versuch auf der Töpferscheibe sei noch nicht gut genug. Drei Jahre lang wurden alle Gefäße wieder vernichtet. Erst danach hatte er im Urteil seines Meisters lange genug geübt. Nun erst sagte ihm der Meister: „Bleibe auf deinem Weg.“

Diese Haltung haben wir in unserer Gesellschaft ein Stück weit verloren. Wir schauen nur auf den Profit, machen die Dinge nicht um ihrer selbst willen gut und erfahren so auch nicht die Freude an wirklicher handwerklicher Perfektion.

**Hans Jürgen Below:** Richard Sennet beschäftigt sich ja sehr eingehend mit dem Üben. Er sagt: Bevor man etwas wirklich kann, muss man lange üben. Er spricht von der 10.000-Stunden-Regel. Diese Zeit braucht man, um ein Handwerk zu lernen oder Cello zu spielen. Dieses Üben – Sennet spricht auch vom einsinken lassen – verträgt sich so gar nicht mit dem Trend zu Beschleunigung und Verkürzung von Ausbildungen. Das ist nicht Romantik nach dem Motto „Was kümmern uns wirtschaftliche Zwänge“. Bevor man etwas wirklich kann, braucht das eben seine Zeit. Man

darf sich nicht durchhuden. Sennett sagt an einer Stelle, etwas reparieren ist das Kennzeichen des Handwerks, was wiederum Üben zur Voraussetzung hat.

**Prof. Dr. Friedrich Esser:** Das ist richtig. Es geht um das Internalisieren, das Eins werden mit der Fähigkeit. Wir hatten früher ja die Anforderung einer mehrjährigen Praxis, bevor jemand zur Meisterprüfung zugelassen wurde. Das wurde uns genommen, weil die Politik die Anforderungen an die Qualifizierung im Handwerk nicht genügend versteht.

Wir werben im Handwerk weiterhin für dieses Konzept einer ganzheitlichen, nicht modularisierten Ausbildung und sind uns hierbei mit Arbeitgebern und Arbeitnehmern im Handwerk einig. Differenzen haben wir mit der Großindustrie, die immer stärker in die Modularisierung der Ausbildung will. Hier führen wir eine kontroverse Diskussion. Es scheint in der Großindustrie immer noch Bedarfe nach einfachen Anlern Tätigkeiten zu geben. Außerdem gelten kleinteilige Qualifikationen vielfach als Lösung für die jungen Menschen, die mit zu geringer Vorbildung von den allgemeinbildenden Schulen kommen und denen manche Bildungsexperten eine umfassende Berufsausbildung nicht mehr zutrauen. Damit wird dann die Berufsausbildung zum Reparaturbetrieb für die Fehler der Schulen gemacht. Dem stellt das Handwerk sein ganzheitliches Ausbildungskonzept entgegen, das erfreulicherweise auf dem Bildungsgipfel der Bundesregierung grundsätzliche Anerkennung gefunden hat.

**Prof. Dr. Gustav Kucera:** Eine Bemerkung zu der Frage, woher die Neigung zur Zerstückelung kommt. Die kommt aus der Notwendigkeit zur Arbeitsteilung. Was „ganzheitlich“ genannt wurde, ist auch schon zerstückelt. Auch wenn man einen Tischler ganzheitlich ausbildet, wird er nichts vom Schlachten lernen. Das Zerstückeln ist also keine grundsätzliche Frage, sondern der Zweckmäßigkeit, wobei Zerstückelung nicht in Obsession ausarten sollte.

**Dr. Thomas Köster:** Wenn es einen Zusammenhang zwischen einer ökologischen und der Finanzkrise gibt,

dann könnte er darin liegen, dass mechanistische Modelle hinter verschiedenen gesellschaftlichen und wirtschaftlichen Phänomenen liegen. Das wäre ein gemeinsamer „Krankheitskeim“. Das Handwerk fühlt sich dagegen stärker organischen Prozessen verpflichtet und lehnt mechanistische Modell stets ab.

Ich erinnere an Friedrich August von Hayek, der mit Blick auf den Wettbewerb als Entdeckungsverfahren immer gesagt hat, die Vorstellung, man könne den ganzen Erkenntnisfortschritt der Menschheit zwischen zwei Buckdeckeln zwingen, sei mit großer Skepsis zu begegnen. Mit dieser Vorstellung würde man eben der Genese von neuen Erkenntnissen in Millionen von dezentralen Einheiten unter Nutzung von Erfahrungswissen des Handwerks nicht gerecht.

Es reicht deshalb nicht, nur über die „Wissensgesellschaft“ zu sprechen. Man braucht auch den ganzen Bereich des Erfahrungswissens, der auf Qualifizierungsprozesse, auf Imitatio, angewiesen ist. Möglicherweise gelingt aber die Weitergabe von theoretischem Wissen schneller als von Erfahrungswissen und einer der Beschleunigungsfaktoren ist in einer Überbetonung dieses theoretischen Wissens zu finden. Paul Schnitker hat den schönen Satz gesagt: „Eine Birne bringt man nicht dadurch zur Reife, dass man eine Lötlampe darunter stellt.“ Qualifizierung braucht Zeit. Das will Schnitker damit sagen. Taylorismus lässt sich nicht auf den Prozess der beruflichen Bildung übertragen. An dieser Position einer ganzheitlichen, nicht in Module zerstückelten Bildung hält das Handwerk deshalb auch gegenüber anderen Tendenzen auf europäischer Ebene nachdrücklich fest.

**Manfred Rycken:** Das Prinzip Handwerk, also auch die örtliche Verankerung des Handwerks, wird angesichts der demographischen Entwicklung gebraucht, um Strukturen im ländlichen Raum zu erhalten und Katastrophen zu verhindern. Meine Sorge ist, das ganze Dörfer wegsterben werden. Um diesen Prozess aufzuhalten, brauchen wir dringend die wirtschaftlichen und gesellschaftlichen Aktivitäten des Handwerks gerade im ländlichen Raum.

Mit Blick auf die Bildungsdiskussion vermisste ich eine stärkere Berücksichtigung der beruflichen Bildung und die Situation an den berufsbildenden Schulen. Ich meine, die Politik sollte sich mit diesen Dingen sehr viel intensiver beschäftigen.

**Hans-Josef Claessen:** Sennett macht in seinem Buch und in einer Reihe von Interviews nach der Veröffentlichung besonders auf den Zusammenhang zwischen der Qualifikation der Mitarbeiter in den Unternehmen und der Innovationsfähigkeit der Unternehmen aufmerksam. Innovationen gehen oft von den arbeitenden Menschen aus. Hier sieht er besondere Schwächen im amerikanischen System. Die Folgen zeigen sich derzeit ja ganz deutlich in der Automobilindustrie, die Autos herstellt, die kaum noch abzusetzen sind.

Ich unterstütze die Aussage: „Bildung ist Menschenrecht.“ Wir sollten gerade auch mit Blick auf unsere Probleme in der Bildungspolitik – Stichwort Pisa – Sennetts Hinweise ernst nehmen. Wir dürfen den Glauben an die Bildungsfähigkeit der Menschen nicht verlieren. Gerade in Deutschland gelingt es zum Schaden des Handwerks nicht, Kinder aus „bildungsfernen Schichten“ zu einem höheren Schulabschluss zu führen. Ich persönlich rate hier sehr dazu, die Vorschläge, die das baden-württembergische Handwerk schon 2002 dazu entwickelt hat, aufzugreifen.

**Hans Jürgen Below:** Professor Weede hat 2003 ein Buch geschrieben mit dem Titel: „Mensch, Markt und Staat – Plädoyer für eine Wirtschaftsordnung für unvollkommene Menschen.“ Das Thema, das Sie für heutigen Beitrag gewählt haben lautet: „Der Beitrag des Handwerks zur Lösung von Alltagsproblemen und zur Ordnungspolitik“. Das Handwerk ist dicht bei den Alltagsproblemen. Wir sind gespannt, was Sie uns dazu sagen werden.

# Der Beitrag des Handwerks zur Lösung von Alltagsproblemen und zur Ordnungspolitik

Prof. Dr. Erich Weede, Universität Bonn

## 1. Anmerkungen zu Sennetts Buch

Es ist nicht leicht Sennetts Buch zusammenzufassen. Sicher enthält es keine Theorie, die Poppers Kriterium der Falsifizierbarkeit erfüllen will und mit den Methoden der empirischen Sozialforschung überprüft werden kann. Die Vorgehensweise ist eher historisch-deskriptiv als theoretisch-systematisch. Das Handwerk wird nicht aus wirtschaftssoziologischer, sondern aus kultursoziologischer Perspektive betrachtet. An dem Buch fällt folgendes auf:

**Erstens** ist der *Begriff des Handwerks* sehr breit. Nicht nur die in Handwerkskammern organisierten Berufe werden dazu gezählt, sondern beispielsweise auch Ärzte, Linux-Programmierer und Musiker. Ob ein so breiter Handwerksbegriff sinnvoll ist, das kann man bezweifeln. Wer von der Umgangssprache abweicht, sollte m.E. die Beweislast dafür tragen, dass sein neuer Sprachgebrauch Vorzüge hat. Man könnte etwa aufzeigen, dass es zwischen den Handwerksberufen im gewählten erweiterten Sinne bisher übersehene Ähnlichkeiten gibt. Darauf werde ich unten zurückkommen und zeigen, warum mich die Einebnung des Unterschiedes zwischen dem Handwerker und dem Wissenschaftler gar nicht, die zwischen Handwerker und Künstler umso mehr irritiert.

**Zweitens** betont Sennett – da kann ich ihm nur mit Nachdruck zustimmen – die Rolle des *impliziten Wissens* bei der handwerklichen Tätigkeit. Nicht jedes Wissen ist explizit, in Worten oder gar Texten formuliert oder auch nur formulierbar. Nicht nur Denken, sondern auch Machen erzeugt, bewahrt und tradiert Wissen. Manches Wissen besteht aus Können und wird durch das Zusehen, das Nachmachen, das Ausprobieren des Lehrlings vom Meister

erworben. Merkwürdigerweise entgeht Sennett hier seine Nähe zu Hayek, der aus einem sehr ähnlichen Wissenskonzept ordnungspolitische Konsequenzen ableitet, die Sennetts Präferenzen entgegengesetzt zu sein scheinen.

**Drittens** bekennt sich Sennett am Anfang des Schlusskapitels (S. 379) zu dem Ziel, „Animal laborans (*also den arbeitenden Menschen*, E.W.) vor der Verachtung zu retten“, dem Handwerk Würde zu verleihen. Deshalb schließt er an pragmatische Denker an, die „den Schlüssel zur menschlichen Erkenntnis in unbedeutenden alltäglichen Handlungen“ suchen. Weil ich die Verachtung von Arbeit und Alltag, also unserer Lebensgrundlagen, arrogant und dumm finde, kann ich auch hier Sennett zustimmen. In Anbetracht dieser Zielsetzung irritiert mich allerdings die Auswahl der von Sennett näher betrachteten Tätigkeiten. Atombombenbau, Linux-Programmierung und Musizieren werden viel ausführlicher behandelt als die doch wohl alltäglicheren Tätigkeiten des Metzgers, des Klempners, des Automechanikers oder der Schneiderin. Selbst wo es um zweifellos alltägliches Handeln geht, wie beim Kochen, wählt Sennett die Zubereitung einer Delikatesse als Beispiel. Dass Zubereitungszeit und Kosten der Zutaten im Gegensatz zu literarischen Metaphern, mit denen man das beschreiben kann, kaum der Rede wert sind, versteht sich bei Sennetts außeralltäglicher Perspektive, der des Akademikers als Hobby-Koch, ganz von selbst. Mit seinen „Lieblingshandwerken“, mit seiner Vernachlässigung von Kosten, Preisen und Kundenbedürfnissen, kurz mit seiner Wirtschaftsfremdheit, illustriert Sennett die Distanz zwischen Schöngest und Handwerkern, die er eigentlich überwinden will.

**Viertens** stellt sich Sennett im zehnten Kapitel auch den Problemen der *ungleichen Fähigkeiten*. Bei der Lektüre dieses Kapitels hatte ich allerdings nicht den Eindruck, dass Sennett das statistische „Handwerkszeug“, die Psychometrie, auch nur soweit beherrscht, wie ich es schon vor 45 Jahren als Psychologie-Student lernen musste. Trotzdem kommt Sennett auch hier zu einigen Aussagen, denen ich zustimmen kann. Intelligenztests sind in der Regel

nicht so konstruiert, dass sie handwerkliche Fähigkeiten gut erfassen. Es ist wohl auch richtig, dass sehr viele Menschen begabt dafür sind, ein Handwerk lernen zu können. Ich würde hier von normalen Menschen sprechen, wobei normal zwar in erster Linie ein statistischer Begriff ist, ich aber die Konnotation „gesund“ in diesem Zusammenhang durchaus willkommen heiße. Man muss aber sofort hinzufügen, dass der normale Mensch zwar für einige, aber durchaus nicht für alle Handwerksberufe geeignet ist. Wer zu Schwindelgefühlen neigt, sollte nicht gerade Dachdecker werden. Falls denn der Musiker tatsächlich ein „Handwerk“ ausübt, wäre ein musikalisches Gehör wohl nützlich. Ganz so mit leichter Hand wegwischen, wie Sennett das tut, sollte man weitgehend ererbte und angeborene Begabungsdefizite nicht. Wahrscheinlich darf man diesen Tatbestand aus Gründen der politischen Korrektheit nur dann noch feststellen, wenn man dabei auf eigene Schwächen hinweist. Also: Bei mir hätte es weder für den Dachdecker, noch für den Musiker gereicht.

Interessant ist Sennetts These (S. 378), „*dass Motivation für handwerkliches Können wichtiger ist als Talent.*“ Wenn man den Begriff der Motivation durch den verwandten der Selbstdisziplin ersetzt, dann gibt es sogar psychometrische Untersuchungen, die zeigen, dass diese noch wichtiger als Intelligenz ist. Sennett scheint allerdings zu glauben, dass wir Menschen uns in dieser Beziehung nicht allzu sehr unterscheiden. Ich kann nicht glauben, dass es viele Handwerksmeister mit Erfahrung in der Lehrlingsausbildung gibt, die alle ihre Lehrlinge für annähernd *gleich arbeitswillig und diszipliniert* halten. Mich wundert auch jeder Professor, der das von seinen Studenten glaubt. Ökonomen würden darauf verweisen, dass Motivation wesentlich von den Anreizen abhängt. Ökonomen und Psychologen wissen: Motivation muss nicht immer nur intrinsisch sein und vom Bestreben nach guter Arbeit geprägt. Sennett vernachlässigt das.

In diesem Kapitel gelingt es Sennett noch an anderer Stelle gleichzeitig seine Distanz zu den Erkenntnissen der Ökonomie, der Psychologie und der Alltagserfahrung zu dokumentieren. Er beklagt nämlich,

dass bei Intelligenztests auch die *Geschwindigkeit* von Antworten oder Problemlösungen erfasst wird. Wenn es darum geht, eine den in der Gesellschaft Erfolgreichen gemeinsame Eigenschaft zu erfassen, dann muss das so sein. Es ist nicht egal, ob der Auto-mechaniker für den Reifenwechsel fünf oder fünfzig Minuten Zeit braucht. Jeder Meister und schon die meisten Gesellen wissen, dass langsame Arbeit sogar die Existenz der Werkstatt gefährden kann. Die Einsicht ‚Zeit ist Geld‘ kann nur der Schönggeist, nicht der Handwerksmeister verdrängen.

**Fünftens** hat Sennett bemerkenswerte Einsichten zum *Autoritätsproblem* und zur Erziehung entwickelt. Er (S. 78) definiert die Werkstatt als einen „der Produktion dienenden Raum, in dem Menschen sich in unmittelbarem Kontakt mit Fragen der Autorität auseinandersetzen. Diese enge Definition stellt nicht nur die Frage in den Mittelpunkt, wer befiehlt und wer gehorcht, sondern zugleich auch die Fähigkeit als Quelle der Legitimation solchen Befehlens und für die Würde des Gehorchens. In der Werkstatt kann der Meister durch seine Fähigkeiten das Recht erwerben, Befehle zu erteilen, und das Erlernen dieser Fähigkeiten vermag dem Gehorchen des Lehrlings oder Gehilfen Würde zu verleihen.“ Weil Handwerker oft Alltagsprobleme lösen, deren Nutzen und Sinn fast für jedermann erkennbar ist, nimmt die Lernbereitschaft auch solcher Jugendlicher zu, die in der Schule wenig davon zeigen. Auch wer den Wert von Grammatik und Orthographie nicht einsehen will, möchte vielleicht lernen, wie man ein kaputtes Auto wieder zum Fahren bringt. Dass das Verhältnis zwischen Lehrern (Meistern) bzw. Hilfslehrern (Gesellen) und Schülern (Lehrlingen) im Handwerk oft günstiger als in der Schule ist, trägt zur Verhinderung des Entstehens von Subkulturen der Lernverweigerung bei, die man in manchen Problemschulen beobachten kann.

**Sechstens** vermeidet Sennett weitgehend jede Betrachtung von *Kosten und Preisen*, Märkten und Kunden. Statt einer Diskussion der Produktivität findet man Sympathie für Langsamkeit. Über den Wettbewerb erfährt man fast nur, dass Sennett ihn nicht mag. Das nicht nur vom bearbeiteten Material, sondern



auch von der Marktsituation Zwänge ausgehen, mit denen jedenfalls der Meister als Eigentümer-Unternehmer eines Betriebs fertig werden muss, das scheint ihn nicht zu interessieren. Der Verzicht auf jede Auseinandersetzung mit der Ökonomie wird kombiniert (S. 48) mit der Ablehnung des „Triumphgefühls“, dass mancher beim „Sieg des Kapitalismus“ oder dem „Scheitern des Kommunismus“ empfunden haben mag. Stattdessen macht sich Sennett eine andere Auffassung (S. 381) zu eigen: „*Gutes Handwerk verlangt nach Sozialismus.*“ Sennetts Liebe zum Handwerk endet offensichtlich dann, wenn der Handwerker nicht mehr Lehrling oder Geselle oder wenigstens unselbständiger Meister bleibt, sondern als selbständiger Unternehmer möglicherweise durch Qualitätsarbeit Marktanteile und Profit steigern will. Bloß nicht erwachsen werden!

## 2. Eine alternative Würdigung des Handwerks

Sennett scheut *ökonomisches Denken* wie der Teufel das Weihwasser. Aber die Bereitschaft zum ökonomischen Denken kann durchaus mit einer positiven Einstellung zum Handwerk verbunden werden. Nebenbei: Das weiß und praktiziert jeder selbständige Handwerksmeister. Ich will zwar nicht, wie Sennett, die *Würde* des arbeitenden Menschen „retten“, weil das nicht nötig ist, sondern sie nur erklären. Der arbeitende Mensch lebt würdevoll, wenn er sich und seine Familie durch eigene Arbeit ernährt und gleichzeitig anderen Menschen das Leben erleichtert, wobei ich bevorzugt an das Alltagsleben und unsere Grundbedürfnisse denke. In der Beziehung sind wir sogar gleicher als in Bezug auf sog. höhere (eigentlich: weniger dringende) Bedürfnisse. Wir alle brauchen Brot. Das kommt vom Bäcker. Wir wollen ein Dach über dem Kopf. Am Bau sind etwa Maurer, Schlosser, Klempner, Zimmermann und Dachdecker beteiligt. Unsere Kleidung und Schuhe werden wahrscheinlich in der Fabrik hergestellt, aber wenn sie repariert werden müssen, dann gehen wir zum Schuhmacher oder zur Schneiderin. Auch für die Reparatur des Autos oder des Fernsehers gibt es Handwerker.

Was ist das Besondere am *Handwerk*? Es ist eine *Schule der Rationalität*, in der Wunschdenken, Magie und leeres Gerede keinen Platz haben, in der es um funktionierende Problemlösungen geht. Ein deutscher Soziologe (Arnold Gehlen) hatte einmal gesagt, Krieg und Finanzen seien die Lehrmeister der Rationalität, weil Fehler, ob Niederlagen oder Bankrott, nicht wegdisputiert werden können. Weil für die genannten Fehler immer nur wenige Führungskräfte verantwortlich sind, sagen wir Staatschefs, Generäle oder Bankvorstände, können das keine „Volks- oder Gesamtschulen für Rationalität“ sein. Ich will jetzt nicht auf Versuche leitender Manager eingehen Fehler wegzudisputieren, sondern stattdessen darauf hinweisen, dass das Wegdisputieren gerade im Handwerk nicht funktioniert. *Fehler* sind oft auch für den Laien *erkennbar* – nicht in den Einzelheiten, aber doch, dass irgendwo irgendetwas falsch gemacht worden ist. Wenn das Brot verbrannt ist, das merkt auch der Laie. Wenn der Wasserhahn tropft oder der Regen durch das Dach kommt oder die Sohle nach der Reparatur vom Schuh fällt, dann ist etwas nicht in Ordnung und alle merken es. Der gesunde Menschenverstand und die praktische Orientierung verhindern, dass Handwerker auf Fehler mit Ausreden reagieren können. Der Handwerker wird versuchen, es besser zu machen, wenn etwas beim letzten Versuch misslungen ist. Dem schlechten Handwerker kann der Kunde weglaufen, dem schlechten Bürokraten oder Politiker ist man ziemlich hilflos ausgeliefert. Dass der Kunde weglaufen kann, das zwingt den Handwerker zu guter Arbeit. Der Handwerker kann nicht das sein, was der Kölner Soziologe Erwin Scheuch bei vielen formal Gebildeten, bei der Kulturintelligenz, festgestellt hat: „*Analphabet der Realität*“.

Obwohl ich weiß, dass es auch *Kunsthandwerk* gibt, also einen Übergangsbereich von Kunst und Handwerk, wo der Arbeitende sowohl künstlerische Gestaltungsfähigkeit als auch handwerkliche Fähigkeiten benötigt, halte ich es für unglücklich, das Handwerk im Ganzen aus der Perspektive der Kunst zu betrachten. Denn Kunst ist ein Lebensbereich, wo die *Urteile über das, was als gelungene Arbeit gilt*, weit auseinander fallen. Wenn mir ein

Kunstwerk nicht gefällt – bei zeitgenössischer bildender Kunst in Museen geht mir das oft so – dann kann man durchaus darüber disputieren, ob das an mangelhafter Kunst oder an Defiziten des Betrachters liegt. Die Kunst ist ein außeralltäglicher Lebensbereich, in dem möglicherweise Urteilsfähigkeit erst erworben werden muss, indem es vielleicht sogar keine allgemeinverbindlichen Maßstäbe geben kann. Künstler sind seltener als Handwerker bereit, das zu tun, was der zahlende Auftraggeber und Laie verlangt. Künstler und Musiker, die in öffentlich finanzierten Theatern oder Opernhäusern arbeiten, brauchen tatsächlich so etwas wie Sozialismus – oder, was mir lieber wäre, private Förderer. Nicht zufällig hatte Erwin Scheuch den *Sozialismus als „Theologie der Kulturberufe“* bezeichnet. Aber Sennett irrt, wenn er das in der Regel an Alltagsbedürfnissen orientierte Handwerk in die ordnungspolitisch problematische Ecke der Kunst stellt.

Sennett hat ganz Recht, wenn er darauf hinweist, dass der Handwerker über *implizites Wissen verfügt*, das in Arbeitsvorgängen enthalten ist, und nicht etwa nur theoretisches oder Buchwissen besitzt. Es gibt keinen Grund, die eine Art des Wissens grundsätzlich für wertvoller als die andere zu halten. Es gibt auch Arbeitsgebiete, wo das Handwerk und die Wissenschaft in einander übergehen. Mit zwei linken Händen sollte man weder Feinmechaniker noch Chirurg oder Zahnarzt werden. Der Bauingenieur oder der Arzt am Krankenbett muss gleichzeitig theoretische Kenntnisse und praktisches Wissen erworben haben. Während gelungene Arbeit im Handwerk in der Regel von jedermann beurteilt werden kann, ist das in der Wissenschaft oft anders. Nebenbei: Mit Wissenschaft meine ich Naturwissenschaft und die Teile der Sozialwissenschaft, die sich am naturwissenschaftlichen Ideal orientieren. Hier muss die Rationalität der Arbeit durch Prinzipien, wie das Gebot der Falsifizierbarkeit, der möglichst experimentellen oder ersatzweise statistischen Überprüfung, sichergestellt werden. Manchmal sind auch mathematische Formulierungen von Theorien notwendig, um Widerspruchsfreiheit als eine Art Minimalbedingung der Rationalität zu garantieren. Grundsätzlich bemühen sich *Wissenschaftler ähnlich*

*wie Handwerker um Problemlösungen, die funktionieren, um Rationalität.* Deshalb schlagen beispielsweise nur wenige Ökonomen hohe Minimallöhne und übertriebenen Kündigungsschutz vor. Wunschdenken hat weder im Handwerk noch in der Wissenschaft Platz – eher schon macht es sich in der Politik breit. Schöpferische Phantasie ist in Handwerk und Wissenschaft willkommen, aber sie ersetzt nicht die Überprüfung.

Viele Handwerker werden Meister und machen sich *selbstständig*. Dann müssen sie zwar weiterhin ihr Handwerk beherrschen, aber sie benötigen eine kaufmännische oder unternehmerische Zusatzqualifikation. Das bei Sennett abgelehnte *Kosten- und Profitdenken* wird unerlässlich. Auf die Dauer kann nur derjenige seinen Betrieb profitabel führen, der die Kundenwünsche gut oder besser als die Konkurrenz erfüllt. Ein profitabler Betrieb ist ein Erfolgsausweis und Grund stolz zu sein, kein Anlass zur Scham.

Eine andere Besonderheit am Handwerk, gerade auch beim Reparaturhandwerk, ist die *Abwesenheit von Skalenerträgen*. Kleine Betriebe müssen nicht schon wegen ihrer Kleinheit unrentabler als große Betriebe sein. Wo es wie im Handwerk eine Vielzahl von kleinen Betrieben gibt, da können viele Menschen selbstständig sein. Als Selbstständige können sie ihr Wissen und Können so einsetzen, wie sie es für richtig halten. Für Menschen in reiferen Jahren halte ich Selbstständigkeit grundsätzlich für würdevoller als weisungsgebundene Arbeit. Ich weiß, das geht nicht immer und überall, aber gerade das Handwerk vermittelt Chancen zur Selbstständigkeit und zum unternehmerischen Handeln für viele Menschen. Als Unternehmer muss der Handwerker ein Verständnis für den Markt, für Angebot und Nachfrage, für Kosten und Preise, entwickeln. Weil der Eigentümer-Unternehmer die Folgen auch seiner Fehlkalkulationen trägt, wird er zur Rationalität, zum Versuch der Nutzenmaximierung, gezwungen.

Auch der *Markt* ist eine *Schule der Rationalität*. In dieser weiterführenden Schule muss jeder selbstständige Unternehmer ein aufmerksamer Schüler

sein. Vielleicht wird das Verständnis des Marktes bei vielen selbstständigen Handwerkern implizit bleiben und nicht in Lehrbuchreife formuliert werden. Aber implizites Wissen kann erstens für den Markterfolg reichen und zweitens auch gegen explizite sozialistische Irrlehren immunisieren. Welcher selbstständige Handwerksmeister ruft schon nach noch mehr bürokratischer Gängelung und noch schwächeren Leistungsanreizen als uns Politiker und Bürokraten schon beschert haben oder liebäugelt gar, wie Sennett, mit dem Sozialismus? Weil das Handwerk viele Menschen zur Selbstständigkeit führt, halte ich es für *ein Bollwerk einer vernünftigen Ordnungspolitik*.

## Replik auf Professor Weede

**Prof. Dr. Rainer S. Elkar, Hochschule der Bundeswehr, München**

Ich gehe in einer ganzen Reihe von Punkten wirklich nicht mit Ihnen überein, lieber Herr Kollege Weede. Ich beginne damit, dass Sie sehr stark die Bedeutung des Quantifizierens und des Rechnens in den Mittelpunkt gerückt haben. Das begrüße ich ausgesprochen, aber aufgrund meiner eigenen jetzt über 30 Jahre währenden Handwerksforschungen warne ich vor Übertreibung.

Als noch relativ junger Mann wollte ich herausbekommen, ob sich die Routen der wandernden Handwerksgesellen quantifizieren lassen und wie die aussehen. Ich habe dafür ein gigantisches empirisches Forschungsprojekt in die Wege gesetzt und habe zehntausende von Handwerkern quantifiziert, darunter alle in der Stadt Schwäbisch Hall verstorbenen vom ausgehenden 16. bis ins 19. Jahrhundert. Ich hatte dann sehr gründliche analytische Ergebnisse, die auch eine Zeitlang beträchtliches Aufsehen in der Wissenschaft erregten. Ich habe danach sogar ebenfalls eine Zeitlang Statistik für Historiker unterrichtet. Je mehr ich aber in diese Materie eingedrungen bin, desto stärker entzog sich für mich die Lebenswelt des Handwerks. Bei dieser Art der

wissenschaftlichen Arbeit verlor ich die Zuwendung zum Handwerk.

Das hat einen ganz einfachen Grund. Die Wirtschaftsgeschichte fällt im Augenblick auseinander in eine quantifizierbare Wirtschaftsgeschichte des 19. und 20. Jahrhunderts und die Zeit davor, die sich wegen fehlender Datengrundlagen in weiten Teilen der Quantifizierung entzieht. Die neuere ökonomische Geschichtsforschung ist sehr stark mathematisiert. Ein junger Kollege hat auf einer Tagung kürzlich ein wunderbares mathematisches Modell für die Wirtschaftsgeschichte vorgestellt. Als ich ihn fragte, wie es mit der Wirklichkeit, die sich für uns Historiker in den Archiven abbildet, aussähe, sagte er, dazu komme er später. Das fand ich bemerkenswert.

Man sollte ein Buch nicht überfordern und alles zugleich verlangen. Es gibt andere Bücher über das Handwerk, beispielsweise eines über die Zünfte von Arndt Kluge. Außer Herrn Köster diskutiert das in der Öffentlichkeit kaum jemand. Kluge stellt in den Mittelpunkt: Handwerk hat etwas mit dem Markt zu tun. Historiker, Volkskundler und Kulturwissenschaftler haben sich darüber befremdet gezeigt und gesagt, Handwerk ist doch viel mehr als nur Produktion für den Markt. Man muss es doch kulturell einbinden. Ich stimme Kluge, dessen Meinungen ich sonst nicht uneingeschränkt teile, ausdrücklich zu. Wenn Handwerker überleben wollen, können sie das nur, wenn sich ihre Produkte und Dienstleistungen am Markt durchsetzen. Trotzdem bewegt das handwerklich sauber gearbeitete Buch Kluges mit seinem marktorientierten Ansatz über die Zünfte absolut niemanden.

Auf der anderen Seite gibt es den Sennett, der sehr viel Genie hat, und andere Dinge als Kluge anspricht, die aber mindestens so wichtig sind wie quantifizierbare Themen. Als Wirtschaftshistoriker für ältere Zeiten habe ich mit solchen Bereichen zu tun und Sympathie für Sennetts Ansatz.

Auf den Seiten 225ff schildert Sennett sehr genau den Umgang mit der Hand. Der Umgang mit der Hand bei einem Koch, bei einem Zimmermann und so weiter ist für mich von entscheidender Bedeutung. Sennett hat beispielsweise sehr genau beobachtet, dass beim Hammerschlag die Hand gehoben werden und dann in einer bestimmten Position verbleiben muss. Er hat einen zentralen Punkt des Handwerks wahrgenommen, nämlich die Arbeit mit der Hand. Das ist nicht in allen Handwerken gleich, das ist in der Gegenwart nicht mehr so wie im historischen Handwerk, aber es ist ein Element von langer Dauer, von antiken Zeiten bis weit in das 20ste Jahrhundert hinein. Die Arbeit mit der Hand ist erstaunlicherweise eine Kultur, die von Handwerkern selbst, wenn sie denn darüber schreiben, oder von Handwerkersöhnen, ins Zentrum ihrer eigenen Darstellung gerückt wird.

Ich brauche denen, die sich mit der historischen Nationalökonomie befasst haben, nicht zu sagen, welche Bedeutung Karl Bücher hat. Der hat ein großes Werk mit dem Titel „Arbeit und Rhythmus“ geschrieben, ein wichtiges Werk, das kein bisschen quantifiziert. Karl Bücher hat aber zum Beispiel in seiner Bevölkerungsgeschichte von Frankfurt Quantifizierungen ohne Ende vorgenommen. Beides muss man können, beides macht die Qualität aus, nicht das eine oder das andere. Ich schaue mir deshalb an, was jemand in einem Buch leistet und halte ihm nicht vor, was er in einem anderen nicht geschrieben hat. Ich halte ja auch einem Studenten nicht vor, dass er Dinge nicht weiß, die nicht sein Thema sind.

Herr Weede hat gesagt, Handwerk und Kunst seien getrennt zu sehen. Ich komme aus der Stadt Nürnberg. Mir liegen natürlich meine Nürnberger Handwerksmeister und Künstler sehr am Herzen. Für mich ist ein eindrucksvolles Symbol für Kunst und Handwerk in der Nürnberger St.-Lorenz-Kirche am Sakramentshaus zu bewundern: unten in der Mitte sitzend der Meister mit seinen zwei gleichberechtigten Gesellen, oben darüber türmt sich das Kunstwerk. Ist das nun Kunst oder ist das Handwerk? So leicht lassen sich die Dinge denn doch nicht

trennen. Selbst in schrägsten modernen Kunstausstellungen und in abgedrehten Kunstakademien gibt es nicht wenige ultramoderne Künstler, die sagen, wenn ihr Plastiken machen wollt, lernt erst einmal ein vernünftiges Handwerk.

Herausragendes Beispiel ist für mich der amerikanische Künstler Serra, der ein genaues Gefühl dafür hat, wie man mit Stahl umzugehen hat. Er hat lange in Europa und in der Welt gesucht, um endlich im Siegerland einen kongenialen Stahlbauer zu finden, der mit ihm zusammenarbeitet.

Und jetzt noch einmal zum Sozialismus. Ich finde, Sennett hat den Begriff ein wenig läppisch hingeschrieben. Aber welchen Begriff hätte er denn als Amerikaner verwenden sollen? Hätte er real socialist sagen sollen? Hätte er libertarian sagen sollen? Oder liberal? Was sollte er denn sagen? Es ist völlig eindeutig, dass er sich auch in dem Buch auf die Frühsozialisten bezieht. Frühsozialisten, die wie Robert Owen z. B. in Wales ein ganzes Dorf errichtet haben, bestehend aus Handwerkern und wo die Industrialisierung entstanden ist. Der sozialistische Gedanke bedeutet gemeinschaftliches Arbeiten auf relativ gleicher Ebene. Das ist im Kern Kooperatismus, der sich im Zeitablauf wandelt.

Schließlich: Ich bin durchaus auch ein wenig neidisch darüber, das sage ich in aller Professoreneitelkeit, dass Sennett so ein Buch geschrieben hat und nicht ich. Aber ich gönne ihm diesen Erfolg. Wer Handwerkliches lesen will, der kann jede Menge quantifizierende Bücher über das Handwerk lesen, und er kann sich natürlich auch an Kluge wenden.

Jetzt habe ich mich echauffiert, aber nichts ist schöner, als wenn man sich echauffert über einen gescheiterten, hervorragenden Vortrag, vor dem ich meinen Hut ziehe.

## Handwerk und Gestaltung: Einige Bemerkungen zur Wiedererlangung einer enteigneten Kompetenz

**Prof. Dr. Jörg Petruschat, Universität Dresden**

Abstimmung miteinander funktioniert, weil sie, die Routine, ihr Funktionieren schon einmal bewiesen hat. Routinen sind, auch wenn sie individuell ausgeführt werden, eingebettet in ein kooperatives Miteinander und ihr Erfolg von gesellschaftlichem Wert.

Das Neusetzen von Formen hingegen, Verfahren, die Routinen zu übersteigen, werden in der langen Geschichte händischen Tuns erst sehr viel später zu einer eigenständigen Tätigkeit und besonderen Profession.

Das Handwerk sicherte zuallererst die Reproduktion der Gesellschaft in möglichst verlässlichen und deshalb eben auch wenig innovativen Produkten und Verfahren; „Gestaltung“ im Sinne der Erweiterung und Neusetzung von Möglichkeiten des Lebens und des Genusses blieb dem Handwerk lange Zeit nur eine Nebensache.

Solange das Handwerk an Fronhöfen beheimatet ist, reproduziert händisches Tun die kulturellen Formen des Patrons und der Gemeinschaft, der er vorsteht. Darin ist es traditionell und gewöhnlich. In der Produktion von Gebrauchsgütern (im Unterschied zu den Verzehrsgütern des täglichen Bedarfs und den Großprojekten der Architektur) ist das Handwerk eher Nebenbeschäftigung. Selten erlangten die dazu nötigen Geschicklichkeiten eine besondere professionelle Eigenständigkeit.

Beim Übertritt in die Stadt verändert sich diese Situation. Hier tritt das handwerkliche Tun in eine heterogene, zusammengefügte Existenz. Städte etablieren andere Reproduktionskreisläufe als Höfe. Die Mengen und Qualitäten der Verzehr- und

Gebrauchsgüter werden nicht länger über einen Patron organisiert, sondern über den Markt reguliert und sie müssen nicht nur der eigenen städtischen Reproduktion genügen, sondern sie versorgen auch das Umland.

Der heterogene, zusammengesetzte Charakter, den der Haushalt der Stadt im Unterschied zum Haushalt eines Hofes aufweist, geht zum einen auf die Tatsache zurück, dass Städte Orte des Handels und der Verortung von Kaufleuten sind und dann, dass die Gewerke, die von den Kaufleuten angezogen werden und am städtischen Aufstieg teilhaben, aus unterschiedlichen Traditionen stammen. Auch die kulturellen Formen der Produkte, die aus anderen Regionen oder auch nur aus benachbarten Werkstätten herkommen und im Raum der Stadt zusammen treffen, sind gezeichnet von ihren unterschiedlichen Herkunftsorten und treten auf dem städtischen Markt disparat, als Alternativen und in Konkurrenzen auf.

Die Produkte handwerklicher Arbeit unterscheiden sich nicht nur voneinander, weil der eine anders arbeitet, als es der andere gewohnt ist. Ihre Unterschiedlichkeit wird städtisch auch gefordert, denn sie werden in der Sphäre des Konsums eben auch in Formen der Konkurrenz und Differenzierung genutzt.

Städte sind, um als Handels- und Produktionsorte zu funktionieren, Gefüge von (familiären) Einflussphären, die sowohl kooperative als auch egoistische Interessen verfolgen. In diesen stadtpolitischen Auseinandersetzungen erscheint die Kultur, in denen das tägliche Leben abläuft, als eine gewaltentlastete Form der Auseinandersetzung und Differenzierung. (Machiavelli empfiehlt zwar zur Erlangung von Herrschaft, nicht vor dem Mord zurückzuschrecken, aber er empfiehlt eben auch friedliche Strategien, die Gunst der Mitbürger zu erlangen – „favor“ und „virtus“).

Der Gebrauch und der Verzehr von Produkten handwerklicher Provenienz haben in diesen innerstädtischen Auseinandersetzungen die Funktion der

Gleichgesinnung, der Einbindung von Akteuren in Allianzen durch eine Lebensführung, die attraktiv, vorbildlich, beeindruckend ist und deshalb tauglich zur Vereinnahmung, Belohnung und Bestechung. Offensichtlich ist in dieser ästhetisch und kulturell organisierten Dienstverpflichtung die alte Struktur höfischer Autorität.

Neben der Einbindung der ganzen Stadt in ein Gefüge der Öffentlichkeit, die den einen städtischen Willen, die Autonomie, verkörpert in öffentlichen Einrichtungen wie Rathaus, Kirche, Platz, Mauer, gibt es eben auch die Auseinandersetzung der um Einfluss kämpfenden privaten Herrn – sichtbar im „Stilkampf“ der Fassaden am städtischen Markt, die ganz unterschiedlich entwickelte Lebensstile bergen. Diese kulturelle Unterschiedlichkeit ist in Stände- und Kleiderordnungen, in Zünften oder Gilden reguliert, was einschließt, dass innerhalb dieser Regelungen die individuelle Aneignung und Ausgestaltung der stadtgesellschaftlichen Rolle frei variiert werden kann.

Hier erhält das Handwerk eine wichtige Funktion in der Erzeugung der Unterschiede innerhalb des urbanen Lebens und für diesen konkurrierenden Einsatz kultureller Güter wird die Variation in den Produktformen zum entscheidenden Differenzierungsmoment.

Differenzierung, Abgrenzung und Darstellung geschieht zunächst in der Nachahmung und Übertragung höfischer und fürstlicher Lebensstile in das Gefüge der bürgerlichen Städte – noch spät sagt der englische Bürger: „My home is my castle“. Im Übertrag höfischer und aristokratischer Formen zur Lebensführung in die Stadt durch den Bürger wird erkannt und bestätigt, dass Gestaltung zur Festigung von Herrschaftsansprüchen, zur Bildung von Allianzen tauglich ist und auch, dass die kulturellen Formen geeignet sind, familiäre Traditionen zu etablieren und zu kommunizieren. Mit der Entdeckung dieser politischen Kraft in der Ausgestaltung und Differenzierung kultureller Formen wächst jedoch auch das bürgerliche Selbstbewusstsein und die Absicht, von aristokratischer Kultur sich abzugrenzen,

Eigenes zu etablieren. Hieraus entsteht ein anderer Blick auf die Geschichte, speziell auf die Antike, ein Blick, der anderes am Antiken sieht und wahrnimmt, als es in päpstlichen oder kaiserlichen Zusammenhängen Usus ist. Die Antike bietet in der Differenzierung ihrer Stilformen zwischen römisch-republikanischem, augusteischem, griechischem Formvokabular ein geeignetes Tableau unterschiedlich gelagerte Herrschaftsansprüche zu formulieren, indem die antiken Gestaltungen reformuliert und in der Folge dieser Reformulierungen auch sehr frei ausgestaltet werden. Diese stilistischen Auseinandersetzungen in verschiedenen Konstellationen – Bürger vs. Aristokratie, Bürger vs. Bürger, Aristokratie vs. Papsttum usw. – legen den Schwerpunkt handwerklicher Produktion auf das Vermögen, in den Produktformen sowohl variabel als auch versiert zu sein. „Stil“ ist nicht etwas, das den Akteuren gewissermaßen sozialpsychologisch bloß geschieht. Stile sind ein Tableau von Optionen, die je nach Zweck und Auftragslage frei erwählt und zum Einsatz gebracht werden können.

In diesem Kontext erhält die Phase der Konzeption und des Entwurfs der Lebensstil prägenden Produkte eine besondere Bedeutung. Einerseits, indem das Zeichnen zu einer Form wird, antike Gestaltungen zu verstehen und aufzunehmen, andererseits, weil im Zeichnen den handwerklichen Routinen ein variantenreiches Vorbild geliefert werden kann, das dem Auftraggeber gegenüber auch eine Verbindlichkeit besitzt.<sup>17</sup>

Mit der Herauslösung der Handwerke aus den naturalwirtschaftlichen Höfen wird das Verhältnis zwischen Auftrag und Ausführung zu einem Geschäft mit vertraglichen Verbindlichkeiten. Modelle und Zeichnungen werden – insbesondere, wenn es sich um wertvolle, luxuriöse, nicht alltägliche Objekte handelt – zu einer Voraussetzung des Geschäfts. Zeichnungen schufen dafür die nötige stellungsverbindlichkeit.

<sup>17</sup> Carole Cable nannte das einmal „from documentation to design“ – Cable, Carole Kay Law-Gag: From Documentation To Design: Trends in Architectural Representation During the Italian Renaissance; Ann Arbor 1983

Zuerst in Italien wurden Schulen gegründet, in denen speziell das Zeichnen gelehrt wurde als Form, Formen zu verstehen (zu dokumentieren) und sie als Programme, als Vorschriften zur Steuerung handwerklicher Produktion einzusetzen. So entstand das Gewerbe der Zeichnung, das disegno, der Ursprung des heute so genannten Designs.

Für das Handwerk bedeutete die Etablierung des Entwurfs als einer besonderen, vom Handwerk geschiedenen Sphäre der Berufstätigkeit die Abspaltung eines Vermögens, dessen Kompetenz auf der Handarbeit basierte. Im Kern war es eine Dequalifikation. Und nur das so genannte Kunst-Handwerk hielt an der Integration von ästhetisch-konzeptioneller Phase und versierter Ausführung fest.

Lag in der traditionellen Handwerksarbeit die Bestimmung der Form in den Händen des Produzenten und konnte er in den bisherigen Formen des Handwerks die Form eigenwillig während des gesamten Produktionsablaufs variieren, das Material unter den besonderen Bedingungen der Produktion anpassen, so wurde die Formbestimmung im Medium der Zeichnung vorab erledigt und machte aus dem Handwerker einen Ausführenden.

Mit der Einführung der Zeichnung als Programm handwerklicher Produktion trat jedoch noch eine Neuigkeit hinzu. Die Gestaltung der handwerklichen Produkte und Produktionen entkoppelte den Handwerker von den Wünschen der Kunden oder Auftraggeber. Das Aussehen der Produkte wurde nun zu einer Verhandlungssache auf der Ebene der Zeichenflächen und zu einer Sache derjenigen, die sich auf die Moden der Zeit und die Lebensstile der Kunden verstanden. Dabei ging es nicht nur um das Visualisieren von Objekten, die so aussahen, wie der Kunde es sich wünschte. Das entscheidende Moment bei diesen Visualisierungen bestand in der Erzeugung von etwas, das auch der Kunde sich so zuvor nicht hatte vorstellen können. Die Fertigkeit der Zeichner bestand darin, in der Zeichnung auf die Diskussion und Auseinandersetzung mit dem Kunden und seinen Wünschen reagieren zu können. Durch diese gemeinsam von Auftraggeber und Zeichner in Szene

gesetzte ästhetische Projektion erst erhielten dann auch die fertigen Objekte jene außergewöhnliche Genussdimension, für die Auftraggeber bereit waren, mehr zu zahlen, als die bloße Herstellung erforderte. Dieser Kommunikationsprozess zwischen Auftraggeber und Zeichner, bei dem Zeichner zu ergründen suchten, welcher Stil dem Kunden vorschwebte, welche – im wortwörtlichen Sinne – „Perspektiven“ er für sich und seinen Lebensstil sah, machte die zeichnerische Arbeit zu einer schöpferischen Arbeit.

Gestaltung ist ein Hervorholen und Konkretisieren von Produkt – sprich: Genussmöglichkeiten, die zuvor bestenfalls erahnbar sind. Im Zeichnen sind die Hände sehr viel freier als in der Produktion, weil hier nur die Konturführung im Zweidimensionalen limitierend auf das Wechselspiel von Augen und Händen wirkt und nicht das sehr viel reichhaltigere Bedingungsgefüge, das die raumgreifende Werkzeugführung am werthaltigen Material begrenzt.

Die ersten Zeichner sahen sich deshalb auch in Analogie zu Apoll, der das Licht in die Welt bringt und dadurch die Form und Farbigkeit der Welt in unser Bewusstsein hebt oder in Analogie zur Mutter Natur, aus deren Füllhorn alle Dinge an Gestalt gewinnen.

Aus nahe liegenden Gründen war die Überhöhung der Zeichnung als Sphäre menschlicher Schöpferkraft, als eine Sphäre, in der Zeichner göttlichen Schöpfertums teilhaftig werden, im Interesse der Zeichner. Tatsächlich handelt es sich bei der Festlegung der Formen, die der handwerklichen Produktion vorgehalten und vorgeschrieben wurden, um einen co-kreativen Prozess an dem sowohl der Zeichner als auch der Kunde und durch die Zeichnung vermittelt denn auch der Handwerker beteiligt waren. Die Arbeit der Zeichner bestand nicht nur im Zeichnen, sondern zuerst darin, den Auftraggeber zu einer Position in Bezug auf seinen Lebensstil zu veranlassen und zu einem Mitdenken anzuregen, wohin er sich, sein Haus oder seinen Palast entwickeln wolle.

Da die Fertigkeit zu derartiger co-kreativer und empathischer Arbeit sehr selten zu haben war in Europa, besonders, wenn sie sich mit der Kenntnis antiker Kultur, höfischer Tradition und den Mitteln individueller und familiärer Präsentation und Überhöhung verband, machten kluge Verleger mit dem drucktechnischen Verteilen von Zeichnungen, den sogenannten „Ornamentstichen“, Vorlagen- und Musterbüchern ein glänzendes Geschäft. Drucktechnisch reproduzierte und verlegte Zeichnungen dienten als Vorlagen für Auftraggeber und Handwerker, die selbst des Zeichnens nicht mächtig waren und – nördlich der Alpen – von den antiken Traditionen und ihren neuantiken Interpretationen in italienischen Städten, spanischen und französischen Höfen zu weit entfernt waren, um aus eigener Erfahrung Produkt entwerfend handeln zu können.

Andererseits waren die Bürger – wenn sie nicht außergewöhnlicher Weise in Florenz, Genua oder Venedig, sondern (weit öfter verbreitet) im Rahmen höfischer Einflüsse lebten – von den Aristokratien existentiell abhängig, die ihre Produkte kauften. Auch für die Aristokratie war die Produktion kulturellen Kapitals in Form von Gebrauchs- und Verzehrsmitteln eine politische und darin eine ökonomische Notwendigkeit. Legendär wurde Ludwig der XIV., der die Produktion von Produkten, die seinen Lebensstil verkörperten und in immer wieder neuen stilistischen Varianten verfeinerten, zu einer Schlüsseltechnologie bei der Entwicklung seines Landes erhob. Nicht nur die Hauptstadt Paris – mit den Werkstätten des Louvre im Zentrum – sondern die ganze französische Wirtschaftsstruktur wurde gewissermaßen zentralperspektivisch ausgerichtet und die Entwürfe der Akademie Lebruns wurden zum Antrieb eines tief gestaffelten Handwerks- und Manufakturbetriebes.

Für das Handwerk bedeutete diese Aussonderung der ästhetischen Entwurfsarbeit aus der Produktion eine Abstumpfung – Handwerker mussten geschickt sein, das, was auf Zeichnungen konzentriert war, in Objekte auszuarbeiten. Sie mussten geschickt sein in der Kompetenz der Umsetzung.

Das Beispiel des englischen Tischlers Chippendale zeigt, wie vehement Handwerker dieser Degradierung zur bloßen Ausführung entgehen und die Sphäre des Entwurfs verteidigen mussten, wenn sie erfolgreich sein wollten. Chippendale veröffentlichte seinen „Gentlemen and Cabinet-Maker’s Director“, um zu demonstrieren, dass er nicht nur herstellen, sondern eben auch – stilsicher (!) – entwerfen konnte. Das Schicksal dieses seines Werkes ist jedoch nicht frei von Ironie. Denn aus einem Buch, das seine Kompetenz im Entwurf nachweisen sollte, wurde ein Katalog, nach dem Aristokraten und Bürger Chippendales Möbel bestellten. Das, was als Beispiel einer versierten Gestaltungskraft dienen sollte – das Konvolut von Zeichnungen aus Chippendales Hand –, wurde zu einem Medium, das den Standard festschrieb, nach dem bestellt und demnach auch produziert werden sollte.

Das Etablieren der Zeichnung als ein Medium ästhetischer Identifikation und kultureller Selbstfindung einerseits und als Programmierung handwerklicher Arbeit andererseits brachte die Zeichner nur scheinbar in eine bessere, dem Handwerk gegenüber vorteilhaftere Position. Denn rasch verschwand die glückliche Konstellation, dass ein Entwerfender auf kompetente Ausführende sich stützen konnte. Mit der Verbreitung eines Bestellsystems nach Muster, wie es in Chippendales Katalog bereits anklang und – einige Zeit später – hier in Deutschland durch die zweifellos gut und anders gemeinten Vorlagen und Musterbücher in der Manier von Schinkel und Beuth gewöhnlich gemacht wurde, entwickelten sich auch für die Herstellung Standards, die ihrerseits eine Industrialisierung (Verfleißigung und Betriebsamkeit) des Handwerks begünstigten und die dazu führten, dass Kapital für Antriebssysteme und Maschinen investiert wurde. Diese Investitionen, die zur Vervielfachung der Produktivität der Arbeit nötig wurden, brachten auf ihrer Rückseite auch technologische Limitierungen mit sich, nach denen die Entwürfe sich auszurichten hatten. Der experimentelle Spielraum, den das Handwerk bot, ging verloren und hielt sich nur noch in jenen Bereichen, in denen die vorderste Welle der Moden



erzeugt oder zur Überprüfung und Anwendung von Naturwissenschaft geforscht wurde.

Mit dem Einsatz von Kapital in der Produktion wurde Design zu einer Disziplin, das Risiko der Investitionen in Sachwerte und Personal zu mindern, indem es den Kaufentscheid einer anonymen Kundenschaft günstig beeinflussen sollte.

Dass diese Mechanisierung Folgen für das Handwerk hatte, ist bekannt. Es hielt sich nur noch in jenen Regionen von Geschicklichkeit, für welche die Maschinerie noch nicht fein genug agierte. Dafür erfand man den Handwerkern im Schatten der Fabriken noch einen Elektromotor und hängte sie an ein Stromnetz, damit sie möglichst allerorten auf kleinster Stufenleiter der Industrie dazu produzieren konnten. Das ist im Grunde die Konstellation für das Autoland Deutschland noch heute: Das, was früher „Handwerk“ hieß und heute „Mittelstand“ genannt wird, ist, soweit es zuliefert, eben auch vom Markterfolg der großen Konzerne abhängig.

Zu dieser Verdrängung händischen Geschicks aus den Zentren der Produktion kam aber noch ein weiteres hinzu. Hatten die italienischen Lautenbauer noch den gesamten Prozess der Herstellung dieser Musikinstrumente beherrscht – von der Auswahl der Hölzer im Wald, über das Flößen an ihre Produktionsstandorte an der Küste des Mittelmeeres bis hin zum Entwurf und dem hochkomplexen und hoch komplizierten Bau außergewöhnlichster Instrumente einschließlich ihres Vertriebs in ganz Europa, so wurde die Arbeit der Handwerker nun von industriellen Standards bestimmt, die von außerhalb in ihre Werkstätten hinein drängten. Es waren ja nicht nur Zeichnungen, die ihnen ihre Arbeit vorschrieben. Ihnen wurden auch Standards in Form von Halbzeugen, Verbindungsstoffen oder Bauelementen und selbstverständlich in Form von Maschinen und Prozesswissen geliefert und vorge-setzt. Und es wurde erwartet, dass das, was sie produzierten, in die Serien der Industrie umstandslos integrierbar war und auch, dass die Qualität ihrer Produktionsprozesse den industriellen Standards gleichkam. Die Arbeit heutiger Maler, Fliesenleger,

Elektromeister besteht darin, mit industriellen Halbzeugen, in industriell definierter Weise industriell erzeugte Produkte in private Lebensbereiche einzu-passen. Elektromeister gehen in Schulungen großer Herstellerfirmen elektrischer oder elektronischer Schaltelemente, in denen sie eingewiesen werden, wie die je neuesten Generationen dieser Produkte so zu installieren sind, dass die Marke des Erzeugerunternehmens beim Kunde keinen Schaden nimmt. Die Handwerker vor Ort werden, wie die Hausfrau bei Tupperware-Parties, zu Trägern und Vertretern industrieller Markenimages. Auf Kleintransportern montieren die Installateure (schon diese Bezeichnung sagt viel zu ihrer Identität aus) die Marken ihrer industriellen Partner und leisten damit einen wesentlichen Beitrag zu deren Imagepflege.

Seit Jahren schon ist diese Verwandlung von Handwerkern in Handlanger großer Erzeugermarken eine für die Identitätsbildung und Souveränität der Handwerker fatale Tendenz. Die Flexibilität und die Kundennähe, zu denen das „Handwerk“ prädestiniert ist, werden an global situierte Industrien oder Vertriebe vermittelt, ja „durchgereicht“. Die Einseitigkeit, die ich bemängele, besteht darin, dass die Bindung des „Handwerks“ an die großen Erzeuger oder Vertreiber, dazu dient, die Kunden in der Nähe möglichst flexibel auf die industriellen Erzeugnisse einzurichten. Flexibel heißt hier, die Kunden dahin zu bringen, ihre Lebenswelten – grob gesprochen – an das andernorts Vorproduzierte anzupassen. Die Kundenorientiertheit, von der so oft als Vorzug des Handwerks die Rede ist, ist in diesem Kontext nichts anderes, als die Zumutbarkeit der Kunden gegenüber industriellen Erzeugnissen zu strapazieren.

Wenn ich hier für eine Erneuerung der Allianz zwischen Handwerk und Gestaltung plädiere, dann nicht, um den Traum eines von der Industrie unabhängigen Handwerks zu träumen, sondern um der Einseitigkeit und Eindimensionalität ihrer gegenwärtigen Ankoppelung an die Machtstrukturen sehr großer Unternehmen und der daraus folgenden fatalen Lage zu entgehen.

Bevor ich Sie jedoch begeistern kann für das Bedenken einer Allianz von „Handwerk“ und Gestaltung muss ich einige Bemerkungen zum schlechten Image machen, welches das Design in der deutschen Öffentlichkeit innehat. Denn Sie werden zu Recht fragen, wie ausgerechnet ein Design, das auf die Industrie starrt, wie ein Kaninchen auf die Schlange, dem Handwerk etwas nützen könnte.

Dieses Image ist zum großen Teil von Designern selbst erzeugt. Denn nachdem in der ersten Hälfte des 20. Jahrhunderts die Gestalter sich vor allem den Kunden verpflichtet fühlten und als deren Stellvertreter gegenüber einer für den Geschmack der Massen noch stumpfen Industrie aufspielten, wurde in der Mitte des Jahrhunderts klar, dass diese Gegenführung von Gestaltung als Stellvertretung von Konsumenteninteressen auf der einen Seite und der Industrie als Verkörperung von auskalkulierten Geschäftsinteressen auf der anderen Seite wenig hilfreich ist. Diese Gegenführung hatte eine ihrer Ursachen darin, dass die Industrieproduktion auf Massenartikel ausgerichtet war, weshalb die Ausrichtung der Produkte auf die Konsumenten nur sehr grob erfolgte, da sie für die große Zahl passen mussten. Andererseits waren die Bedürfnisse und Geschmäcker der Käufer wenig kulturell verfeinert und von Armut und Bedürftigkeit geprägt.

Die Designer traten der Industrie mit denselben Illusionen gegenüber, mit denen sie sich schon gegenüber den Handwerkern aufgespielt hatten – als Gott gleiche Bestimmer. Viele Designer reproduzierten den alles bestimmenden Habitus, den Architekten gewöhnlich gegenüber den Bauhandwerkern einnahmen, auch wenn sie einer Industrieproduktion großer Serien gegenüberstanden. Sie übersahen dabei, dass Industrie eine völlig andere Komplexität von Interessen und Kooperationen verkörperte als eine Werkstatt. Hier ging es um die Amortisation von investiertem Kapital, um die Verwertung von Maschinen und Arbeitskraft und ein möglichst geringes Risiko bei der Realisierung der oft umfangreichen Aufwendungen am Punkt des Verkaufs. In industriekapitalistischen Verwertungskreisläufen erscheint das konkrete Produkt als Mittel der Verwertung, als

Aufwand und als Risiko. Wenn es also nicht Freundschaft oder glückliche Begegnungen zwischen Gestaltern und Geschäftsführungen gab, hatte das Design gegenüber der Industrie wenige Chancen, die Wünsche der Kunden zum Ausgangspunkt von Unternehmensstrategien zu machen. Vielmehr hatte es – im Verbund mit umfangreichen Werbemaßnahmen – das Geschäftsrisiko am Point of Sale zu minimieren und dafür zu sorgen, die Kaufzurückhaltung der Kunden zu überwinden. Designer begannen folgerichtig damit, den Besitz von Produkten als eine Art von sozialer Verpflichtung darzustellen, um am modernen Leben teilhaben zu können. Gestaltung (Design) bildete performative Züge aus.

Hinzu kam, dass Designer, wenn sie denn schon als Anwälte der Konsumenten auftraten, selten mit einem analytisch erworbenen Wissen vom Kunden argumentierten als vielmehr mit ihrer Fähigkeit, sich selbst als idealen Kunden einzusetzen oder vorzustellen. Sie figurierten den Konsumenten als ein Abziehbild ihrer eigenen Genussfähigkeit. (Das ist das alte und „klassische“ aristokratische Modell.) So machten tatsächlich einige Designer als Künstler Karriere und noch heute werden so genannte Autoredesigner (Stardesigner) gern engagiert, weil allein die Verbindung ihres Namens mit einem Produkt dem Käufer ein Identifikationsangebot offeriert und manche Kaufzurückhaltungen überläuft.

Wer nicht als Star das Kapital „Aufmerksamkeit“ der Industrie verkaufen konnte, musste sich in der Industrie anstellen lassen, die Leistung „Gestaltung“ als einen Dienst anbieten.

Managementtheorien definierten „Design“ als eine Stellgröße im System der Unternehmen. Weil neue Produkte in Deutschland, dem Land der Ingenieure, immer mit technischen Erfindungen verbunden waren, erschien das Design im Organisationsstableau großer Konzerne bald nur noch als eine Dienstleistung, die neuartige Technik zu verpacken und dem Kunden genehm zu machen. Aus Gründen, die ich noch nicht vollständig einsehen kann, wurde der Algorithmus einer Produktneuentwicklung durch den VDI in der Richtlinie 2221 so definiert,

dass das Design unter dem Begriff „Gestalten des gesamten Produktes“ erst in Schritt 6 (von 7 Schritten) vorgesehen ist, nachdem alle wesentlichen Entscheidungen zur Struktur und Konfiguration der (technischen) Seiten des Produktes bereits gelaufen sind. Obwohl diese Richtlinie erarbeitet wurde, als die Mangelwirtschaft bereits ein entferntes Märchen aus der Vergangenheit war, ist der Kunde mit seinen Wünsche hier gar nicht anwesend, sondern wird schlicht weg als mit technischen Hilfen versorgungsbedürftig vorausgesetzt.

Mit den heute allerorten praktizierten Methoden des neuen Managements, wie etwa der Stage-Gate Methode nach Robert G. Cooper, die für sehr viele der erfolgreichen und nicht zufällig auch designaffinen Unternehmen maßgeblich ist, ist ein solcher antiquierter Vorgehensalgorithmus gar nicht vermittelbar.

Nach dieser Richtlinie aber laufen im technikgläubigen Deutschland noch immer die übergroße Mehrheit aller Innovationszyklen ab. Designer haben sich in diesem Kontext mit der Rolle einer Nebentätigkeit abgefunden und sich ihre Arbeit als „Dienstleister“ schön geredet. Mit zahlreichen Folgen: Ihre kundennahe Arbeit gilt nicht als Forschung, sondern als bloße wirtschaftliche Tätigkeit, was die heute bitter nötige kundenorientierte Erzeugnisentwicklung auf kleiner Stufenleiter wiederum von den staatlichen Förderungen in Bund und Ländern abkoppelt.

Nach deutschem Allgemeinverständnis sind Designer entweder erfolgreiche Künstler, die von Unternehmen nicht uneigennützig gebeten werden, „sich zu verwirklichen“ oder „Dienstleister“, die zu einer schon laufenden Produktentwicklung hinzutreten. Von der historisch ihnen zugeeigneten Kompetenz, den Lebensstil der Kunden in co-kreativen Verfahren zu erkunden und Gestalt werden zu lassen, ist in der öffentlichen Meinung und eben auch im Bewusstsein vieler Unternehmer in Klein- und Mittelstand gar nichts verankert.

Tatsächlich haben sich viele Designer mit ihrer Rolle als Dienstleister abgefunden. Besonders gravierend sind die Folgen dieser Orientierung durch die Verankerung der Dienstleister-Funktion in den Ausbildungsdokumenten für Designstudierende. Denn dies bedeutet schlicht weg, dass den Designern schon von der Ausbildung her bestimmte Kompetenzen gar nicht beigebracht und von ihnen auch nicht abverlangt werden. Ihnen fehlt dann zynischer Weise eben auch das Vermögen, einen Produktionsprozess ganzheitlich und komplex sich vorzustellen in seinen technologischen und Wert schöpfenden Gliederungen, um ihn zur Grundlage von Produktideen und Produktentwicklungen zu machen. In der Folge verlassen zwar jedes Jahr tausende(!) Designer die Hochschulen aber das, was sie können, ist nicht mehr, als in der VDI 2221 für sie vorgeplant ist: Verschönerung und Einpassung von Produkten in bestehende Entwicklungsszenarien oder Marktsituationen. Wie Sie bemerken: Handwerk und Gestaltung sind – zumindest hier in Deutschland und bezogen auf ihre Stellung gegenüber den großen industriellen Spielern in einer eng benachbarten Situation. Ich finde, diese kleine Erläuterung war ich Ihnen schuldig, bevor ich über die Möglichkeiten einer neuerlichen und vielleicht glücklichen Verbindung zwischen Handwerk und Gestaltung sprechen kann.

Glücklicherweise für das Handwerk und für das Design ist dieser Zustand der Abkopplung von technologischer Kompetenz einerseits und kultureller Kompetenz andererseits von den Konsumenten (oder ihrer nur großindustriellen Vermittlung) mittlerweile antiquiert und unzeitgemäß. Denn in den heutigen Gesellschaften hat sich die Stellung der Konsumenten gegenüber den großen Industrien verändert. Der Grund hierfür liegt weniger in einer „Übersättigung“ der Märkte, die es schon länger gibt, als vielmehr darin, dass sich die Konstitutionsbedingungen für die Bedürfnisse der Konsumenten verändert haben. Bestand in den Hochzeiten der industriellen Massenproduktion Konsum darin, die Rolle zu unterstützen und zu definieren, die jeder einzelne im System der modernen Gesellschaft zu spielen hatte und konnte man die Konsumenten mit Verweisen auf soziale Distinktionen zum Kauf

von Produkten animieren, die ihre Zugehörigkeit zu sozialen Schichten oder peer groups definierten, so sind heutige Käufer bei der Demonstration ihres Konsums eher an der Darstellung ihrer besonderen Individualität interessiert als am Beleg ihrer Zugehörigkeit zu einer bestimmten sozialen oder kulturellen Gruppe. Heute geht es nicht mehr darum, in das System zu passen, sondern an der Evolution von Technologie, Wirtschaft und Kultur teilzunehmen. Immer weniger kommt es in der wirtschaftlichen Tätigkeit auf einen Dienst nach Vorschrift und bedingungslose Unterordnung an und sehr viel stärker darauf, flexibel zu sein, Anforderungen kreativ zu begegnen. So wird die Abweichung von Konformität zur Konformität, indem der Wert der Arbeitskraft weniger auf technokratischer Fügsamkeit als vielmehr auf den Fähigkeiten beruht, Neues zu denken und zu disponieren. Diese Anforderungen in der Arbeit (in den europäischen, US-amerikanischen und südostasiatischen Zentren der Wirtschaft) prägen denn auch das Verhalten im Konsum. Es wird nicht mehr auf Erzeugnisse gewartet, die jedem die leicht variierten Muster zu sozialer Distinktion überhelfen, sondern die Konsumenten erheben – jeder für sich und gegen alle anderen – die Entwicklung eines individuell besonderen und kreativen Lebens zu ihrem ganz persönlichen Projekt. Statt den Methoden eines überwältigenden Marketings zu unterliegen, verweigern sich die Konsumenten auch sehr geschickten Versuchen der Überredung und bestimmen selbst, was sie wollen und vom Markt erwarten. Allein dieses Wissen und die Geschicklichkeit, mentale Manipulation zu durchschauen und sich der Konformität zu verweigern, stellt einen eigenen Erlebnisfaktor dar.

Besonders deutlich wurde diese neue Souveränität gegenüber den Erzeugnissen großer Anbieter im Computerbereich – immer weniger Kunden waren bereit, die Standards, die Computer zu ihrer Bedienung verlangten, mühsam zu erlernen. Sie verlangten, dass digitalen Technologien „sich“ auf sie und ihre persönlichen Belange „einstellten“, anstatt dass Menschen zu Maschinen wurden, nur um an den Segnungen der digitalen Welt teilhaben zu dürfen. Insbesondere bei der Entwicklung von Software begannen die großen Anbieter zu bemerken, dass ein

nur technisch fokussierter Innovationsansatz nicht weiter hilft, weil auf diese Weise zwar immer neue Möglichkeiten erschlossen werden, aber das technisch Machbare sich noch lange nicht erfolgreich verkaufen lässt, wenn der Sinn dieser Erfindungen für den Konsumenten nicht eingesehen werden konnte.

Es war Hasso Plattner, der an der Stanford-Universität die Gründung einer „d-school“ unterstützte (und diesen Schritt an der Universität Potsdam mit der Gründung des Hasso-Plattner-Instituts wiederholte), und zwar, um den Ingenieuren das Denken von Designern nahe zu bringen. Getreu dem Motto „the consumer is always right“ hat man in den pragmatischen USA die Methoden der Designer, die geheimen oder noch verdeckten Wünsche der Konsumenten zu erkennen, sich in sie hineinzusetzen, seinerseits den Designern „abgeforscht“ und zu einem Erfolg versprechenden Denkansatz für Innovationen erklärt. Man gab dieser Methode den Namen „Design Thinking“ und mittlerweile geht diese Denkfigur der Kundennähe weit über Anwendungen im digitalen Sektor hinaus.

### **Design Thinking**

Der Trend zur Individualisierung beim Zugang zu digitalen Technologien ist mindestens ebenso stark im Bereich technisch weniger komplexer Konsum- und Luxusgüter zu beobachten. Die Matrix für diese Individualisierungstendenzen liegt gleichwohl in den digital gegebenen Möglichkeiten, in der Konfiguration von Produkten und Produktionsprozessen sehr flexibel sein zu können. Seit Jahren schon werden Computer zur individuellen Konfiguration von Produkten – etwa im Fahrzeugvertrieb – genutzt. Das Internet macht diese Konfigurationsmöglichkeiten jedem zugänglich und weitet sie auf viele andere Bereiche privaten Konsums aus. Was mit den unterschiedlichen Farbstellungen von Bekleidung in Versandkatalogen begann – die Auswahl als Mittel zur Individualisierung des Produktes –, ist im heutigen eCommerce Standard fast eines jeden Geschäftes – der Kunde stellt sich „sein“ Erzeugnis

selbst zusammen. Das Motto einer Designkonferenz in Dänemark „The Consumers are taking over“ ist mittlerweile auch schon drei Jahre alt. Neuerdings ist es auch nicht mehr das Massenprodukt und auch nicht seine Individualisierung durch Konfiguratoren im Internet, sondern ein Phänomen, das der Volkswirt Holm Friebe unter dem Titel „Marke Eigenbau“ zusammengefasst hat: Das Angebot von individuell, ja hobbymäßig gestalteten Produkten im Internet zur Bestellung und Nutzung durch andere. Es sind Produktideen wie personalisierte Müslimischungen, Fahrräder oder Umhängetaschen und vor allem auch Mode, Schmuck und Alltagsgegenstände wie Geschirr und Vasen.

Was in den 90er Jahren in den USA mit der „Crafting“-Bewegung begann, als politisch engagierte Frauengruppen anfangen, eigene Kleidungsstücke zu schneiden und lokal zu vertreiben, hat sich mittlerweile auf Internetplattformen wie Etsy oder Dawanda etabliert und ist zum großen Geschäft geworden. „Die Entwicklung ist rasant; während 2005 auf Etsy noch 16 000 Dollar umgesetzt wurden, wird in diesem Jahr die 100 Millionen Marke geknackt. Für selbstgemachte Waren hat Etsy damit eBay längst hinter sich gelassen“, sagt Thomas Ramge<sup>18</sup>. Bald, so witzeln Friebe und Ramge, heiße der subversive Slogan der Globalisierungsgegner vielleicht nicht mehr „NoLogo“, sondern „MyLogo“. „In wenigen Jahren wird es selbstverständlich sein, ein eigenes Label zu betreiben, so wie es heute mit dem Blog ganz selbstverständlich ist, ein eigenes Medium zu betreiben“ (Friebe)<sup>19</sup>.

Als Vorteil bei diesen in Handarbeit oder kleinen Manufakturen hergestellten Waren wird ihre Kundennähe gerühmt. Kundennähe könne ein Produzent

<sup>18</sup> Mitautor des Buches „Marke Eigenbau“, das 2008 im Campus Verlag FFM erschienen ist – J.P.; siehe: Holm Friebe und Thomas Ramge: Marke Eigenbau. Der Aufstand der Massen gegen die Massenproduktion. Campus Verlag, Frankfurt/Main. 240 Seiten

<sup>19</sup> Zitate aus: Die wertvollste Marke des 21. Jahrhunderts. Holm Friebe und Thomas Ramge verkünden in ihrem Buch „Marke Eigenbau“ die Revolution des Selbermachens von Jacek Slaski, Berliner Zeitung, 17. Oktober 2008, Feuilleton.

– zum Beispiel – speziell an die eigene Kopfform angepassten Tauchermasken anbieten. Ein solcher Service, so Friebe und Ramge, wäre für einen Großkonzern schwer vorstellbar. Ein weiterer Vorteil liege in der Geschichte hinter dem Produkt. Das Bedürfnis nach Ökologie, Nachhaltigkeit und Fair-Trade wächst und verändert das Konsumverhalten. Geiz ist nicht immer geil, und auch hier haben die Eigenbauer die Nase vorn. Die Chance für die Eigenbau-Bewegung sehen die Autoren in den Möglichkeiten des Internets. „Die Welt ist flacher geworden, heute kann ein holländischer Student mit einer guten Produktidee mit einem schwedischen Designer und einem chinesischen Produzenten in Kontakt treten und eine Wertschöpfungskette generieren. – Vorgänge, die vor dem Internet kaum denkbar wären.“

Abschließend möchte ich auf zumindest ein Modell der Kooperation von Handwerk und Design eingehen, auch, weil ich daran einige kritische Bemerkungen knüpfen kann.

In einem Projekt unter dem Label „Design Reaktor Berlin“ wurden unlängst – großzügig gefördert durch den Berliner Senat und die Europäische Union – Designleistungen für Handwerksbetriebe erarbeitet. Es war eine Initiative, die durch die Universität der Künste getragen wurde – die Hauptakteure waren Studierende aus den Bereichen Produktdesign und (Bekleidungs-)Mode. „Von der Mozarella-Käserei über einen Graveur bis zum Gummiwarenhersteller, vom Auto-Tuner über die Kofferfabrik bis zum Pastamacher, von Low- bis Hightech konnten wir 52 Unternehmen als Kompetenzpartner für die Zusammenarbeit gewinnen.“ Heißt es in der Selbstdarstellung. Und weiter: „In einem zweiwöchigen Workshop-Cluster entstanden durch experimentelles Verknüpfen der Gewerke, Materialien, Technologien und Tools der Unternehmen hunderte von Ideen. Nach Einschätzung des Realisierungs- und Marktpotentials durch eine Jury wurden 57 Produkte mit hoher emotionaler und funktionaler Relevanz in enger Kooperation mit den Betrieben weiterentwickelt. 6 Patente wurden angemeldet.“ Dabei sei die Arbeit der Studierenden zwischen Experiment und Kommerz angesiedelt gewesen: „Traditionell wird

erst ein Produkt entwickelt, dann die Kommunikation und die Distribution geplant. Im Design Reaktor Berlin wird dies zeitgleich erarbeitet, um die Effizienz der Entwicklung und die Identität der Produkte zu steigern. Angestrebt wurde eine Positionierung der Produkte zwischen Experiment und Kommerz. Expertengespräche zu Markt-, Kommunikations- und Distributionsstrategien begleiten den Design Reaktor Berlin.“ Ich finde, das ist ein wirklicher Erfolg, ich war als Experte zu einer Begleitkonferenz hinzugeladen und kenne einige der Akteure gut. Aber ich habe auch etwas gelernt: Die Ausbildung an der UdK bringt es mit sich, dass Designstudierende dort sich vor allem als Autoredesigner verstehen und so gerieten viele ihrer Angebote an das Handwerk in die alte Manier, es nur als Realisierungsplattform für ihre Ideen auszunutzen, mit denen sie die Welt erobern wollen. Auch setzten sie, die Studierenden, sich in altbekannter Manier als ideale Konsumenten. Die Marktfähigkeit der Produkte wurde gerade nicht gemeinsam mit dem Handwerk und den Kunden entwickelt und getestet, sondern einer Jury zur Bewertung überlassen. Das kann gut gehen und ist für all jene Bereiche, in denen die ästhetische Qualität in der Form das entscheidende Verkaufsargument darstellt – wie bei Vasen, Bekleidungsmode, Schuhwerk, Lampenschirmen – ein gangbarer Ansatz. Das Wissen, das bei der handwerklichen Realisierung von Autoredesign Gestalt gewinnt, ist ein ausschließlich individuell kumuliertes Wissen, Ausdruck einer Persönlichkeit. Das mag dem Kriterium der Kreativität oder der „Kreativindustrie“ (wie sie in Magazinen inauguriert wird) entsprechen. Ob damit tatsächlich eine Kundschaft getroffen wird, die sich verbreitern lässt, hängt davon ab, wie stark die Persönlichkeit des Designers in den für die Kaufentscheidung breiterer Kundenkreise maßgeblichen Medien Beachtung findet. Dem Handwerk nutzen derartige „Kollaborationen“ nur, wenn es ihnen gelingt, die Verbindung zu den Autoredesignern dauerhaft zu machen, denn sie, die Handwerker, sind in einer Struktur, die ihnen nur die Ausführung zuweist, letztlich immer auswechselbar.

Demgegenüber gibt es auch Ansätze, bei denen sich die Designer in den Kundenkreis der

Handwerker einlassen und das Potential dieses Kreises zu verstehen suchen. Ein solches Analysieren kann von Designern auch zu einem co-kreativen Prozess gemacht werden. Man ist gewohnt, Handwerk und Gestaltung synonym zu setzen (und zu denken), weil das händische Tun fähig ist sowohl zur Routine wie zur Variation und zum Experiment. Ohne händisches Agieren kommt weder das Gewohnte noch das Neue hervor.

In der Geschichte werden zuerst die Routinen institutionalisiert, da die Routinen das soziale Leben garantieren. Routine heißt nicht nur, dass ein Werkprozess beherrscht wird. Routine heißt auch, dass die Prozesse moderiert werden, in den viele Partner einbezogen werden, – neben dem Kernbetrieb auch Firmen, die schon einmal als Partner („stakeholder“) fungiert haben.

Es könnte aber auch ganz anders gehen. Auch Designteams beziehen in Runden, bei denen es um neue Produkte geht, möglichst viele Partner ein – wir haben das im Rahmen eines von mir geleitete Forschungsprojekts zum Wert gestalterischer Arbeit im Raum San Francisco, aber auch in der Schweiz, in Dänemark, auch in Deutschland beobachten und verfolgen können. In diesen Kooperationen sind Handwerker Prototypenbauer. In der Sprache der Designer heißt diese Phase „research“ und das Wissen, um das es geht, „consumer inside“. In Designbüros arbeiten in dieser Phase Kulturwissenschaftler und Soziologen, Interaktion Designer, Produkt Designer, Markenberater, Kommunikationsdesigner und eben auch Handwerker zusammen. Auch Designer können in Bezug auf Produktideen und die Auswertung von so genannten Plattforminnovationen treibende Kräfte sein, manchmal auch, indem sie den gesamten Prozess der Erzeugnisentwicklung tragen und managen.

Hendrick Holbæk von Tools Design, ein Designbüro, das für „Eva Denmark“ seit Jahren sehr erfolgreich Entwürfe für die Bereiche Haushalt, Kochen, Lifestyle erarbeitet, beschrieb kürzlich in einem Interview mit uns den Prozess der Ideenfindung mit seinem Partner Claus Jensen:

„Es ist die Chemie zwischen mir und Claus, die zählt. Wir sind sehr verschieden. Er ist der Macher und ich bin der Denker. Er formt immer etwas mit seinen Händen, während er über ein Design nachdenkt. Ich hingegen arbeite auf einem kleinen Blatt Papier mit Wörtern und Quadraten. Außer mir hat dann keiner eine Ahnung worüber ich nachdenke.“

Zusammen jedoch ergänzen wir uns. Sein Modell regt meine Ideen an. So beginnt eine Art Spiel. Auf jede Idee folgt ein neues Modell und auf jedes Modell eine Idee, was man noch ändern könnte. Auch aus diesem Grund, dieser speziellen Arbeitsweise zwischen uns, haben wir uns entschieden, die Firma möglichst klein zu halten und nur mit ausgewählten Kunden zu arbeiten. Reizt uns das Angebot eines Kunden nicht, so empfehlen wir ihn an einen anderen Kollegen weiter.“

## Enteignete Kompetenzen

**Prof. Dr. Chup Friemert,**  
**Hochschule für Bildende Künste Hamburg**

### Vorbemerkung

Mein Beitrag beschäftigt sich dem Handwerklichen in Auseinandersetzung mit den Ansichten von William Morris. Die Absicht ist, ein Erbe des Handwerks aufzuzeigen. Dabei bediene ich mich des Begriffs „Das Prinzip Handwerk“ – die Verwendung wird sich im Laufe der Darstellung aufklären und erläutern.

William Morris, geboren 1834, gab 1855 sein Universitätsstudium auf und fand als 22-jähriger seine Leidenschaft: Das Handwerk, genauer, und darauf bestand er immer: die „arts and crafts“. Also nicht nur „arts“, auch nicht nur „crafts“, sondern beides. Das Handwerk wurde in jener Zeit zum Verschwinden gebracht, mindestens schwer bedrängt durch die Industrie. Sie ist in der Tat in allem greifend, ergreifend und umsichgreifend: Auf dem Land, in den Dörfern, in den Städten, auf den Meeren,

bald in der Luft; sie organisiert Infrastruktur, gräbt Hügel um, verwandelt die Werkstätte in die Fabrik, baut Maschinerie. Welt wird spätestens seit der Mitte des 19. Jahrhunderts als etwas betrachtet, das zum Verbrauch in der Produktion zur Verfügung steht und dafür ständig umgewälzt wird. Das ist noch heute so, aber das, was vor 150 Jahren konkret war – die Dampfmaschine, die Kohlegruben, die englische Textilindustrie – all dies, wogegen sich Morris gewendet hat, – ist heute weitergezogen oder gar vollständig verschwunden. Sein Arkadien aus „News from Nowhere“ blieb nicht zurück.

### **Das ergibt die These: Industrie ist schonungslos und verschwindet, nachdem sie verwüstet hat.**

Mit der Industrie wird vieles anders; ein umwälzendes Moment bei ihrer Ausbreitung ist die Einfügung eines neuen Zeittaktes in das gesellschaftliche Leben: Nicht mehr der Zyklus, sondern die getaktete Linearität bestimmt die Zeitauffassung. Ein immer schneller werdender Takt bestimmt das Handeln, ein Takt, der durch Maschinerie, Profitstreben und vielleicht auch durch die Segnungen der Wissenschaft vorgegeben wird. Vollständig geändert haben sich in diesem neuen Zeittakt auch die arts, die Künste: Sie werden nicht mehr in einer Werkstatt oder bei einem Meister gelernt, auch sie kommen unter das Diktat der Geschwindigkeit und verfallen einem immer schnelleren Erneuerungs- oder Innovationsdrang. Sie lösen sich aus der Zeit der Generationen, aus der Tradition und der Weitergabe des Könnens und Wissens durch Nachahmung.

Das, was die Menschen der Natur abgesehen und in selbstbewußte Fertigkeit verwandelt haben, heißt zwar techné und ist der etymologische Ausgang des Wortes Technik. Doch sind das griechische techné und Technik nicht dasselbe. Techné ist an den Menschen, an seine Physis, an seine Handlungen, an seine Fertigkeiten und an seine Vermögen gebunden. Technik dagegen ist im Gerät freigestellte techné. Von hier aus baut sich das „Problem der Technik“ auf, wie es im 20. Jahrhundert heißt. Techné bezeichnet Tätigkeiten, die sich im Tätigsein erfüllen, die zu Virtuosität und zum Artifizialen tendieren.

Dagegen erfordern das Technische und die Industrie eine andere Tätigkeit, gefaßt im modernen Begriff der Arbeit. Marx hat dafür in seinen Pariser Manuskripten prägnante Formulierungen gefunden. „Arbeit“ macht aus selbstgenügsamen Lebenstätigkeiten Mittel zum Leben, das Produkt der Arbeit steht ihr als Lohn gegenüber. Morris lehnt zur Bezeichnung seines Tuns den Begriff Arbeit ab:

„Wenn ich nun mein Leben weiter betrachte, so finde ich, dass es unter dem Einfluß von zwei dominierenden Stimmungen verläuft, die ich in Ermangelung besserer Worte den Drang zur Tätigkeit und den Drang zum Müßiggang nennen will. Von diesen zwei Stimmungen verlangt bald die eine, bald die andere danach, befriedigt zu werden... Weiterhin habe ich festgestellt, dass es mir in der Stimmung zu Müßiggang Freude macht, mich zu erinnern, während mich beim Tätigkeitsdrang Hoffnung erfüllt; eine Hoffnung, die sich manchmal groß und ernsthaft darstellt, manchmal wieder recht trivial ist....Ich glaube, dass das Leben aller Menschen von diesen beiden Stimmungen, die freilich bei den Individuen in unterschiedlichem Mischungsverhältnis auftreten, beherrscht wird. Dies erklärt, warum sie, mit mehr oder minder großer Mühe, Kunst ausgeübt und geschätzt haben.“<sup>20</sup>

**Das ergibt die These: Das Prinzip Handwerk ist ein Modus der Existenz, nicht Arbeit, ganz zu schweigen von Lohnarbeit.**

Bellamy hat in seinem Roman „Looking Backward“, zu deutsch: „Ein Rückblick aus dem Jahre 2000“ im Jahre 1887 eine Ordnung der Zukunft entworfen, in der jeder Mensch 24 Jahre seines Lebens vier bis fünf Stunden am Tag schwerer, mechanisierter Arbeit widmen muss, wonach er von jeder Arbeitstätigkeit befreit ist. Dem stand Morris völlig verständnislos gegenüber. Für ihn war das Handwerkliche schrankenlos, umfassend und ungeteilt. Er teilte sein Leben nicht nach Arbeits- und Nicht-Arbeitszeit ein, diese Trennung war ihm fremd. „Dann überlegte

20 Die Ziele der Kunst, in: William Morris, Wie wir leben und wie wir leben könnten, neu übersetzt und herausgegeben von Hans-Christian Kirsch bei Dumont, Köln 1983, S.196ff

ich wieder den Satz, der mich störte, hin und her: ‚Kein Mensch würde arbeiten, wenn er nicht hoffte, dadurch, dass er arbeitete, Muße zu erlangen‘ und ich sah, dass er, so gefaßt, erstens bedeutete: alle Arbeit in der Welt wird wider Willen getan: und zweitens, was ein Mensch in seiner ‚Mußezeit‘ tut, ist keine Arbeit. Welch eine armselige Lockung zur Arbeit, die Hoffnung auf solche Muße, die die andere Veranlassung zur Arbeit ergänzen soll, die, wie ich annehme, die Furcht vor dem Hungertode ist; welch eine armselige Lockung; denn die meisten Menschen, wie jene Weber und Spinner in Yorkshire arbeiten um einer so sehr knapp bemessenen Mußezeit willen (und die Mehrzahl einer noch viel knapper bemessenen wegen), dass man notgedrungen sagen muss, dass, wenn ihre ganze Hoffnung darin besteht, sie in ihrer Hoffnung ziemlich getäuscht worden sind.“<sup>21</sup>

**Das ergibt die These: Das Prinzip Handwerk teilt die Zeit nicht.**

Morris' Vor-Bild wurde das Mittelalter. Nach seiner Ansicht beruhte die „gesunde“, soziale Stellung der Kunst im Mittelalter darauf, dass alle Künstler gleichermaßen Handwerker waren, dass alle an einer gemeinsamen Idee mitarbeiteten, ohne Überhebung Einzelner. In der Renaissance wurde der Zusammenhang zwischen den Künsten im Leben aufgehoben, für Morris zusammengehöriges getrennt. Für ihn liegt die Selbstüberhebung des Künstlers darin, dass er bloß an artistische Wirkungen dachte und sich in den Gegensatz zum Handwerker setzte, indem er sich als Repräsentant der hohen gegen die angewandte, niedrigere Kunst stellte. Er hielt es mit den Überbleibseln jener ungetrennten Künste, die bereits zu seiner Zeit in Museen ausgestellt waren und bewunderte diese Gegenstände aus dem Haus und der engeren Umgebung des Menschen: „Entwarf ein großer Künstler die Zeichnungen (...) – ein hochgebildeter, glänzend bezahlter, behaglich wohnender Mann, kurzum ein Mann, der in Watte gewickelt war, wenn er nicht bei der Arbeit war?“

21 Morris, William, Kunsthoffnungen und Kunstsorgen, Leipzig 1901(dt.), Bd. 5: Die Aussichten der Architektur in der Zivilisation, S. 45



Wundervoll wie diese Werke sind, wurden sie von ‚gewöhnlichen Leuten‘ gemacht, wie die Redensart lautet, während sie bei ihrer gewöhnlichen täglichen Arbeit waren.“<sup>22</sup>

In den beiden Stichworten „Großer Künstler“ und „Zeichnung“ kristallisiert sich für Morris die Erhebung der arts über die crafts, welche die Scheidung und Gegenüberstellung der beiden Momente, die Trennung von Entwurf und Ausführung befördert und mit besiegelt.

#### **Das ergibt die These: Das Prinzip Handwerk kann Entwurf und Ausführung nicht scheiden.**

Morris wollte die zerlegten Künste und die zerfallte Welt wieder zusammenführen, und zwar im konkreten Alltag, im Leben, aber nicht als Gesamtkunstwerk. Es mag auf den ersten Blick wie ein nicht einlösbares Programm erscheinen, wenn er die Totalität und die Subjektivität gleichermaßen zurückgewinnen möchte. Das erscheint utopisch. Er hat bewiesen, dass es doch geht, wenn der topos, der Ort, an dem dies vollzogen wird, das Subjekt ist. Er begann zunächst bei sich selber, er gab die Tafelbildmalerei auf. Fortan sah man Morris oft mit schmutzigen Händen, besonders dann, wenn er Wolle gefärbt hatte. 1861 gründete er mit anderen die Genossenschaft „Morris, Marshall, Faulkner & Co, Fine Art Workmen in Painting, Carving, Furniture and Metals“ (Kunsthändler für Malerei, Schnitzerei, Möbel und Metallarbeiten). Er steuerte aus seinem Erbe das meiste Kapital für die Genossenschaft bei. Das Eigenhändige beim Handwerk war für Morris unverzichtbar. Die Haltung beflügelte Künstler und Handwerker besonders auch auf dem europäischen Kontinent. „Die Teilung der Arbeit, die soviel zur Förderung des Wettbewerbs im Handel beigetragen hat, bis er eine Maschine mit sowohl reproduzierenden wie zerstörenden Kräften geworden ist, der wenige zu widerstehen wagen und die niemand kontrollieren oder deren schließliches Ergebnis niemand voraussehen kann, hat sich

<sup>22</sup> Morris, William, Kunsthoffnungen und Kunstsorgen, Leipzig 1901(dt.), Bd. 2: Die Kunst des Volkes, S. 23

besonders hart auf dem Kulturgebiet fühlbar gemacht, auf dem ich zu arbeiten geboren wurde. Dem Feld der Kunst [...] ist...durch die Teilung der Arbeit übel mitgespielt worden...aber wie sie mir in mancher Hinsicht hinderlich gewesen ist, so vielleicht vor allem darin, die Hilfe anderer zu erlangen, welche meine Kunst mich zwingt, in Anspruch zu nehmen, so dass ich genötigt gewesen bin, viele Handwerke zu erlernen, und möglicherweise, dem Sprichwort zufolge, keines zu beherrschen vermag...“<sup>23</sup>

#### **Das ergibt die These: Das Prinzip Handwerk benötigt eigenwillige Subjekte.**

Morris erlernte viele Handwerke, die für die Produktion in der genossenschaftlichen Firma notwendig waren und der Erfolg gab ihm recht, wenn auch nicht unbedingt der finanzielle, wohl aber der historische: Die arts-and-crafts-Bewegung wird sozusagen auf die Gründung der Genossenschaft datiert. Es entstanden Glasfenster, Gobelins, Druckstoffe, Teppiche, Tapeten, Stickereien, Möbel, Metallgerät. In allen Fällen war es eine Arbeit an den Gegenständen des Hauses, auch Wandgemälde gehörten dazu. Eine Menge der Werke aus den verschiedensten handwerklichen Gebieten sind vererbt, also noch heute zu gebrauchen, also erhalten geblieben. Morris konnte sich keine ortlose Kunst vorstellen, jedes Gemälde ist ihm ein Gemälde für einen konkreten Ort, für eine Umgebung, zum Beispiel für ein Haus oder für einen Versammlungsraum. Dann heißt das vielleicht auch gar nicht mehr Gemälde oder Malerei, sondern Dekoration. Es sind nicht autonome Einzelwerke, sondern sie sind Wandschmuck, Fußbodenschmuck, Buchschmuck. Das setzte Morris in ein besonderes Verhältnis auch zu jenen, die seine Ergebnisse benutzten. Es handelte sich nicht bloß um Kauf und Verkauf, es waren vielmehr oft Bestellungsverhältnisse, in dem der Besteller mit dem Ersteller über das Gewünschte sprach, auch über das Mögliche. Das Gewünschte wurde also vorab in einer sozialen Aktion sozusagen vor-gezeichnet,

<sup>23</sup> Morris, William, Kunsthoffnungen und Kunstsorgen, Leipzig 1901(dt.), Bd. 4: Wie wir aus dem Bestehenden das Beste machen können, S. 3

der Plan war in Grenzen gemeinsam erarbeitet. Er hing ab von den Kenntnissen der beiden Beteiligten, von den bekannten, anerkannten oder erwünschten Vorbildern, er war auch gebunden an die Kenntnisse und an das Können des Handwerkers, zudem begrenzt durch die Materialien, durch den Stoff. Auch war der Plan selbst eingebettet in die Gebräuchlichkeit, in die Tradition. Man ahnt schon: da ist nicht jeden Tag etwas Neues erfunden worden, aber jedesmal ist etwas Neues entstanden: Nicht nur ein Gegenstand, sondern stets auch eine soziale Beziehung. Bei all dem entfaltete offensichtlich eine Person den Reichtum ihrer Fähigkeiten und entfaltete ihre Wesenskräfte.

**Das ergibt die These: Das Prinzip Handwerk erstellt gemeinsam je Einzelnes.**

Morris war noch in einem anderen Aspekt gegen Bellamy. Er hütete sich, zu sagen in welchen Bereichen Maschinerie und Industrie, also mechanisierte Arbeit gebraucht werden sollten. Dass man sie in manchen Bereichen nicht mehr wegdenken kann, ahnte er; er schrieb es in seinem Roman „News from Nowhere“, einer direkten Antwort auf Bellamy. Dass Industrie gebraucht werden könnte, deutete er also an. Das ist das Eine. Entscheidend ist das dazu nicht spiegelbildlich zu verstehende Andere: Wo Industrie nicht gebraucht wird, sagte er deutlich, klar und laut – und führte es praktisch in seinem Wirken vor: Nicht gebraucht werden industrielle Güter und die damit verbundene Art des Arbeitens seiner Ansicht nach bei der Herstellung der meisten Gegenstände fürs Haus, bei den Gegenständen für die engste Umgebung des Menschen. Für ihn stand es außer Frage, dass durch die Abschaffung des Handwerklichen mehr verloren ging als nur der schöne Gegenstand, ihm war deutlich, dass die eingeführte Detailarbeit, genauer: dass die Teilarbeit in der industriellen Produktion, die menschliche Fähigkeit, die Phantasie mit der Hand zu realisieren, verkümmern lässt, und somit jeder Selbstgenuss der Fähigkeiten, die Phantasie, die selbstvergessene Betätigung, die Zuwendung zum Schönen sterben. An das angebliche Dienst-Verhältnis der Maschinerie,

an ihre Unterstellung unter menschliche Zwecke und Absichten, glaubte er nicht.

**Das ergibt die These: Mit dem Prinzip Handwerk kann man nicht alles machen und man macht vieles nicht.**

In industrieller Erstellung, Herstellung oder Bearbeitung kommt es immer auf Homogenität an, auf Gleichförmigkeit und auf das Identische. Das gilt für die Stoffe, die Prozesse und die Resultate. Möglichst nahe soll jedes Exemplar einer Sache seinem Mitgänger sein, – klonen ist das moderne Wort dafür. Es ist ein energieaufwendiges Verfahren, das den Stoff zunächst homogenisieren und dann in gleichförmigen und energetisch konstanten Bahnen formen muss. Technik und Getriebe gehören zusammen, das Getriebe ist eine Metapher für industrielle Fabrik. Handwerklich kann man nicht klonen. Im Handwerk spielt der Stoff eine mitspielende und eine gegenstehende Rolle.

Das Handwerk ist in der Lage, das einzelne Exemplar seines Stoffes in seiner Besonderheit zu berücksichtigen, jedes konkrete Exemplar zu werten, zu erkunden und gemäß den Besonderheiten zu handeln. Diese Bestimmung des handwerklichen Tuns kann weder aufgegeben noch wirklich hintergangen werden. Man könnte sagen: auch der Stoff handelt. Einleuchtend wird es bei Formungsprozessen, die der Handwerker nicht vollständig in die eigene Hand zwingen kann, zum Beispiel der Töpfer beim Brennen. Zwar hängt es auch vom Handwerker ab, ob ein Werk gelingt, ob es glückt, aber der Stoff kommt selbständig ins Spiel. Der Handwerker ist in ein Verhältnis gestellt und „arts and crafts“ lässt seiner inneren Struktur nach Zeit und Raum, in die Welt zwischen Stoff und Form einzutreten. In einer Bewegung entfalten sich Spiel und Gegenspiel, Bewegung und Gegenbewegung, Handlung und Antwort, und der Handwerker oder die Handwerkerin entfalten ihren Rhythmus, ihre Kraft und ihre Sanftheit, ihre Nachgiebigkeit und ihren Eigensinn, ihr Können und ihren Versuch, den Stoff in der Form zu meistern. Solches Tun ist selbstgenießende Besinnlichkeit.

**Das ergibt die These: Das Prinzip Handwerk folgt dem Rat: „Das Seine tun und die Natur das Ihre tun lassen.“**

Gegen das Prinzip Handwerk wird in der Regel die vielfache Not auf der Welt ins Feld geführt, die mit handwerklicher Produktion nicht zu bewältigen sei. Dabei wird Not oft mit dem durch die Industrie herbeigeführten allgemeinen Elend verwechselt. In der Sicht von Morris erstellt die Industrie erst das, was sie dann auch wieder zu beseitigen verspricht: „Ich hoffe, dass wir in Zukunft nichts mit Krieg zu tun haben werden – weder mit Handelskrieg noch mit Krieg mit der Kugel und dem Bajonett; nichts mit dem Wissen, das die Klarheit des Verstandes beeinträchtigt; nichts vor allem mit der Geldgier und der Sucht nach jener Auszeichnung, die Geld jetzt in so überwältigendem Maße einträgt. Ich bin fest überzeugt, dass, wie wir eben jetzt teilweise zur Freiheit gelangen, wir eines Tages zur Gleichheit gelangen werden, welche, und zwar allein, Brüderlichkeit bedeutet, und nichts mehr mit Armut und all ihrem Druck und Schmutz zu schaffen haben werden.“<sup>24</sup>

**Das ergibt die These: Die Industrie bringt Not in die Welt, die es nicht gäbe, würde nach dem Prinzip Handwerk operiert.**

Morris' Vorstellung eines anderen, durch das Handwerkliche geprägten Lebens, hat er vielfach in Vorträgen mit dem Titel „Wie wir leben und wie wir leben könnten“ dargelegt. Wie Sennett schreibt auch Morris unter einer sozialistischen Perspektive: „Ich verstehe unter Sozialismus einen Zustand der Gesellschaft, in dem es weder Reiche noch Arme, weder Herrschende noch Beherrschte gibt, weder Müßiggänger noch Überarbeitete, weder hirnkranke Kopfarbeiter noch herzkranke Handarbeiter, mit einem Wort: eine Gesellschaft, in der alle Menschen unter gleichen Bedingungen leben, in der es zu keiner Verschwendung kommt und volle Klarheit darüber herrscht, dass die Beeinträchtigung der Rechte eines einzelnen die Beeinträchtigung der Rechte

aller bedeutet. Damit wäre dann verwirklicht, was sich in dem Wort ‚Commonwealth‘ ausdrückt, nämlich eben: ‚gemeinsame Teilhabe am Reichtum‘.“<sup>25</sup>

**Das ergibt die These: Das Prinzip Handwerk ermöglicht Gerechtigkeit.**

Nun sei der Handwerkskammer anheim gestellt, ob sie Morris aufnehmen oder an die Künstlersozialkasse verweisen möchte.

**Hans Jürgen Below:** Professor Kucera von der Universität Göttingen will uns nun etwas dazu sagen, was sich aus den Überlegungen Sennetts für das Zusammengehörigkeitsgefühl im deutschen Handwerk ergeben kann. Wir hatten heute früh gesehen, dass Sennett selbst sich nicht auf das deutsche Handwerk bezieht. Ob er trotzdem etwas verändert und für das Handwerk in Deutschland etwas bedeuten kann – ich weiß es nicht. Deshalb freue ich mich ganz besonders auf Ihren Vortrag, um zu sehen, was das für Folgen hat, was hier heute besprochen haben.

## Was folgt aus der Diskussion über Sennetts Handwerksbegriff für das Zusammengehörigkeitsgefühl des deutschen Handwerks?

**Prof. Dr. Gustav Kucera, Universität Göttingen**

Einen wohl definierten Handwerksbegriff, noch dazu einen, den man auf den deutschen Wirtschaftsbereich Handwerk anwenden könnte, habe ich bei Sennett nicht gefunden. Das liegt allein schon daran, dass im Zentrum seiner Überlegungen nicht so

24 Morris, William, *Kunsthoffnungen und Kunstsorgen*, Bd. 1: *Die niederen Künste*, Leipzig 1901 (dt.), S. 42

25 Morris, William, *Wie wir leben und wie wir leben könnten*. *Vier Essays*, Köln 1992 (dt.), S. 134f)

sehr das Handwerk, sondern vielmehr der Handwerker steht, wie bereits aus dem Originaltitel des Buches, „The Craftsman“, hervorgeht.

Ausgangspunkt ist die Auseinandersetzung des Menschen mit der materiellen Welt und die übertragende Bedeutung, die dabei der Hand für die kulturelle Evolution, die an die biologische anschließt, zukommt. Ich zitiere kurz: „Beherrscht ein Tier wie wir erst einmal diese drei Grundformen des Greifens, übernimmt alles weitere die kulturelle Evolution...“ Man sagt von Problemen, dass man sie im Griff hat und ganz allgemein von geistigen Zusammenhängen, dass man sie begreift. In beidem spiegelt sich der evolutionäre Dialog zwischen Hand und Gehirn“. (Seite 204)

Gestatten Sie mir an dieser Stelle eine kurze Bemerkung über den Sozialismus, wie ihn Sennett versteht. Er zitiert im Zusammenhang mit dem Dialog zwischen Hand und Gehirn John Dewey, der für einen Sozialismus warb, der die Qualität der Erfahrung bei der Arbeit verbessert. Danach schreibt Sennett: „Gutes Handwerk verlangt nach Sozialismus“. (Seite 381) Ich kann das nur so interpretieren, dass er unter Sozialismus eine Gesellschaftsordnung versteht, die es dem Menschen erlaubt, Erfahrungen bei der Arbeit zu sammeln. Erfahrungen, die der Dialog zwischen Hand und Gehirn immer besser und fortschrittlicher machen kann, um damit Träger der kulturellen Evolution zu sein, also sagen wir mal, um damit mehr homo faber als animal laborans zu werden.

Das Anliegen des Buches ist daher nicht primär ökonomischer Natur, sondern es versteht sich offenbar als Beitrag zur philosophischen Denkrichtung des Pragmatismus, die das Handeln als Voraussetzung oder als Ziel des Erkennens betrachtet. Aber obwohl das Buch keine ökonomische Grundlage bietet, findet es in Handwerkskreisen wie kaum ein anderes Buch während der letzten Jahrzehnte allgemeine Beachtung.

Und das mit Recht. Denn es kann eine fruchtbare Diskussion auslösen über das Selbstverständnis

des Handwerks und seine Bedeutung in Wirtschaft und Gesellschaft, in der neue oder in letzter Zeit vernachlässigte Aspekte des Handwerks zur Sprache kommen. Aspekte, die bisher wenig praktische Beachtung fanden und die gerade in der gegenwärtigen von vielen als unbefriedigend empfundenen Lage des Handwerks neue Impulse für eine positive Entwicklung geben können. Denn pragmatistisches Denken und Handeln ist in der jüngeren Vergangenheit immer mehr zu Gunsten einer einseitigen ideologischen Ausrichtung im Sinne eines technokratischen Politikmodells zurückgedrängt worden.

Für das deutsche Handwerk war das anscheinend nicht von Vorteil. Denn die Entwicklung des deutschen Handwerks während der letzten drei Jahrzehnte, zuerst in Westdeutschland, dann in Gesamtdeutschland, ist durch folgende Sachverhalte charakterisiert: Beachtliche Verluste bei Wertschöpfungs- bzw. Umsatzanteilen in Bezug auf die Gesamtwirtschaft und bei der Beschäftigung. Vor 35 Jahren betrug der Anteil des Handwerks am Bruttosozialprodukt noch über zwölf Prozent, heute sind es gerade noch acht Prozent.

Die Betriebsgrößenstruktur hat sich ungünstig entwickelt. Kleinbetriebe dominieren immer mehr. Es kam zu einer Halbierung der durchschnittlichen Betriebsgröße im Handwerk in den letzten 30 Jahren.

Von 1994, da war die Handwerkszählung, bis 2007 sanken die Umsätze der Handwerksbetriebe der Anlagen A und B1 der Handwerksordnung um 4,5 Prozent, obwohl im gleichen Zeitraum das nominelle Bruttoinlandsprodukt, das kann man nicht genau, aber annähernd vergleichen, um 36,1 Prozent stieg. Die Umsätze je Handwerksbetrieb sanken in dieser Zeit sogar um 16,7 Prozent.

Im konjunkturellen Aufschwung von 2003 bis 2007, in dem das nominelle Bruttoinlandsprodukt um zwölf Prozent wuchs, stiegen die Handwerksumsätze nur um 4,6 Prozent. Je Handwerksbetrieb sanken sie sogar um 10 Prozent. Daher entwickelte sich auch die Beschäftigung im Handwerk sehr

ungünstig. Selbst im Konjunkturaufschwung von 2003 bis 2007 sank sie um 5,6 Prozent. Von 1994 bis 2007 ging sie sogar um fast 30 Prozent zurück.

Begleitet wurde diese offensichtlich ungünstige Entwicklung im Handwerk durch eine deutliche Schwächung der wirtschaftspolitischen Einflussmöglichkeiten der Handwerksorganisation auf Politik und öffentliche Meinung. Beispiele dafür sind etwa die folgenden drei Sachverhalte:

*Erstens:* Im Rahmen der Deregulierung wurde die Anlage A der Handwerksordnung im Laufe der Jahre von 127 auf 41 Gewerke reduziert. Ursprünglich sollten nur 29 Gewerke in der Anlage A verbleiben, jedoch im letzten Moment nahm man noch zwölf Gewerke dazu, die eine hohe Ausbildungsintensität aufweisen. Der Grund war, dass etwa ein Drittel der Auszubildenden Lehrlinge im Handwerk sind.

*Zweitens:* In der öffentlichen wirtschaftspolitischen Diskussion wird der Begriff Handwerk immer weniger verwendet und durch Ausdrücke wie Mittelstand, mittelständische Unternehmen, KMU, usw. ersetzt. Selbst Herr Dr. Köster hat bei seiner brillanten Einführung in diese Veranstaltung das Wort Handwerk nicht allein stehen lassen und sofort Mittelstand dazu gesagt. Dadurch tritt die Wahrnehmung des Handwerks als eigener zusammengehöriger Wirtschaftsbereich bei der Bevölkerung, aber auch bei Politikern und selbst bei Handwerkern, immer mehr in den Hintergrund. Das ist für das Zusammengehörigkeitsgefühl im Handwerk nicht gerade förderlich.

*Drittens:* Die Liberalisierungs- und Deregulierungstendenzen in der Wirtschaft führen nicht nur zu einem Druck in Richtung auf die Abschaffung des Großen Befähigungsnachweises als Voraussetzung der selbstständigen Berufsausübung im Handwerk, sondern sie führen auch zu einem Druck in Richtung auf die Abschaffung der Pflichtmitgliedschaft bei den Handwerkskammern. Abgesehen davon, dass dadurch die Interessenvertretung des Handwerks als Ganzes schon allein aus finanziellen Gründen beeinträchtigt würde, würde darüber hinaus ein

wichtiges Band gelockert werden, das den Wirtschaftsbereich Handwerk als Einheit zusammen hält.

Dies ist deswegen von so großer Bedeutung, weil die Corporate Identity des deutschen Handwerks bisher im Wesentlichen auf zwei Säulen ruhte. Nämlich auf der Handwerkskammerorganisation, der alle Handwerksunternehmungen angehören, und auf dem Erfordernis des großen Befähigungsnachweises, also der Meisterprüfung, als Regelvoraussetzung für die selbstständige Berufsausübung für alle Handwerksunternehmer. Diese beiden Säulen waren die Folge einer fundamentalen Existenzkrise des Handwerks gegen Ende des 19. Jahrhunderts.

Damals herrschte in Wissenschaft, Wirtschaft und Politik die weit verbreitete Meinung, das Ende kleiner Unternehmungen und insbesondere der Handwerksbetriebe sei unwiderruflich und gleichsam mit Naturnotwendigkeit gekommen. Von der Naturnotwendigkeit spricht z. B. das Erfurter Programm der SPD von 1892. In der Zeit hat Karl Bücher ein großes Werk über die Zukunft des Handwerks im Verein für Socialpolitik veröffentlicht (Verwitterungs- und Verfallsgrundsätze des Handwerks). Auch er vertrat die Meinung, dass der Kleinbetrieb nur noch für die Befriedigung kleiner persönlicher Bedürfnisse überlebensfähig sei.

Um diesen Untergang zu verhindern, wurden um die Jahrhundertwende die Handwerkskammern gegründet. Ein Wirtschaftszweig, der Jahrhunderte dominierte, sollte nicht so sang- und klanglos verschwinden. Deshalb wurden 1908 zunächst der kleine Befähigungsnachweis und 1935 der große eingeführt. Die pessimistischen Prognosen traten so auch nicht ein. Und das deutsche Handwerk wurde zu einem erfolgreichen Wirtschaftsbereich, dessen Zusammengehörigkeitsgefühl, aber auch seine Wirkung nach außen, vor allem auf diesen Institutionen beruhen. Auch heute noch.

Ein Zurückdrängen dieser Institutionen ist daher mit Identitätsproblemen im Handwerk verbunden. Eine fortschreitende Liberalisierung und Deregulierung würde sich vermutlich für das

Selbstverständnis des Handwerks nicht positiv auswirken. Es bedürfte dann neuer Grundlagen für den Aufbau eines nachhaltigen Zusammengehörigkeitsgefühls. Möglicherweise könnte eine eingehende Diskussion des Sennett-Buches dafür eine geeignete Grundlage liefern.

Was ist für die Zukunft zu erwarten? Wird es zu einem weiteren Verlust von Beschäftigungs- und Umsatzanteilen kommen? Wird es noch mehr Kleinstbetriebe geben? Werden sich immer mehr „Kümmerexistenzen“ einen ruinösen Preiswettbewerb liefern? Droht der Verlust der Innovationsfähigkeit und Kreditwürdigkeit des Handwerks? Wird das Zusammengehörigkeitsgefühl im Handwerk immer schwächer werden?

**Ich wage eine Prognose:** Die Aussichten für eine erfreuliche Entwicklung des Handwerks stehen zur Zeit nicht so schlecht, wie es die Entwicklung der jüngeren Vergangenheit erscheinen lässt. Und zwar unter anderem aus zwei Gründen:

1. Die deutsche Wirtschaft steht seit kurzem am Beginn des Aufschwungs einer neuen langen Welle, eines sog. Kondratieffzyklus. Ein solcher Aufschwung ist gekennzeichnet durch mehr Produktneuerungs- und Qualitätswettbewerb und weniger Preiswettbewerb. Produktneuerungswettbewerb macht man, indem man neue Produkte zusammen mit den Nachfragenden zu entdecken versucht. Das ist günstig für das Handwerk, weil es aus verschiedenen Gründen im Preiswettbewerb relative Nachteile hat. Auch im letzten Kondratieff-Aufschwung, der bis in die Mitte der 70er Jahre dauerte, konnte das Handwerk seine Wertschöpfungsanteile erhöhen. Denn das Handwerk als Ganzes kann durch seine fachliche und räumliche Differenziertheit, durch die große Zahl unterschiedlicher Betriebe und Betriebsgrößen sowie durch seine Kundennähe potenzielle, noch schlummernde, noch nicht konkret vorhandene Nachfragen wecken, etwa auch Marktnischen entdecken, und zu effektiver Nachfrage aktivieren, neue Technologien in Produktinnovationen umsetzen und

den Kunden ihre individuellen, oft noch unerkannten Bedürfnisse erfüllen.

Schon aus stochastischen Gründen, weil es so viele und unterschiedliche Handwerker gibt, scheint dafür dieser Wirtschaftsbereich in seiner Gesamtheit, nicht der einzelne Handwerker natürlich, vorzüglich geeignet. Selbstverständlich setzt dies ein fundiertes Zusammengehörigkeitsgefühl und eine große Kooperationsbereitschaft der Betriebe und ihrer Interessenvertretungen voraus. Sie müssen wie einer handeln, aber in Differenziertheit.

2. Die Vertreter einer weitestgehend freien Marktwirtschaft, die eine fortschreitende Liberalisierung und Deregulierung der Wirtschaft propagierten und diese auch durchzusetzen in der Lage waren, haben durch die weltweite Bankenkrise einen Dämpfer erhalten, der in der nächsten Zeit Turbulenzen durch unausgeglichene Liberalisierungs- und Deregulierungsmaßnahmen auch im Handwerk wenig wahrscheinlich sein lässt. Jedenfalls ist zu erwarten, dass fundierte Argumente von Interessenvertretungen des Handwerks in der wirtschaftspolitischen Diskussion wieder eine stärkere Beachtung finden werden. Sie werden umso erfolgreicher sein, je geschlossener ihre Klientel hinter ihren Argumenten steht. Also je zufriedener der interne Interessenausgleich in diesen Organisationen erfolgt. Ein ausgeprägtes Zusammengehörigkeitsgefühl der Klientel ist dafür eine wichtige Voraussetzung.

Für die Kammer- und Verbandsorganisation im Handwerk ergibt sich daraus eine Erfolg versprechende Perspektive.

Daher stellt sich nun die Frage, welche Bedeutung kann das Buch von Richard Sennett in der gegenwärtigen Lage und in der absehbaren Zukunft für das Handwerk und insbesondere für das Zusammengehörigkeitsgefühl im Handwerk haben.

Fünf Punkte führe ich dazu ohne besondere Gewichtung und Rangordnung an:

1. Das Buch kann eine Diskussion auf breiter Ebene über das Handwerk auslösen bzw. ist ja bereits dabei, dies zu tun. Dabei ist besonders wichtig, dass im Buch und in der Diskussion das Wort Handwerk im Zentrum steht und nicht craftsman oder so irgend etwas. In letzter Zeit ist zu beobachten, dass andere Wörter wie Mittelstand, kleine und mittlere Unternehmen etc. bevorzugt werden. Für das Zusammengehörigkeitsgefühl der Handwerker aber ist natürlich der Name ihrer Gemeinschaft – also Handwerk – und dessen Gebrauch in der Öffentlichkeit von hervorragender Bedeutung. So wie der liebe Gott den Menschen ruft: „Ich habe Dich bei Deinem Namen gerufen, Du bist mein.“ So muss das Handwerk es auch machen.
2. Es geht nicht nur um das Wort Handwerk, sondern vor allem um den dahinter stehenden Gehalt, der in dem Buch so dargestellt wird, dass die Wurzeln des Handwerks als die eigentliche Triebkraft der kulturellen Evolution angesehen werden können. Da erhält der Dialog zwischen Hand und Hirn eine Wertschätzung, die die meisten Menschen heute nicht mehr realisieren.
3. Den Angehörigen des Wirtschaftsbereichs Handwerk selbst kann dadurch bewusst werden, dass sie nicht ein anachronistisches Relikt der Wirtschaftsgeschichte sind, das durch Deregulierungsmaßnahmen bald nur noch der Vergangenheit angehören wird, sondern dass sie eigentlich die Kerntruppe der Wirtschaftsentwicklung sein müssten. Nicht zuletzt auch deshalb, weil in ihnen, wie im Buch gezeigt wird, ein sehr differenziertes explizites, aber auch implizites Wissen, also stillschweigendes Wissen, und Handeln, über Jahrhunderte hinweg erfolgreich erworben, miteinander verbunden und weitergeben wurde. Sennett zeigt ja die Bedeutung der Weitergabe des Wissens am Beispiel der Werkstatt von Stradivari, weil ihm das Weiterreichen des Könnens von einer Generation an die nächste ein so wichtiges Anliegen ist.
4. Im Buch werden drei Motive gut und hart zu arbeiten vorgestellt, was ja für die Überlebensfähigkeit der Wirtschaft und auch des Handwerks wichtig ist. Und zwar führt Sennett den moralischen Imperativ, den Wettbewerb und die Kooperation, also Gemeinschaftsbindung, an. Wie die Erfahrung lehrt, sind jene Institutionen besonders erfolgreich, denen es gelingt, die drei Motive gleichsam in einer Symbiose zusammen zu führen. Sennett bringt ja viele Beispiele, in denen er zeigt, dass ein Motiv allein nicht ausreicht. Erinnern Sie sich bitte an das Beispiel mit dem Bauarbeiter in Moskau, mit dem gezeigt werden soll, dass der moralische Imperativ allein nicht genügt. Aber wenn alle drei Motive institutionell zusammen geführt werden können, dann wird der Erfolg wahrscheinlicher. Im Handwerk ist eine solche Symbiose möglich, insbesondere wenn sie durch die Handwerksorganisation erleichtert wird. Dadurch wird das Zusammengehörigkeitsgefühl im Handwerk gefördert, die Gemeinschaftsbindung wird gestärkt und die Chancen der Betriebe im Kondratieff-Aufschwung werden verbessert.
5. Das Buch vertritt die philosophische Richtung des Pragmatismus. Das heißt für die praktische Wirtschaftspolitik, dass den Interessenvertretungen eine hervorragende Bedeutung zukommt. Anders als beim technokratischen oder dezisionistischen Politikmodell spielen die Interessenvertretungen beim pragmatistischen Politikmodell eine besondere Rolle, da die intensiven wechselseitigen Beziehungen zwischen Trägern der Wirtschaftspolitik und den Wirtschaftssubjekten, die der Pragmatismus fordert, ohne entsprechende intermediäre Instanzen, also Interessenverbände, nicht erfolgreich aufrechterhalten werden könnten. Das wäre schon aus Transaktionskostengründen gar nicht möglich. Der Informationstransfer wäre zum Beispiel ohne das, was die Interessenverbände als intermediäre Instanzen leisten, sehr beeinträchtigt.

Eine so gut ausgebaute Interessenvertretung, wie sie der Wirtschaftsbereich Handwerk in seiner Kammer- und Verbandsorganisation besitzt, hat in einer praktischen Wirtschaftspolitik, die sich dem pragmatistischen Politikmodell verpflichtet fühlt, besonders gute Chancen, die betreffenden Interessen durchzusetzen, wenn nur ihre Kleintel weitgehend geschlossen hinter den Aktivitäten steht. Daher ist es für die Handwerksorganisation schon aus diesem Grunde wichtig, das Zusammengehörigkeitsgefühl im Handwerk auf verschiedenste Art und Weise zu fördern. Denn vielleicht wird die Diskussion um den Handwerksbegriff des pragmatistischen Philosophen Sennett ausgedehnt auf die Vorteile einer pragmatistischen Wirtschaftspolitik. Gegenwärtig ist nämlich die Wahrscheinlichkeit nicht gering, dass eine Diskussion in Richtung auf ein pragmatistisches Politikmodell in Gang kommen und möglicherweise auch Einfluss auf die praktische Wirtschaftspolitik haben wird.

**Hans Jürgen Below:** Da sieht man, dass Prof. Kucera als ehemaliger Leiter des Seminars für Handwerkswesen sich intensiv mit der Identität und der Befindlichkeit des Handwerks befasst hat.

Sennett schreibt wie gesagt nicht über das deutsche Handwerk. Der Vorteil davon ist, dass Sie dieses Vakuum füllen konnten. Das Nachteilige des Werkes haben Sie wunderbar ins Positive gekehrt, um zu sehen: was heißt das für das Handwerk als gesellschaftlicher Gruppe, nicht bloß als Beruf oder als Lobbygruppe, sondern als Rückgrat der Gesellschaft.

## Abschlussdiskussion

**Prof. Friedrich Esser:** Wenn es eine Zusammenarbeit zwischen Designern und Handwerkern geben kann, dann können sie im Kontakt mit dem Kunden gemeinsam erreichen, dass bestimmte Gütekriterien für die Produktion durchgesetzt werden. Ich meine damit, dass man bestimmte Werte wie Nachhaltigkeit, Ökologie usw. dann zum Tragen bringen

kann, das Gespräch zwischen Handwerkern, Designern und Kunden eine Schaltstelle wird, wo man individuelle Wertvorstellungen des Kunden nutzt, um einen Mehrwert gegenüber der industriellen Produktion zu generieren.

Das Buch von Sennett öffnet eine Bühne, die bis in die Feuilletons hineinreicht. Es kann ein Auftakt sein, um dem Handwerk eine Lobby und eine Öffentlichkeit bis in Kreise zu verschaffen, die für gewöhnlich nicht in die Handwerksbetriebe hinabsteigen.

Wir verdanken die europäische Idee des Individuums den Handwerkern. Also die Idee des Individuums auch als eines handelnden Subjektes, auch die Individualitätskonzeption, die über Frankreich bis in die deutsche Philosophie hineinreicht. Sie wurde als ein Reflex auf die handwerkliche Tätigkeit entwickelt. Dieser Hinweis erlaubt es dem Handwerk, sich eine Öffentlichkeit zu verschaffen, die es selbst nur schwer entwickeln kann, und Partner im intellektuellen Umfeld zu finden.

Ein anderes Thema: Das Handwerk hat ein Nachwuchsproblem. Ich führe das insbesondere auf die Rekrutierungsfunktion von Schulen zurück. Wir haben ein klassisches Verhältnis zur Rekrutierungsquelle Hauptschule. Leider ist in den letzten 20 Jahren hier eine Entwicklung fortgeschritten, eine Qualitätsverschiebung aus den Hauptschulen heraus in die höheren Schulen hinein, mit der Konsequenz, dass diejenigen, die vor 20 Jahren noch am obersten Leistungssegment der Volks- oder Hauptschule saßen, heute im unteren oder mittleren Leistungssegment des Gymnasiums sitzen.

Diese Qualitätsverschiebung haben wir rekrutierungsstrategisch nicht mitgenommen. Insoweit haben wir auch Probleme ausreichend Führungsnachwuchs zu finden. Außerdem werden unsere Berufsbilder anspruchsvoller und auch komplexer. Es ist immer schwieriger geworden, dies ausbildungsstrategisch nachzuvollziehen.



Ein Wort zur Lissabonstrategie und zur Verakademisierung der beruflichen Bildung. Die Politik verfolgt als Ziel eine 40prozentige Akademikerquote, weil das gesamteuropäisch vereinbart ist. Man vergleicht hier allerdings Bildungssysteme wie Äpfel mit Birnen. Es gibt Länder, die keine komplexe Berufsbildungskonzeption kennen und deshalb auch anspruchsvollere gewerblich-technische Qualifikation in Hochschulen generieren. Das heißt für uns aber jetzt nicht, dass wir unsere Berufsbildung schließen und unsere wissenschaftlichen Einrichtungen mit der Berufsbildung betrauen sollten.

Sennett kann hier ein Stück weit helfen. Mit dem Blick eines Nicht-Deutschen, der die Bedeutung von Qualifikation und Solidität beschreibt, kann er uns helfen, bei der Ordnungspolitik anzuklopfen. Ich habe in meinem Beitrag ja auf die Gefahren einer schrankenlosen Gewerbefreiheit für das Handwerk verwiesen.

**Otto Brink:** Ich würde gerne zu dem Bereich Kunsthandwerk, Kultur, Gestaltung, Design ein paar Ausführungen machen. Es gibt ein paar hoffnungsvolle Ansätze, hier insbesondere in Nordrhein-Westfalen, wo sich Handwerker auch unter dem Gesichtspunkt der ganzheitlichen Aus- und Weiterbildung zusammenfinden, um sich weiterzubilden zum Handwerksmeister, Handwerksdesigner. Die Handwerkskammer Münster hat solch eine Einrichtung, wir haben in Aachen auch eine, wo Handwerker mit einer entsprechenden Vorbildung in 3.500 Stunden, aufgeteilt auf drei Jahre, Grundlagen der Gestaltung untereinander erarbeiten und danach wieder in ihren eigentlichen Beruf zurückfinden. Neben der technischen Funktionsfähigkeit bieten sie den Kunden auch die Gestaltung an. Sie überlegen mit dem Kunden, wie zum Beispiel ein Raum zu gestalten ist.

Das ist natürlich nicht umsonst zu haben. Die Handwerker, die bei uns diese Fortbildung mitmachen, zahlen pro Halbjahr einen Preis von 1.200 bis 1.500 Euro aus der eigenen Tasche. Aber es wird natürlich auch teuer im Produkt. Und hier kommt die große Frage: Erkennt der Kunde diese Qualität an? Was erscheint ihm zu teuer oder nicht preiswert

genug? Ich wünsche mir eine Unterstützung dafür, dass nicht nur das technische Funktionieren, sondern eben auch dieses gute Aussehen des Produktes honoriert wird.

**Christine Ax:** Ziel der Bundesregierung ist im Moment ein maximaler Abiturientenanteil von 40 Prozent. 60 Prozent sollen kein Abitur machen. Im Vergleich zu Schweden, wo wir 80 Abiturienten haben und wo jeder Polizist Abitur hat. Ich finde, dass sich beide Seiten bewegen müssen. Es schadet keinem Handwerker, wenn er Abitur hat.

Die optimistische Sichtweise würde ich teilen, wenn ich noch einmal auf die Krise zu sprechen komme. Diese ist einmal fundamentaler, als wir das im Moment zugestehen wollen. Die Krise wird aber vieles zurecht rücken, was in der Vergangenheit schon möglich war. Das Bild von Wirtschaft wird sich verändern, es verändert sich gerade schon. Es könnte dem Handwerk gelingen, wenn es klug operiert, eine gigantische Imagekampagne zu gewinnen. Denn wo ist das Gegenbild zu dieser virtuellen, von niemandem mehr zu verstehenden Weltökonomie, die uns in die Krise stürzt?

Ich bin überzeugt, dass das ganze Thema Klimawandel, die solaren Ufer und was damit verbunden ist, zur Dezentralisierung beiträgt und dem Handwerk nützt. Wir haben immer mehr Regionalmarken, was hier nicht so wahrgenommen wird, weil es in der Fläche stattfindet und von Menschen, die eine andere Wirtschaft wollen, betrieben wird. Da passiert viel mehr, als was Wirtschafts- oder die Handwerkspresse wahrnimmt. Ich finde, dass die Ausgangsposition des Handwerks eigentlich sehr gut ist. Ich finde, dass Handwerk muss begreifen, dass es ein Interesse an dieser Entwicklung hat. Man darf sich nicht immer nur beklagen, sondern man muss sagen: „Das ist unsere Chance.“

**Hans Jürgen Below:** Als vor ein paar Monaten ein größerer Beitrag von Prof. Schulhoff bei uns im Deutschen Handwerksblatt erschienen ist zum Thema „Managergehälter – Managerhaftung“, da war das eine vereinzelte Stimme. In der jetzigen Krisensituation

fängt das an zum Allgemeingut zu werden. Die Diskussion ist da.

**Hermann Eiling:** Herr Prof. Petruschat hatte ausgeführt, ich hoffe, ich habe ihn richtig verstanden, dass ein Handwerker dann zum Handlanger wird, wenn er sich zum Dienstleister hin entwickelt, weil er seine Gestaltungssouveränität verliert und mehr und mehr von dem abhängig wird, was industriell produziert wird und er dann nur noch zu installieren hat. In unseren Zukunftsszenarien stellen wir jedoch häufig gerade die Entwicklung von neuen Dienstleistungen in den Vordergrund, damit das Handwerk auf diese Weise auch neue Wertschöpfungsfelder für sich gewinnen kann. Wenn man jetzt z. B. das Kfz-Handwerk oder die Handwerker in der technischen Gebäudeausrüstung sieht, dann kann man Herrn Petruschat ja sehr wohl zustimmen, denn dort hat man im Kernhandwerk relativ wenig Gestaltungsmöglichkeiten. Aber wenn man das ergänzt um Dienstleistungen, die sich z. B. um Leistungsbündelung drehen, um Beratung, Planung und ähnliches, dann gewinnt man vielleicht abseits vom Design in ganz anderen Bereichen wieder Gestaltungskompetenz. Und deswegen, glaube ich, sollte das Handwerk diesen Weg der Dienstleistung sehr wohl weiter gehen. Wenn man diese Dienstleistung um ihrer selbst Willen dann auch noch gut macht, dann ist man ja auch im besten Sinne von Sennett Handwerker. Das ist dann auch ein gutes Modell für die Zukunft.

**Klaus Braun, Malermeister:** Ich bin Malermeister, also Handwerker. Ich bin Vorstand einer Handwerkerkooperation, in der 17 verschiedene Handwerksbetriebe zusammen geschlossen sind und dem Kunden umfassende Handwerksleistungen mit nur einem Ansprechpartner bieten. Und ich habe die heutige Veranstaltung ja nicht nur über meinen Kammerbeitrag mitfinanziert, sondern auch einen ganzen Tag geopfert. Damit muss die Frage beantwortet werden: „Hat es sich gelohnt?“

Die Antwort ist: Ja. Ich bin sehr froh, hier gewesen zu sein, auch wenn ich mich an der Diskussion nicht beteiligen konnte. Ich glaube, dass eine

Aufwertung des Handwerks dringend erforderlich ist. Ich finde es ganz wichtig, dass das Handwerk nicht nur in der Bild-Zeitung vorkommt, sondern auf hohem Niveau auch in der wissenschaftlichen Diskussion. So eine Veranstaltung trägt ganz sicher dazu bei.

Zu einer Frage möchte ich noch eine Antwort geben, weil die Diskussion vor allen Dingen unter Kostengesichtspunkten immer wieder hochkommt: Brauchen wir überhaupt eine Handwerkskammer? Die erste Antwort habe ich ja gegeben: Wer sonst soll so eine Veranstaltung organisieren? Das kann keine Innung, das kann nur eine Organisation in dieser Größenordnung. Des Weiteren muss man sagen, wir wären ja auch politisch überhaupt nicht vertreten, wenn nicht die Kammern oder der Zentralverband dies täten. Wer sonst soll es denn tun? Ich kenne im Landtag hier einen einzigen Handwerker und der hat seinen Betrieb aufgegeben. Der wird spätestens in zwei Jahren die Sorgen vergessen haben. Und insofern sage ich, wenn die Organisation, die man natürlich immer verbessern kann, nicht mehr da wäre, dann würden wir gar nicht mehr gehört.

Dann habe ich noch einen Punkt, da fühlte ich mich persönlich betroffen. Ich wehre mich dagegen zu sagen, dass die Handwerker wohl überwiegend keine Bücher, sondern bestenfalls die Bild-Zeitung lesen. Ich kenne viele Handwerker, für die das nicht zutrifft. Ich habe mit vielen Leuten darüber gesprochen, dass ich heute hier hingehen würde. Und ich habe auch mit vielen Leuten darüber gesprochen, dass sie dieses Buch kaufen sollten.

Ich gehe auf jeden Fall schlauer und auch beruhigter nach Hause, als ich gekommen bin. Ich gehe beruhigter, weil sie diese Diskussion angestoßen haben und weil ich jetzt weiß, dass die Handwerkskammer auch auf dieser Ebene arbeitet.

## Schlusswort

**Dr. Thomas Köster**

Wir haben heute in einem kleineren Kreise getagt, um uns zu Richard Sennetts Buch „Handwerk“ auszutauschen und zugleich um größere Aktivitäten in Zusammenhang mit Richard Sennett vorzubereiten. Am 20. November 2008 werden wir eine Großveranstaltung in Köln mit der Verleihung des Europäischen Handwerkspreises an Richard Sennett durchführen.

Heute haben wir Sennetts Buch teilweise auch kritisch betrachtet. Es ist nicht selbstverständlich, wenn sich als konservativ verschriene Handwerker plötzlich mit dem Buch eines Soziologen anfreunden, der bislang eher dem linken politischen Spektrum zugeordnet worden ist.

Ich kann dazu nur sagen:

Wenn Sozialisten so sind wie Richard Sennett, dass sie nämlich quer durch die Geistesgeschichte Konstanten des Handwerks aufspüren, dann haben Sie jedenfalls bei mir mildernde Umstände.

Das Handwerk hat sich immer nach zwei Seiten hin abgegrenzt: Auf der einen Seite gegenüber dem Sozialismus und auf der anderen Seite gegenüber dem laissez-faire-Kapitalismus. Dass der Sozialismus – jedenfalls der real existierende Sozialismus – nicht funktioniert, das wissen wir. Dass aber auch der Kapitalismus ohne Wettbewerbsordnung nicht funktioniert, das haben wir von den Ordo-Liberalen gelernt – Ordo-Liberale wie die Gründerväter der Sozialen Marktwirtschaft, die die Weltwirtschaftskrise miterlebt, die die Kommandowirtschaft des Nationalsozialismus durchlitten und die hautnah auch all das zur Kenntnis genommen haben, was in der sowjetischen Kommandowirtschaft passierte. Diese Ordo-Liberalen verfügten über ein großes geistesgeschichtliches Hintergrundwissen. Müller-Armack beispielsweise hat sehr stark über Religionssoziologie gearbeitet. Alexander Rüstow hat die Geschichte der Freiheit im Verlauf der

gesamten Menschheitsgeschichte untersucht. Wilhelm Röpke hat in seiner „Gesellschaftskrise der Gegenwart“ das gesamte abendländische Kultur-Erbe mit in den Blick genommen. Wenn Sennett in seinen Büchern souverän zum Beleg seiner Hypothesen die gesamte Geistesgeschichte heranzieht, so gibt es bei allen sonstigen Unterschieden doch insoweit – was die Weite des Bildungshorizontes angeht – Parallelen zu den Gründervätern.

Die Ordo-Liberalen waren keine engstirnigen Ökonomen, sondern Sie hatten neben exzellenter ökonomischer Sachkenntnis eine umfassende historische und soziologische Bildung und damit etwas „drauf“, was die heutigen Ökonomen sehr zu ihrem Schaden nicht mehr „drauf“ haben.

Von diesen Ordo-Liberalen haben wir gelernt, dass die Ordnung des Wettbewerbes eines recht-schöpferischen Aktes bedarf. Wettbewerb, der Bestand haben soll und nicht Gefahr laufen soll, sich selbst abzuschaffen, benötigt eine Rahmenordnung, die den freien Leistungswettbewerb überhaupt erst konstituiert.

So geht es nicht ohne eine vom Staat geschaffene Eigentumsordnung. In der gegenwärtigen Finanz- und Wirtschaftskrise müssen wir uns hieran erinnern und einräumen, dass ein Wildbach-Kapitalismus den Keim seines Unterganges in sich trägt.

Die jetzige kritische wirtschaftliche Situation verlangt eine Neuorientierung des gesamten Handwerks und des gesamten Mittelstandes. Im Mittelpunkt dieser neuen Ortsbestimmung sehe ich die Eigentümer-Unternehmer.

Das sind diejenigen, die ihr Leben auf eigene Verantwortung stellen oder stellen wollen. Und die bereit sind, für die Folgen ihrer Entscheidungen auch selbst einzustehen und nicht die Stütze des Staates erwarten.

Dieser Menschenschlag ist es, den Ludwig Erhard für den Aufbau einer freiheitlichen Gesellschaft für unverzichtbar gehalten hat.

Eigentümer-Unternehmer sind das unternehmerische Leitbild der Sozialen Marktwirtschaft. Wenn das so ist, dann müssen Unternehmensrechtsformen mit Haftungseinschränkungen insbesondere bei den Publikumsaktiengesellschaften kritisch gesehen werden. Es ist erforderlich, den Belohnungs- und Sanktionsmechanismus des Marktes für alle Wirtschaftsteilnehmer – insbesondere, wenn sie weittragende Entscheidungen zu treffen haben – wirksam zu machen.

In diesem Zukunftsentwurf spielt das Handwerk als Säule der mittelständischen Wirtschaft eine zentrale Rolle. Dass Richard Sennett dies in den Focus gerückt hat, ist sein großer Verdienst.

Sennetts Handwerksdefinition „eine Sache um ihrer selbst Willen gut zu machen“ lenkt den Blick darauf, dass Handwerk ohne eine hochangesetzte qualifikatorische Mindestausstattung nicht vorstellbar ist. Handwerkliche Sozialisierung erfolgt im Rahmen eines langen Qualifizierungsprozesses. Grundsätzlich hierfür sind Berufsbilder – natürlich entsprechend neuesten Kenntnissen modernisiert –, aber nicht Schmalspurqualifizierungswege nach dem Muster von Qualifikationskollagen. Dabei ist auch unstrittig – und dies wurde im Laufe des Tages herausgearbeitet –, dass für die handwerkliche Qualifikation das sogenannte implizite Wissen, das in keinen Büchern festgehalten und vom Meister an den Lehrling weiter gegeben wird, von allergrößter Bedeutung ist. In diesem Punkt gab es auch eine klare Übereinstimmung zwischen Herrn Prof. Weede und Frau Ax.

Dass Richard Sennett die Position des Handwerks in Sachen Qualifikation unterstützt, ist allein schon Grund genug, ihm den Europäischen Handwerkspreis zu verleihen. Dabei ist klar, dass sich Prof. Sennett nicht speziell mit dem deutschen Handwerk befasst hat. Darum geht es überhaupt nicht. Es geht hier darum, dass Richard Sennett bestimmte Konstanten des Handwerks als Kategorie, also das Handwerk als Prinzip quer durch die Geistesgeschichte verfolgt hat.

Interessant war auch der Kontrapunkt, den Herr Prof. Weede zu einer Idealisierung bestimmter handwerklicher Arbeiten und Fertigkeiten durch Richard Sennett gesetzt hat. Herr Prof. Weede hat auf die große Bedeutung des Handwerks für die Befriedigung der Alltagsbedürfnisse der Bevölkerung abgestellt.

Mit diesem Hinweis haben Sie, lieber Herr Prof. Weede, die Befriedigung der Alltagsbedürfnisse der Bevölkerung durch das Handwerk und damit die normale Tätigkeit von Millionen Handwerkern „geadelt“!

Sie legen dadurch den Fokus auf die grundlegenden Brot- und Buttergeschäfte des Handwerks, die die eigentliche materielle Basis dieses Wirtschaftszweiges darstellen und ohne die das Handwerk wie in manchen Ländern nur ein kleiner kunsthandwerklich geprägter Sektor wäre.

Hier müssen wir die Realität sehen. Es kann nicht genügend betont werden, dass es hohen ethischen und sozialen Rang hat, wenn ein Wirtschaftsbereich wie das Handwerk den Grundbedürfnissen der Bevölkerung in der ganzen Breite und überall vor Ort dient.

Aber es gibt noch eine andere Dimension des Handwerks, die diese Brot- und Butterebene übersteigt – ich meine damit eine innovatorische Dimension und eine berufsethische Dimension.

Im Hinblick auf den Innovationsaspekt denke ich an das alte Motto: „Geselle ist, wer was kann. Meister ist, wer was ersann. Lehrling ist ein jeder Mann!“ Der Satz „Meister ist, wer was ersann“ verwies schon immer und verweist heute auf die innovative Dimension des Handwerks, die in neue Grenzgebiete vorstößt. Der verstorbene frühere Leiter des Institutes für angewandte Innovationsforschung Prof. Erich Staudt hat immer betont, wie wichtig für ihn der „kreative Rand“ des Handwerks sei. Uns muss es darum gehen – zusätzlich angestoßen durch Richard Sennett – den Versuch zu unternehmen, diesen kreativen Rand zum kreativen Kern des Handwerks weiter zu entwickeln und kreative

Betriebe des Handwerks anderen Betrieben als Beispiel vor Augen zu stellen.

Das ist dann auch ein Stück Transzendierung des sogenannten Brot- und Buttergeschäftes. Diese Transzendierung ist auch erforderlich im Hinblick auf eine Revitalisierung berufsethischer Prinzipien. Die Gründerväter der Sozialen Marktwirtschaft – ich nenne hier vor allem Wilhelm Röpke – haben die Notwendigkeit von Berufsethos in bestimmten wichtigen beruflichen Gruppen einer Gesellschaft hervorgehoben. Röpke spricht vom Berufsethos der Wissenschaftler, er spricht vom Berufsethos der Journalisten, er spricht vom Berufsethos der Repräsentanten der Kirchen. Überall geht es um Beruf und Berufung, nicht aber um Jobs.

Wir können hier den Hinweis auf das Berufsethos der freien Berufe und auf das Berufsethos gerade auch des Handwerks hinzufügen. Wie wichtig diese berufsethischen Stabilisatoren sind, erweist sich gerade heute. Ohne diese Berufsethik-Dimension in wichtigen Teilgruppen unserer Gesellschaft wird es schwer werden, unserer Gesellschaft Stabilität zu verleihen.

Wir waren uns heute einig, dass die große öffentliche Resonanz für Sennetts Thesen zum Handwerk quer durch die Feuilletons der Republik stark mit der gegenwärtigen Finanz- und Wirtschaftskrise zu tun hat. Wir haben daher am Rande heute auch die Krisengründe gestreift, zu denen es durchaus unterschiedliche Auffassungen gab.

Unsere Analyse der Krisengründe besagt, dass die Prinzipien des Mittelstandes, dass Maß und Mitte, dass Verantwortungsorientierung sträflich vernachlässigt worden sind. Wenn man diese Prinzipien wieder in ihr Recht einsetzt, dann kann man sich über die erforderlichen Einzelmaßnahmen rasch einig werden. Dann kann man es auch dahingestellt lassen, in welcher Phase eines Kondratieffzyklus wir uns zur Zeit befinden.

Konsens besteht wohl darüber, dass die Größe der Krise die Chance für eine Politik des Maßes und

der Mitte erhöht. Richard Sennetts Buch hilft uns bei der Neubesinnung auf jahrhundertealte Prinzipien des Handwerks. Wenn überhaupt je haben wir jetzt die Chance, hierzu eine umfassende gesellschaftliche Diskussion auszulösen.

Deshalb bin ich – was die Perspektiven für das Handwerk angeht – nicht ohne Zuversicht. Bisher hat das Handwerk die vielen Propheten seines Unterganges überlebt. Es gibt starke Indizien, dass sich hieran nichts ändern wird. Im Hinblick auf die Kirche steht im Neuen Testament: „Die Pforten der Hölle werden sie nicht überwältigen.“ Im Hinblick auf das Handwerk haben wir keinerlei Anlass anzunehmen, dass dem Handwerk das Sterbeglöcklein geläutet werden könnte. Ich verweise auf den Schweizer Nationalökonom Fritz Marbach, der schon im Jahre 1942 von der existenziellen Konstanz von Handwerk und Mittelstand gesprochen hat. Meine persönliche Auffassung jedenfalls ist es: Solange die Welt besteht, wird das Handwerk fort existieren. Wobei seine Größe natürlich davon abhängt, ob wir das qualifikatorische Potential des Handwerks ganz im Sinne von Richard Sennett immer wieder neu aktivieren.

Das war's!

Ich bedanke mich bei Herrn Below für die hervorragende Moderation und bei den Referenten für Beiträge, die uns nicht nur Richard Sennetts Werks näher gebracht, sondern uns auch wichtige Anstöße für die künftige Entwicklung des Handwerks vermittelt haben.

Die Veranstaltung ist geschlossen!

## Anhänge

Teilnehmer des Sennett-Workshops in der Handwerkskammer Düsseldorf am 23. Oktober 2008

**Christine Ax**, Institut für Zukunftsfähiges Wirtschaften, Hamburg

**Hans Jürgen Below**, Verlagsanstalt Handwerk, Düsseldorf

**Dr. Oliver Berck**, Handwerkskammer Düsseldorf

**Klaus Braun**, Malermeister, Wuppertal

**Dr. Jeanine Bucherer**, Handwerkskammer Düsseldorf

**Hans-Josef Cleassen**, Vizepräsident der Handwerkskammer Düsseldorf

**Dr. Georg Cramer**, Handwerkskammer Düsseldorf

**Hermann Eiling**, Hauptgeschäftsführer der Handwerkskammer Münster

**Prof. Dr. Friedrich Hubert Esser**, Zentralverband des Deutschen Handwerks, Berlin

**Kirsten Flatt**, Verlagsanstalt Handwerk, Düsseldorf

**Prof. Dr. Chup Friemert**, Hochschule für Bildende Künste Hamburg

**Gerhard Heegen**, Pressesprecher der Handwerkskammer Niederbayern-Oberpfalz

**Dr. Christian Henke**, Handwerkskammer Düsseldorf

**Dr. Michael Jaeger**, Privatdozent FU Berlin

**Alexander Konrad**, Pressesprecher der Handwerkskammer Düsseldorf

**Dr. Thomas Köster**, Hauptgeschäftsführer der Handwerkskammer Düsseldorf

**Beate Köster**, Düsseldorf

**Prof. Dr. Gustav Kucera**, Göttingen

**Dr. Werner Mayer**, LGH, Düsseldorf

**Reinhold Michels**, Rheinische Post, Düsseldorf

**Hans-Günther Nellen**, Schornsteinfegermeister, Unternehmerverband Handwerk NRW

**Prof. Dr. Jörg Petruschat**, Universität Dresden

**Manfred Rycken**, ZDH-Vizepräsident und Präsident des Deutschen Fleischerverbandes

**Siegfried Schrempf**, Fleischermeister, Vizepräsident der Handwerkskammer Düsseldorf

**Prof. Wolfgang Schulhoff**, Präsident der Handwerkskammer Düsseldorf

**Dr. Roswitha Theis**, Wirtschaftskommunikation, Siegen

**Klaus Tillmann**, Hauptgeschäftsführer der Handwerkskammer Dortmund

**Dr. Frank Wackers**, Unternehmerverband Handwerk NRW, Düsseldorf

**Prof. Dr. Erich Weede**, Bonn

**Hildegard Weede**, Bonn

**Klaus van Wesel**, Handwerkskammer Düsseldorf

## Ausgewählte Veröffentlichungen

6/09	Die Reform der Sozialen Marktwirtschaft
5/09	Richard Sennett: Verleihung des europäischen Handwerkspreises 2008 und Dokumentation des „Sennett-Workshops“
4/09	Energiewende in Deutschland
3/09	Handwerk in Zahlen 2009
2/09	Motive und Ambitionen zur Aufstiegsfortbildung zur Meisterin / zum Meister im Handwerk („Jungmeisterumfrage 2008“); nur digital
1/09	Lagebericht Handwerk Frühjahr 2009
5/08	1958 – 2008: 50 Jahre Stiftung Wilhelm-Heinrich-Riehl-Kolleg
4/08	„Wir sind für unsere Mitglieder da“ – Der Service der Handwerkskammer Düsseldorf 50 Beispiele – 50 zufriedene Handwerker
3/08	Lagebericht Handwerk Herbst 2008
4/07	Das Maß des Menschen – Perspektiven der Sozialen Marktwirtschaft im 21. Jahrhundert
3/06	Die Erneuerung der Sozialen Marktwirtschaft
5/05	Tradition und Perspektiven des bürgerschaftlichen Engagements in Handwerk und Mittelstand
1/05	Die genossenschaftliche Selbsthilfe – heute aktueller denn je
4/04	Wer umgelegt worden ist, kann nicht mehr ausbilden Ausbildung – eine gesellschaftspolitische Herausforderung
3/04	Schwarzarbeit - Moralische und wirtschaftliche Erosion oder Ventil für Leistungsträger?
6/03	Wissenschaftliches Symposium Im Gedenken an den Innovationsforscher Professor Dr. Erich Staudt
5/03	Man muss Zuversicht pflanzen – auch bei jungen Menschen Ausbildung – Hauptaufgabe einer demokratischen Gesellschaft
2/03	Die Novellierung der Handwerksordnung – Anschlag auf die Qualifikationskultur des Handwerks?!
4/02	e-Learning im Handwerk: Beispiele – Chancen – Perspektiven

- 
- 2/02 Ausländer – Stütze des Handwerks  
Die berufliche Integration ausländischer Mitbürger in das Handwerk
- 
- 1/01 Kammern der Zukunft oder Zukunft ohne Kammern?
- 
- 4/99 Neue Informations- und Kommunikationstechniken im Handwerk
- 
- 2/99 Gesundes Handwerk in Nordrhein-Westfalen
- 
- 2/98 Handwerk in Rußland – Die Rolle regionaler ökonomischer Selbstverwaltungsorganisationen/Kammern  
bei der Entwicklung des Handwerks Rußlands
- 
- 1/98 Facility-Management - Gefahr für das Handwerk?
- 
- 3/97 Europäische Konferenz: Betriebsübergabe in der Praxis
- 
- 2/96 Der Beitrag des Handwerks zur beruflichen Integration ausländischer Mitbürger
- 
- 1/96 Wohlstand durch Eigenverantwortung - Kleine und mittlere Unternehmen als Rückgrat der Wirtschaft in  
Moskau (2. überarbeitete Auflage der Ausgabe 3/93)
- 
- 1/94 Zur Selbständigenlücke im Handwerk
- 
- 4/92 Regionalisierte Absatzstrukturen im Handwerk
- 
- 9/91 Das Handwerk im europäischen Binnenmarkt
- 
- 7/91 Das Handwerk in Leipzig
- 
- 5/91 Fünf Jahre nach der Meisterprüfung
- 
- 4/91 Umweltschutz im Handwerk – Ergebnisse einer Betriebsbefragung im Handwerkskammerbezirk
- 
- 2/91 Karriere im Handwerk – Eine Untersuchung bei den Jungmeistern des Jahres 1990
- 
- 1/91 EDV im Handwerk
-



5/90	Unternehmerinnen im Handwerk – Eine empirische Untersuchung bei 1.100 Handwerksunternehmerinnen im Regierungsbezirk Düsseldorf im Jahre 1989
1/89	Chancen und Risiken des Handwerks in einem vereinigten Europa – Dokumentation eines EG-Informationseminars am 16.09.1988 in Tours
2/88	Marketing im Handwerk – Ergebnisse einer Umfrage bei Handwerksbetrieben im Kammerbezirk Düsseldorf
3/87	Umweltschutz – Ein Thema für Handwerker
2/87	Weiterbildung im Handwerk – Ergebnis einer Umfrage zur Fort- und Weiterbildung bei Handwerksbetrieben im Kammerbezirk Düsseldorf
3/86	Technischer Wandel im Handwerk
1/86	Unternehmernachwuchs im Handwerk – Eine Untersuchung bei Jungmeistern des Jahres 1985
3/85	Selbstverwaltung als Grundlage für ein prosperierendes Handwerk in einem freiheitlichen Staat – Feierstunde aus Anlaß der 85. Wiederkehr des Gründungstages der Handwerkskammer Düsseldorf am 12. Juli 1985





Handwerkskammer Düsseldorf  
Georg-Schulhoff-Platz 1  
40221 Düsseldorf  
Telefon 0211 8795 0  
Telefax 0211 8795 110  
[www.hwk-duesseldorf.de](http://www.hwk-duesseldorf.de)  
[info@hwk-duesseldorf.de](mailto:info@hwk-duesseldorf.de)